<36606338620013

<36606338620013

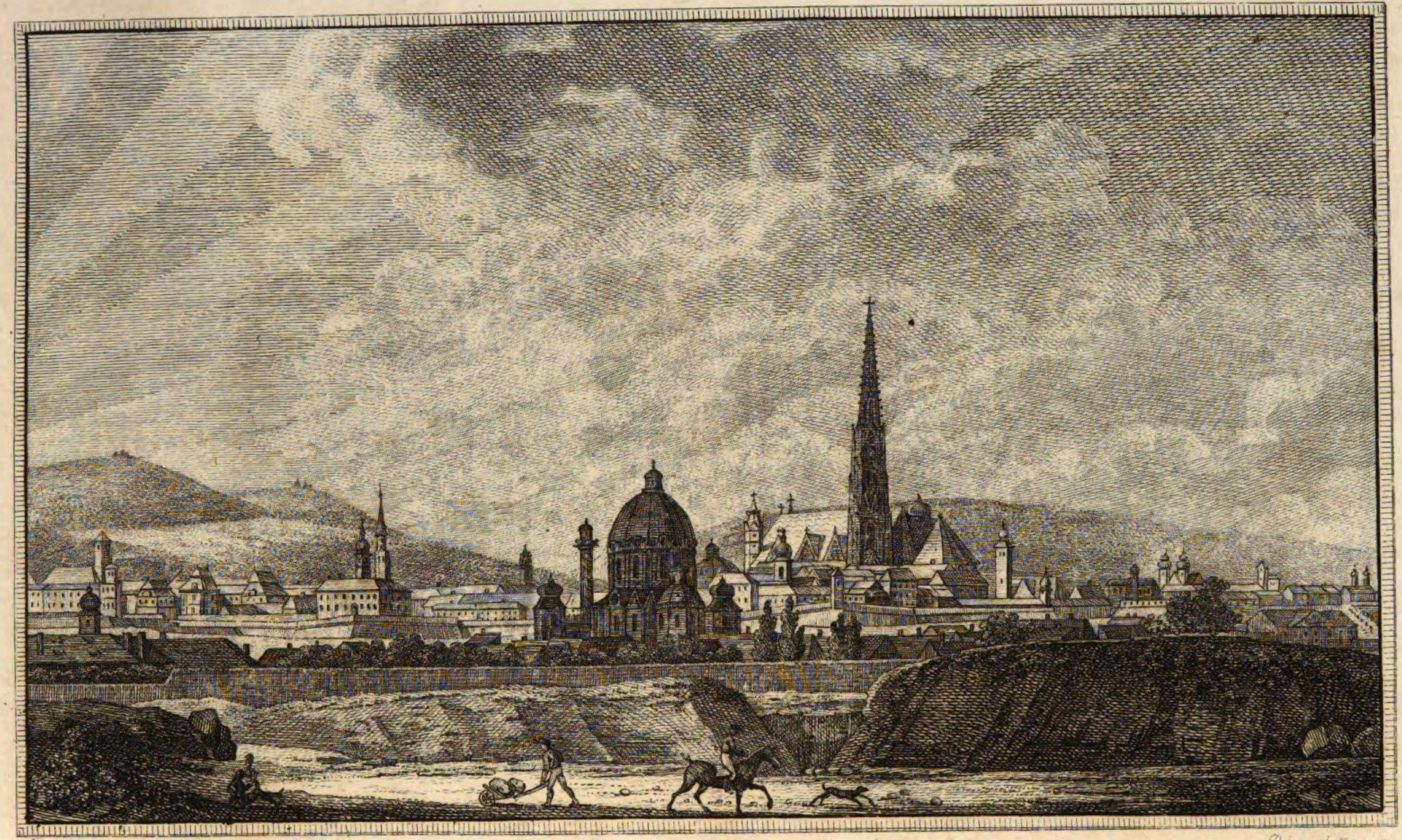
Bayer. Staatsbibliothek

It. sing.
352
1

Ht. sing.
352 (1

It. sing. 352 (1-3

BG
105



Meillard del.

Blaschke sc.

Ansicht Wiens von Süden.

Reisen

durch

Oesterreich, Ungarn, Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren,

in den

Jahren 1801 und 1802.

Von

Jul. Wilh. Fischer.

Erster Theil.

Wien, 1803.
Im Verlage bey Anton Doll.

Wb/50/549

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reise
durch
Oesterreich, Ungarn und Böhmen.

Erster Theil.

Juny 1802.

Ich habe mich zu einer Wasserfahrt entschlossen. Wird gleich die Gesellschaft schlecht, und der Aufenthalt auf dem Schiffe nicht sehr angenehm seyn, sagte ich zu mir selbst, die hohen Naturschönheiten dieser Gegenden werden dich für alles Andere entschädigen.

Ich bedung mir also einen Platz auf dem sogenannten Regensburger Ordinari Schiff. In Hinsicht der Gesellschaft fand ich bald, daß meine Furcht nicht grundlos gewesen war. Ein Dutzend Handwerksbursche, die ihre Reisekosten mit Rudern bezahlen; ein unerträglicher Preuße, der die Vorzüge seines Landes bey jedem dritten Worte in das helleste Licht zu stellen suchte, und endlich ein Geistlicher aus einem der aufgehobenen bayrischen Klöster, ließen mich keine sonderliche Unterhaltung auf meiner Reise erwarten.

Die Donauufer bieten einen wild erhabenen Anblick dar, der sich nur selten, in der Gegend von Linz, zum Beispiele, in einen wunderbar romantischen verwandelt. Felsenwände, welche senkrecht gegen Himmel streben, dunkle Tannen- und Fichtenwälder, Wiesen, Weingärten und Aecker, wechseln im schönsten Kontraste. Doch bleibt der Hauptcharakter aller dieser Gegenden eine gewisse hohe ernste Schwermuth, und so paßt dieser Fluß treflich zu seinen deutschen Bewohnern. Still und ernst fließt er mit starkem Laufe durch das gehaltvolle kräftige Land, und erst, wenn er sein Ziel erreicht, wenn er alle seine Söhne freundlich in die Arme genommen hat, stürzt er mit ihnen allen, mit seinen sieben Armen, ins schwarze Meer. — —

Ich machte so meine Betrachtungen über das tiefe Greifen und ernste Festhalten der Deutschen, über den ruhigen, und doch so kräftigen Gang ihrer Aufklärung und wissenschaftlichen Bildung, über ihr bescheidenes Mißtrauen in ihre Kräfte, und

wie viel es brauchte, das Selbstgefühl ihres Werthes in ihnen zu wecken; das sie nie zu der Eitelkeit der Franken, oder dem Stolz des Engländers führen wird. Jezt dachte ich auf die Komplimente, welche sich die Franzosen zu allen Zeiten über ihre Vortreflichkeit machten; an ihre Verachtung alles Fremden und besonders der Deutschen; an ihre neueste Würdigung der Kantischen Philosophie, und ihre Uibersetzung von Klopstocks Messiade; dachte an das Urtheil einiger neuen englischen Kunstrichter: wie die Aesthetik und Poesie der Deutschen noch in der Kindheit liege, aber doch ganz artige Kindchen wären, die noch von ihren Müttern, der englischen und französischen Dichtkunst lernen müßten. — Ich dachte an das Alles, und — lächelte.

Dann aber überlegte ich ernsthaft, wie vielen Schaden unser Mangel an Selbstgefühl für unsere Litteratur und Deutschland überhaupt brächte; wie statt der Ermunterung, die das Talent in jenen Ländern findet, es bey uns gleich bey seinem ersten Er-

scheinen verfolgt, und mit leidenschaftlicher Unduldsamkeit angefallen wird; ich sah die litterarischen Fehden vor mir, die oft mit solcher Persönlichkeit und Partheywuth geführt werden, und so möchte ich unseren Deutschen etwas mehr Nationaltheilnahme, und Nationalstolz von Herzen wünschen.

Die Ruinen eines zerstörten Schlosses springen mir, während ich dieses schreibe, in die Augen. Es erweckt immer eine sonderbare Empfindung in mir, wenn ich eine zerfallene alte Burg in ihren traurigen Trümmern unter einer blühenden Landschaft von Dörfern und Flecken sehe. Sie stehen, wie ernste warnende Denkmähler der stillen Vergangenheit unter dem Geräusche des Lebens da. Dieses Schloß war, wie man mir sagte, im dreyßigjährigen Kriege gesprenget worden.

Jetzt wurde die Aussicht lieblicher, und sanfter. Schöne fruchtbare Ebenen entfalten sich in reicher Einförmigkeit, Berge stürzen in die Ebene mit hoher Schönheit hin-

ab (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist;) und zwischen Weingärten blickt hie und da freundlich ein einzelnes Hüttchen hervor.

Bald kam das Schiff bey einem Orte vorbey, den man mir zum Heiligen Blut nannte. Der Nahme machte mich aufmerksam. Es ist ein Wallfahrtsort. Die Donau floß einmahl da vorüber, die Straubinger sollen sie aber abgeleitet haben. In zwey Armen strömt sie nun um Straubing her, und verbindet sich erst eine kleine Strecke außer dieser Stadt wieder.

Straubing von Regensburg zu Wasser 6, zu Lande 4 Meilen entfernt, ist eine ziemlich regelmäßige Stadt, mit ordentlichen Thoren, Häusern und Strassen versehen. Hier befinden sich die Niederbayrischen Regierungen, und das Rentamt. Der Stadtthurm ist hoch, und in seiner Mitte durchsichtig.

Das Grabmahl der unglücklichen Agnes Bernauerinn, welche von der Straubinger NB

Brücke in die Donau gestürzt wurde, stehet auf dem Gottesacker der St. Peterskirche in einer kleinen Kapelle. Auf einem Leichenstein von rothem Marmor lieset man die rührenden Worte: *Anno Domini MCCCCXXXVI. XXX Die Octobris obiit Agnes Bernauerinn. Requiescat in pace.*

Ruhe sanft, du liebende, gute, weiche Seele! Freundlich nahm dich die Nymphe der Donau in ihre Arme, als die harten fühllosen Menschen dich aus ihrer Mitte stießen. Dein zartes, tiefes Gefühl ward dein Verbrechen, und deines Todes Ursache, wie es schon oft Ursache menschlichen Unglücks gewesen war. Ruhe friedlich du Gute! Im Trauerspiele hat schon oft deine rührende Geschichte Thränen aus schönen Augen gepreßt, aber selbst der Griffel der ernsten Geschichte ruht mit trüber Stille einen Augenblick bey dem Momente deines unverschuldeten Todes.

Die Brücke ist halb zerfallen, alt, aus

Holz gebaut, und hoch gewölbt, die Ufer mit trübem Nadelholz bewachsen, das Gestade senkt sich lässig herab. Mit trübem Schauder dachte ich an das Grabmahl der Brüder im Dya-na-sore, und meine Empfindungen strömten in wilder Bewegung, wie unter mir die Wellen der Donau hin.

Jetzt werden die Ufer der Donau flächer, und wohlgebaute Felder müssen hier dem Auge genügen, welches freylich schönere Gegenstände erwartet, und das Nützliche von dem Schönen unterscheidet. Bald wird auch die Erwartung des Reisenden gehoben, und du siehst Wälder im bunten Gemische mit Korn und Wiesen an dem flüchtigen Schiffe vorbeystreichen.

Etwas aufgeheitert durch die liebliche Landschaft, fiel mir die schöne Benedictiner Abtey Oberalteich in die Augen. Weit schon schimmert das schöne Gebäude her. Ein Eichenwald, worin unsere ersten Vorfahren ihre Götter verehrten, soll dem Stifte

den Nahmen gegeben haben. Merkwürdig ist eine Bibliothek mit seltenen Codices, und einige Gemählde in der Kirche, worinn die Ketzer mit Hunds- und andern Thierköpfen vorgestellt sind, und große Kragen, wie die protestantischen Geistlichen, um den Hals tragen.

Bald unter Oberalteich steht die berühmte Wallfahrtskirche des Fleckens Poppens oder Bogens auf einem Berge. Der Ort hatte einmahl seine eigenen Herzoge, welche auf dem Bogenberge residirten, der hier die Bergreihe von Passau bis hieher schließt. Die Kirche, in welcher sich das Heiligthum, eine schwangere Muttergottes befindet, ist nicht sehr groß, auch fehlt es ihr an Helle. Ueberall hängen Votivtafeln umher. Der Zulauf der Wallfahrter ist sehr groß.

Immer romantischer wird die Gegend, immer kühner die Umgebungen der Donau. Das hohe Ufer schließt dieselbe in furchtbare Formen ein. Die Wälder verdichten sich, und einzelne zerstreute Ruinen starren

von kahlen Gebirgen herab. Endlich sieht man in einem Thale aus einer weiten Fläche das Städtchen Deggendorf. Deggendorf liegt am linken Ufer der Donau, über welche eine hölzerne Brücke führt, wofür Brückengeld zu bezahlen ist. Die Stadt soll gegen 400 Häuser haben, und trägt noch Spuren der Verheerung, welche die Franzosen 1742 hier anrichteten. Ein Kapuziner Kloster, welches in der Stadt sich befindet, wurde nach dem grossen Siege Maximilians Herzogs in Bayern auf dem weißen Berge bey Prag errichtet.

Hier ist auch ein äußerst berühmter Wallfahrtsort, der in frühern Zeiten jährlich gegen 40000 Pilger herzog. Das Heiligthum besteht in 3 Hostien, welche nach der Sage im Jahre 1337 von drey Juden aus der Kirche gestohlen, und in einen nahe dabey am Markte stehenden Brunnen geworfen wurden. — Am Morgen darauf soll ein Mädchen Wasser gehohlt, und die Hostien in dem Eymer aufgefangen haben, darauf aber an der Stelle gestorben seyn. Diese Schand-

that der Juden zu rächen, soll in ganz Deutschland eine allgemeine Metzeley angestellt, und gegen 20000 Juden ermordet worden seyn. Ich kann das schreckliche Gemählde nicht verfolgen, das doch ganz dem Geiste und der Denkungsart jener Zeiten angemessen ist. Und doch konnte man es wagen, uns so oft, und so deklamatorisch unsern Vorfahren als Muster aufzustellen? Konnte in Ritterschauspielen, und Ritterromanen sich alle mögliche Mühe geben, den Geist jener Zeiten zurück zu rufen, weil seine Laster gröber, aber auch seine Kraftäußerungen in die Augen springender waren? — Wirklich, beynahe kann man die Einseitigkeit nicht weiter treiben, mehr konnte man die Bildung und Humanität unseres Zeitalters nicht herabwürdigen.

Erst Joseph *II.* dieser den östreichischen Staaten unvergeßliche Monarch gab den Juden Rechte des Bürgers wieder. Klopstocks Ode ertönte zu seiner Feyer, des Barden Gesang aus Deutschlands Eichenhainen:

Machest den Juden zum Menschen
Wer hat geendet, wie du beginnst? —

Ich war sehr froh, als mir der Ort aus den Augen verschwunden war.

Nicht weit von Deggendorf nimmt die Donau die Iser auf, und ihr Lauf wird schneller, bey dem Einflusse der Iser steht eine einzelne Kirche; an der Donau ziehen sich ununterbrochene Wälder hin.

Jetzt fällt das Kloster Niederalteich in die Augen, und ein altes Felsenschloß, welches die Schweden im 30 jährigen Kriege zerstörten. Es ist eine sehr reiche Benedictinerabtey, doch hat es viel von Feuersbrünsten und Ueberschwemmungen gelitten. Viele wichtige Handschriften wurden 1671 vom Feuer verzehrt. Die Donau fließt bey dem nahen Altmarkte vorbey.

Bald darauf kommt Osterhofen, ein ehemahliges Prämonstratenser- dann Benediktinerkloster mit einem prächtigen Gebäude, welches erst im 18ten Jahrhunderte aufgeführt wurde.

Die Ufer der Donau werden jetzt an beyden Seiten gebirgig, die Spitzen der Anhöhen sind theils kahl, theils mit Wäldern besetzt. Nachdem wir wieder ein zerfallenes Schloß liegen gelassen hatten, fiel uns an dem rechten Donauufer das Städtchen Vilshofen in die Augen.

Es ist klein aber artig gebauet, und hat eine hölzerne Brücke, welche zu einer Vorstadt führt, die meistens von Schiffern, und Fischern bewohnt wird. Sie hat eine Weißbierbrauerey, die, wie alle solche Brauereyen auf Rechnung des Churfürsten getrieben wird, und jährlich über 32000 Gulden einträgt. Die Vils, welche der Stadt, und dem Thale den Nahmen giebt, vereinigt hier ihr klares frisches Wasser, von Lachsen und Forellen bewohnt, mit der Donau.

Jetzt wird die Aussicht immer wilder, schrofe Berge mit dunklen Tannenwäldern und Fichten begränzt, schliessen den Strom immer enger ein, er wüthet mit Macht, aber vergebens gegen die starken Grenzen,

und dringt sich über hie und da hervorragende Felsenstücke mit wildem Brausen. Eine herrliche Landschaft, bis sich endlich das schöne Passau in einem angenehmen Grunde von Wiesen, Weinbergen, Felsen und Wäldern, und der Stadt gegenüber die Festung Oberhaus entfaltet, und die schwermüthigen Gefühle, welche die vorigen Gegenden erweckten, zu einer sanften Heiterkeit stimmet. Unter dem Berge, auf welchem die Festung liegt, ist mitten durch die Felsen eine Oeffnung durchgebrochen. Dadurch wird der Verkehr mit Böhmen und dem Hochstifte sehr erleichtert; denn vorher hatte man keine Wahl als über die Donau zu schiffen, oder den Felsenberg mühsam zu umgehen.

Juny 1802.

Passau liegt auf einer Erdzunge, welche die Donau, und der Inn bilden, in der Form eines sich erhebenden Dreyecks. Hier nimmt die Donau den breiteren Inn auf, der ihr erst eigentlich seine Stärke mittheilt, und sie dadurch zu einem Hauptflusse macht.

Die Stadt liegt schön, wenn man sie von einem benachbarten Berge, oder von der Donau betrachtet, aber von innen hat sie manche enge, und abhängige Gassen, wenn gleich die Hauptstrasse ziemlich breit und hell ist. Sie hat bey 700 Häuser, und gegen 9000 Einwohner, die sich aber weder durch Handel (doch ist dieser nicht unbeträchtlich) und Industrie, noch überhaupt durch Thätigkeit, und Aufklärung besonders auszeichnen. Die Stadt theilt sich eigentlich in 3 Theile, welche von den Flüssen, an denen sie liegen, die Inn- und Ilzstadt heißen.

Nicht weit von Passau liegt der fürstliche Park Freudenhain, er war noch vor 15 Jahren eine Wildniß, und zeichnet sich itzt durch alles das aus, wodurch die Kunst sich mit der Natur in solchen schönen Anlagen zu vereinigen bemüht. Der breite Strom brauset unten vorbey, kleine Häuschen spiegeln sich in ihren Fluthen, und darüber erheben sich die schönen Berge. Kleine Parthien von Erlen und Thränenweiden wechseln mit freyeren Aussichten, und Brückchen über schlän-

gelnde Bäche. Eine hölzerne Brücke, welche über einen Schlund führt, hat die Ueberschrift: Alles ist nur Uebergang. Wer das Erhabene dieser wenigen Worte nicht fühlt, für den haben Longin, Kant, und Schiller auch diesen Gegenstand nicht abgehandelt.

Die Strassen in Passau sind ganz erträglich gepflastert, mit Ausnahme der nach der Donau hingehenden, breit und hell, und die Häuser meistens von Stein und regelmäßig gebauet.

Das Schloß ist ziemlich groß, mit drey Stockwerken, und nimmt sich gut aus. Es wird von dem Fürstbischof von Passau bewohnt, der über 200,000 fl. Einkünfte hat.

Beynahe mitten in der Stadt stehet die sogenannte Kathedral- oder Domkirche. Sie ist groß, von Quatersteinen gebaut, und überhaupt sehr prächtig mit Gold und Marmor geziert. Die Decke ist auf Kalk gemahlen, und ruht auf vielen Korinthischen Säu-

len. Es finden sich in dieser prächtigen Kirche mehrere sehenswürdige Gemälde von Altemonte u. s. w.

Das ehemalige Jesuitenkollegium mit dem Seminarium verbunden, ist ein weitläuftiges Gebäude: es wurde zu einem bischöflichen Lyzäum umgeschaffen, und die Zahl der Studierenden soll nicht unbeträchtlich seyn.

Auf dem Berge über der Innstadt steht eine Kirche: Mariahilf genannt; sie wird fleißig von Wallfahrtenden besucht.

Noch zeichnet sich Passau durch mehrere milde Stiftungen für die leidende Menschheit vortheilhaft aus.

Das hiesige Theater, welches zu sehen ich keine Zeit hatte, soll ganz artig, aber nicht breit genug seyn. Unter den Schauspielern rühmte man mir einen Herrn Schopf und Weinmüller.

Die Gegend bleibt immer noch mahlerisch. Bald erheben sich kahle Gebirge, bald

senken sich dichte Wälder über ihren Rücken herab und wechseln selbst durch ihr verschiedenes Laub und Nadelholz mit einem angenehmen, und verschiedenen Grün. Einzelne Häuschen blicken oft freundlich zwischen den Bäumen hervor, und bald darauf dehnt sich ein Getreidfeld aus, oder eine üppige Wiese. Und jeder Hügel beynahe ist mit irgend einer Ruine besetzt, wo unsere Vorfahren an dem Ufer des vaterländischen Stroms weilten, oder der Andacht sich widmeten. Sie winken dem ernsten Schiffenden Bilder vergangener Zeiten in die Seele. Die rohen Zeiten der ungebändigten Kraft stellen sich vor ihn, ernst vergleicht er das Sinken und Fallen der Reiche und Nationen, und die Donau, welche hier zuweilen wie ein Wasserfall braust, rauscht harmonisch mit seinen Gefühlen neben ihm hin.

Der Flecken Hafnerzell wird nur von Töpfern bewohnt. Sie verfertigen aus feinkörnigtem Wasserbley, erdene Geschirre, welche sie weit verschicken. Ungarn, Oester-

reich, und Tyrol zieht seine Schmelztiegel von ihnen.

Wieder ein altes Gemäuer auf nakten Felsen, es giebt einen romantischen Anblick! Man nannte mir diese Ruinen die Schneiderburg. Als ich der Ursache dieser sonderbaren Benennung nachforschte, erzählte man mir die Sage: Ein Schneider hätte hier mit einer Ziege allein in diesem wüsten Gemauer gewohnet, als das Thier starb, habe er es in den Fluß stürzen wollen, sich aber selbst mit den Hörnern verwickelt, und sey mit hinab gezogen worden. Eine sehr kahle Sage, welcher vielleicht eine ächt romantische oder rührende Begebenheit zum Grunde liegt.

Fürchterlich schön sind die Donauufer hier. Wie schwere Gewitterwolken lasten dunkle Felsenmassen über einander, und nur selten hebt ein grünes Pflänzchen die freundlichen Aeste empor.

Jetzt nahten wir der Oesterreichischen Grenze. Mitten in der Donau belehrte uns

ein Steinfelsen, daß wir nun Bayern verlassen hatten, ein Land, seiner Fruchtbarkeit, und Unkultur wegen gleich berühmt, das aber bald, wenn mich mein Vorgefühl nicht trügt, durch innere Einrichtungen einem ganz vorzüglichen Flore zueilen wird.

Engelhardszell, der erste Oesterreichische Ort, hat seinen Nahmen von einem dabey gelegenen Cisterzienser Kloster, welches aber aufgehoben und zu einer Fabrike umgeschaffen worden ist.

Bey dem österreichischen Mauthamte wurden unsere Sachen zwar alle ziemlich genau, doch auch mit vieler Artigkeit untersucht, und wir fanden das Gerücht wegen strenger und unhöflicher Behandlung der Reisenden sehr übertrieben, und die Wahrheit zu sagen, ganz falsch. Man kann hier seinen Koffer auch plombieren lassen, aber es ist nicht vortheilhaft, weil man ihn dann bis Wien nicht öffnen darf.

In die Klage mehrerer Reisenden über die schlechten Wirthshäuser hier, muß ich

leider! auch einstimmen. Da alle Güter des Schiffes bey der hiesigen Mauth ausgeladen, gewogen und protokollirt werden mußten, so war der Tag verstrichen und ich habe die Nacht in einem elenden Loche mit mehreren Anderen zubringen müssen.

Felsen streben wieder von Engelhardszell aus schrof und steil in die Höhe, engen die Donau ein, und zwingen sie zu einem schnelleren Laufe; indem sie ihre Kräfte zusammendrängen. Nur gedrängte Kraft wirkt Großes, dachte ich, so der tiefe, gehaltsvolle Mensch; der seichte breite Strom, und der brausende Kopf dehnen sich ohne Wirkung aus.

Immer mehr verengt sich der weisse silberne Pfad zwischen den Bergen. Beynahe unmöglich scheint der Zugang zu diesen Höhen, und doch siehest du überall Ruinen und Mauern. Nadelholz zieht sich in dunklen Streifen über diese wilden Massen hin, nur selten sind die vaterländischen Eichen und Buchen sichtbar.

Sehr angenehm fuhren wir bis zu dem Schlosse Neuhaus, von dort ändern sich die romantischen Ansichten ins Liebliche, und Dörfer mit einzelnen Fruchtbäumen auf den Feldern geben einen schönen Anblick.

Der Marktflecken Aschau oder Aschach fällt ganz hübsch in die Augen. Die Donau wird wegen verborgenen Felsenspitzen hier gefährlich.

Jetzt hören die schönen Umgebungen der Donau auf, flache und sandige Ufer sind für das Auge ein trauriger Anblick, welches bisher in so vielen romantischen schönen Naturszenen schwebte.

Ottensheim ist ein Marktflecken, mit einem Berge, auf dem ein schönes Schloß liegt. Hier wird das Gestade von Neuem schön, und in einem Zirkel von Bergen, Wiesen und Thälern springt dir das anmuthige Linz in die Augen.

Juny 1802.

Linz ist zwar nicht groß, aber eine rechtfreundliche Stadt mit 20,000 Einwohnern. Es ist der Sitz der oberennsischen Landesregierung und eines Bischofs. Ein länglicht viereckichter ziemlich großer Platz nimmt sich ganz gut aus, nur ist die Dreyfaltigkeitssäule nicht im besten Geschmacke.

Vor zwey Jahren wurden hier durch ein großes Feuer über 70 Häuser eingeäschert, worunter sich auch einige Regierungsgebäude befanden.

Die hiesige Wollenzeugmanufaktur ist ein großes Gebäude, sie beschäftiget sehr viele Menschen, leider! fand ich aber keine Zeit mich über ihre Arbeiten und Einrichtung genauer zu erkundigen.

Es sind vier Buchhandlungen hier, welche sich, wie ich hörte, gut nähren; dies läßt sich auch bey der hier und in der ganzen Gegend herrschenden Aufklärung und Geistesbildung vermuthen.

Das hiesige Lyzäum soll einige vorzügliche Professoren haben, unter denen sich ein paar auch als Schriftsteller rühmlichst auszeichnen.

Der gesellschaftliche Ton ist in Linz eben nicht am angenehmsten. So viel ich erfahren konnte, lebt der wenige Adel, welcher sich hier befindet, ziemlich zurückgezogen und einsam, und eben das ist auch der Fall mit dem etwas mehr bemittelten Bürger. Noch mehr ist der Beamte sich zu beschränken gezwungen, dessen Besoldung, welche in keinem Verhältnisse mehr mit seinen Lebensbedürfnissen steht, ihn mit Nahrungssorgen und Kummer überladen, der immer die fröhliche Mittheilung ausschließt.

Das Theaterwesen befindet sich hier gerade in dem Zustande, in welchem wir es gewöhnlich sehen. Das große Publikum liebt und will nichts als Spektakelstücke und Hexen- und Räuberhistorien. Regelmässige Stücke mögen mit ihrem klassischen Ansehen vermodern. In der Oper rühmt man Madame Jakobi, aber freylich blos als Sän-

gerinn, so sollen auch die Herren Treuer und Ebenfels brauchbare Sujets für das Schauspiel seyn. — Das Sommertheater ist eine elende Bretterhütte, wo man für einen Kreuzer Eintritt, die größten Zoten zuweilen hören kann. Freylich wie das Geld so die Waare!

Musikalische Akademien giebt es in Linz sehr wenige, ich habe eine durch Zufall gehört, aber obgleich ich die Tonkunst sehr liebe, so wollte ich mich doch lieber durch Reminiszenzen meines lieben Mozarts unterhalten, als auf eine solche Art erinnert werden, wie man Musikstücke nicht exequiren soll.

Man hatte mir grosse Erwartungen von der Schönheit der Linzer Frauenzimmer gemacht. Wir hielten uns freylich nicht lange hier auf, aber doch glaube ich nicht, daß das Gerücht so ganz die Wahrheit spricht. Ich fand wohl einen vollen üppigen Wuchs, und freye offene gutmüthige Gesichter, aber nichts von der feinen Lieblichkeit, den zar-

ten Reitzen, welche die Südländerinnen und selbst die Bewohnerinnen des nördlichen Deutschlands oft so vortheilhaft charakterisiren.

Besonders auffallend, und für mich ein sehr erfreulicher Anblick war die äußerste Wohlhabenheit der hiesigen Bauern. Da hier der Ackerbau vorzüglich blühend ist, so sind die Landbewohner in ihrer Nationaltracht sehr wohlhabend gekleidet, nicht selten tragen sie eine Menge Silber an Knöpfen, Ringen und dgl. bey sich. Wenn sie in die Stadt kommen, so geschieht es meistens in einer artigen Kalesche mit ein Paar munteren wohlgenährten Pferden.

Die Ufer bleiben fruchtbar, aber ohne bedeutende Berge, nur an der linken Seite erheben sich noch einige Hügel. Der Strom hat hier einen sanften Abfall.

Ein paar Meilen unter Linz fließt die Enns in die Donau. Die Stadt, welche von dem Fluße den Nahmen führt, und et-

wa eine Stunde von der Donau entfernt liegt, giebt mit ihren Thürmen und Gebäuden in der Ebene eine gute Ansicht.

Viel romantischer aber liegen die Ruinen des Spielberges. Sie stehen nicht hoch über dem Wasser, rund um mit einer waldigten Insel umgeben, und werden nächstens ganz zusammenstürzen.

Nun werden die Donauufer wieder felsigt, und seltsame Gebirgsmassen stehen in unförmlichen kolossalischen Gestalten da, bis dir endlich das Städtchen Grein, und sein hoch herab hangendes Schloß, wie ein Adlersnest in die Augen fällt. — Jetzt werden die Berge ganz kahl, und öde. Kein Thier, kein Pflänzchen findet sich in dieser wirklich schrecklichen Gegend. Die Schiffsgesellschaft hat schon oft vom Strudel und Wirbel, und den Gefahren dieser Stellen gesprochen, jetzt nähern wir uns.

Eine kleine halbe Stunde von Grein wird die Donau von einer langen Insel in

zwey Arme getheilt. Der eine davon, der Hößgang genannt, kann wegen des seichten Wassers selten befahren werden, und in dem anderen befinden sich unter dem Wasser viele Felsenspitzen; der dadurch entstehende heftige Fall oder Strom des Wassers, das gerade auf einen hervorragenden Felsen, auf dem ein Thurm steht, stößt und zurückprellt, verursacht den Strudel und bildet einige hundert Schritte weiter unten den Wirbel.

Da im Jahre 1777 mehrere Schiffe verunglückten, ließ die wohlthätige Kaiserinn Maria Theresia in den Jahren 1778 bis 1781 unter der Direktion des Abbe Walcher durch bewundernswürdige und kostbare Arbeiten die gefährlichsten Felsen sprengen, und nun sind beyde Stellen mit Sicherheit zu passiren, wenn nur keine Ungeschicklichkeit, oder Unkunde der Gegend ins Spiel kömmt.

Aber sie gewähren einen herrlichen Anblick. Die Insel, mit ihren Gebüschen und

dem alten Thurme, die tiefen Schluchten und das schnelle Hinabbrausen der Donau, als wollte sie diesen wildschönen Gegenden schneller entfliehen, machten einen herrlichen Eindruck auf mich.

Nach einer Volkssage soll dem Bischofe von Würzburg, als er mit Kaiser Heinreich dem Dritten diese Wasserreise machte, der Teufel auf dem Thurme in Gestalt eines Mohren erschienen seyn, und ich erinnere mich nun, in einem alten Buche den Thurm bey dem Strudel mit einem darauf sitzenden Teufel abgebildet gesehen zu haben.

Die Schiffleute hatten während der Gefahr immer gebethet, und auf dem Schiffe ein ernstes betrachtendes Stillschweigen geherrscht. Ich bemerkte, daß in diesen Augenblicken Ausdruck und Charakter in manches Gesicht kamen, in dem ich nie so etwas zu sehen gewettet hätte.

Ein Dorf mit einer Kirche blickte uns ins Gesicht, und ein armer Alter bat in einem Schiffchen um eine kleine Gabe zu Eh-

ren des heiligen Nicolaus, der die Reisenden beschütze. Gerne gab ihm Jeder einen kleinen Beytrag. Die vorausgegangenen Gefühle hatten alle zur Humanität und zu milden Rührungen gestimmt.

Endlich tritt das Städtchen Ips, und an der anderen Seite Besenbeug und ein verfallenes Schloß hervor. Ips hat eine sehr romantische Lage, man glaubt einen großen Garten mit Landhäusern vor sich zu sehen, auch zeichnet es sich vorzüglich durch eine prächtige Stiftung des unsterblichen Kaisers Joseph, ein schönes Armenhaus, aus.

Schön verbinden sich wieder Gebirgsmassen mit zerstörten Schlössern zu einem erhabenen Ganzen. Die Ideen, daß die Natur bleibend und ewig wirke, alles menschliche Thun und Treiben aber bald in Trümmer sinke, hatten mich mächtig ergriffen.

Bald kamen wir nach Marbach, wo sich auf dem daran liegenden Berge die berühmte Wallfahrt zu Maria Taferl be-

findet. Der Ort hat gegen 200 Häuser, deren Einwohner sich durch starken Weinbau und die andächtigen Besucher erhalten. Es finden sich hier Buden, in denen Gebethbücher, Heiligen-Bilder u. s. w. verkauft werden. Das Gnadenbild selbst steht in einer Blende auf dem Altar, der wie der Fußboden von Marmor ist. Mehrere tausend Wallfahrter bringen hier jährlich ihre Wünsche und ihr Anliegen vor.

Von Maria Taferl werden die Donauufer wieder grotesk, und felsigt. Ueberall einzelne Felsenspitzen mit Ruinen besetzt, und einzelne Hütten und Wohnungen an den Schluchten. Die hohen Berge sind von kleinen fruchtbaren Thälern umgeben, aus welchen Dörfer und Landhäuser hervorblicken.

Wir kamen an eine natürliche Felsenmauer, welche einige Durchschnitte hat, die durch ihre ganze Länge hinabgehen. Man nannte diesen Ort die Teufelsmauer. Hier, sagte man, habe der Schwarze den Strom zumauern wollen, aber die Steine entglitten

ihm

ihm immer, und so spotte die Donau noch jetzt des Vorhabens.

Nun kommt der Marktflecken Spitz von schönen Weinbergen rund umgeben. Jetzt werden die Felsen immer kahler und schrofer, bis Dürrenstein mit seinen Ruinen hervorspringt.

Das Städtchen Dürrenstein, mit einem aufgehobenen schönen Augustinerchorherrenstifte, liegt sehr romantisch auf zackigten Trümmern eines in die Donau ragenden Felsenberges. Eine Seitenwand desselben mit den Ruinen eines Schlosses überblickt noch das Städtchen, und schlau wußte Leopold von Oesterreich zu wählen, daß er seinen Feind, den großen und tapferen König Richard Löwenherz hier verschlossen hielt. Du wirst vielleicht die Begebenheit näher zu wissen verlangen, was mir gerade davon beyfällt, will ich Angesichts dieser schönen Ruinen zu Papier bringen.

Der Herzog Leopold von Oesterreich und Richard Löwenherz, König von England, hatten einem Kreuzzuge nach Palästina beygewohnet. Als Akon gestürmt, und erobert worden war, wollte sich jeder dieser beyden Fürsten den größten Antheil an dieser wichtigen Einnahme zueignen, und es kam so weit, daß der Herzog von Oesterreich sich wirklich mit seinen Truppen einschiffte, besonders, da die Angelegenheiten der Christen in Palästina eine ungünstige Wendung zu nehmen anfingen. Nach einiger Zeit (im Jahre 1192) kehrte auch Richard Löwenherz zurück, und beschloß seinen Weg nach England verkleidet durch die Staaten des Herzogs von Oesterreich zu nehmen. Nahe bey Wien aber wurde er erkannt, und nach Dürrenstein in Verwahrung gebracht, und erst später konnte er seine Freyheit durch eine grosse Summe Geldes erkaufen.

Die Roman- und Schauspieldichter, welche diesen Stoff bearbeiteten, liessen Richarden durch seinen Freund, einen Minnesänger Blondel retten, der so lange mit sei-

ner Harfe herumgezogen sey, bis sein Freund die bekannten Töne einer gewissen Melodie beantwortete und so seinen Aufenthalt habe entdecken können. Die französische Oper hat außer der leichten Musik von Gretry wenig Werth, besser soll Viganos Ballet mit der Musik von Weigel in Wien gewesen, und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden seyn. Ein romantisches Heldengedicht: Richard Löwenherz, hat viele Schönheiten des Details und der Sprache, aber zu wenig Einheit des Planes und Interesse.

Jetzt folgen gegen Osten Weinberge und grüne Gebirge immer im schönen Wechsel, bis endlich das Städtchen Stein vor uns liegt. Es ist ein ganz hübscher Ort und von Krems nur einige hundert Schritte entfernt. Zwischen beyden Städtchen liegt das aufgehobene Kapuzinerkloster Und, welches nun zu einem Magazin und Spital umgeschaffen ist. Daher schreibt sich das Wortspiel: Stein und Krems sind drey Orte, worauf man sich hier viel zu gute thut.

Krems liegt ein paarhundert Schritte von der Donau entfernt: es ist der Sitz eines Kreisamts und durch seinen Senf- und Safranhandel bekannt. Im Rücken der Stadt heben sich erfreuliche Weinberge (lächle nicht über meinen ächtdeutschen Ausdruck, zu dem mich so viele Ruinen, die ich sah, begeisterten) empor, und Berge mit Wäldern besetzt.

Bald hätte ich eine der schönsten Ansichten vergessen, aber die herrlichen Gegenstände strömen mir auch in zu grosser Fülle flüchtig vorüber. Es ist das schöne Benediktiner-Stift Melk, welches ein paar Stunden unter Marbach am rechten Donauufer liegt. Kühn gleichsam in zackigte Felsen hinein geworfen, eines der schönsten Gebäude, das ich je gesehen habe, in einer höchst angenehmen Lage auf einem ziemlichen Berge! Alle Stiftsgebäude sind im guten Geschmacke, auch ist die Kirche schön, und hat viele Verzierungen und Gemählde. Das Wasser wird durch eine Maschine hinaufgetrieben. Nahe bey dem Stifte ist auch

der Markt gleiches Nahmens, er hat nichts Auszeichnendes.

Die Abtey Gottwich oder Göttweig glänzt, Krems gegenüber, von Ferne auf einem Felsen. Es soll ein sehr schönes Gebäude seyn, und berühmte Männer in der Gelehrsamkeit hervorgebracht haben. Ein *Chronicon Gottvicense* ist für die Geschichte, und Geographie des Mittelalters wichtig. — Die Ufer der Donau werden jetzt flächer, aber auch lieblicher; einzelne Bäume und Heerden zieren und beleben das Ufer.

Tulln, 4 Meilen von Wien, liegt in einer sehr gesunden, und fruchtbaren Ebene, Wein und Getreide gedeihen hier gut. Noch flogen wir ein paar Meilen hinab, die Gegend war noch immer angenehm, aber weniger romantisch. Jetzt glitt Klosterneuburg bey uns vorüber, der Leopoldsberg mit seinem traulichen Dörfchen lag vor uns, und auf einmahl stieg die glänzende Kai=

serstadt mit ihren Thürmen und Pallästen herauf.

Juny 1802.

Heute bin ich endlich in Wien angekommen. Gegen Abend landete unser Schiff bey Nußdorf, einem kleinen Orte ohngefähr eine Stunde von Wien entfernt. Bey der dasigen Mauth war ich mit meinem kleinen Koffer bald visitirt und entlassen, du weißt, daß ich wenig Gepäcke auf der Reise mit mir zu führen pflege.

Ich nahm einen Miethwagen vor einem Gasthause, und fuhr nun ganz gemächlich der grossen Kaiserstadt zu. — Endlich fieng sie sich zu meiner Linken mit ihren Häusern, Pallästen, und Thürmen im Abendschimmer zu erheben. Die Donau strömte majestätisch neben mir hin, grünende Auen begrenzten, fahrende Schiffe bedeckten sie.

Bey der Linie (eine Art von Wall, welcher sich um die Stadt, und alle Vorstädte

hinzieht) mußten wir ein kleines Mauthgeld entrichten, und nun befand ich mich in der Residenz des römischen Kaisers und der Hauptstadt Deutschlands, wenn irgend eine Stadt diesen Nahmen verdient.

Ich kann dir die wunderbare Empfindung nicht beschreiben, welche mich immer ergreift, so oft ich eine grosse Stadt von einer gewissen Ferne ganz übersehe. Dieses Toben, und Treiben der Leidenschaften, welche sich in einem solchen engen Kreise mit desto mehr Stärke und Wuth drängen, dieses Jagen und Treiben nach Lebensgenuß, und Lebenserhaltung kontrastirt sehr angenehm mit der ruhigen Stimmung eines Reisenden, der nur als Zuschauer kömmt, und in sich geschlossen alles dieses Wirken für sein Vergnügen, und seine Unterhaltung benutzen will.

Erwarte Lieber! nicht von mir, daß ich dir aus Wien alles das berichte, was du über dessen geographische, und statistische Lage in hundert anderen Werken findest. Noch weniger werde ich dir alles Sehens-

würdige regelmäßig beschreiben, und dir ein Gebäude nach dem anderen vorführen. Du kennst mich und meine Laune. Einzeln streiche ich herum, sehe und beobachte, und schreibe dir dann das auf, was mir bemerkungswerth, und für den Menschen interessant scheint. Oft sind das Dinge, die manchem anderen unwichtig sind, du wirst deinem Freunde diese Sonderbarkeit verzeihen. Flüchtige Winke, hingeworfene Gedanken, das ist alles, was du von mir bekommen wirst.

Die Stadt nimmt sich von der Seite, wo ich herein gekommen bin, im Abendschimmer nicht übel aus, aber für schön kann ich sie nicht halten. Die ringsum gezogenen Alleen gewähren einen freundlichen Anblick.

In mehreren Gasthöfen war kein Zimmer zu bekommen, jetzt bin ich im Schwan auf einem großen Platze, welcher der neue Markt heißt, eingekehrt, ich kann aber weder die Bequemlichkeit, noch das schöne Aussehen meiner Wohnung rühmen. Die Luft

ist schrecklich gedrückt, und ich lechze nach einem Gewitter. Du weißt, daß das immer einer meiner höchsten Genusse ist. — — Es ist spät, die Reise hat mich doch ermüdet. Lebe wohl.

Juny 1802.

Heute nahm ich mir einen Lohnbedienten, der sehr zuthunlich und ziemlich höflich ist, auch französisch und italienisch spricht. Von ihm ließ ich mich in die Häuser führen, wohin ich Empfehlungen hatte, und wurde besonders bey A — — F — — und H — — sehr gut aufgenommen, auch gleich für einige der nächsten Tage zu Tische geladen. Ich liebe das nicht, aber es ist doch der einzige Weg Menschen kennen zu lernen, wenn man mit ihnen ihre heiteren und trüben Augenblicke theilt.

Unterdessen strich ich in der Stadt herum. Es ist bekannt genug, daß die meisten Strassen Wiens eng, und krumm sind,

und nur wenige schöne Plätze eine Ausnahme machen. Unter diese gehört zuerst der Hof. Es ist ein beynahe viereckigter Platz von ziemlicher Größe. Fast in der Mitte steht eine Statue der heiligen Maria, welche Kaiser Leopold *I.* im Jahre 1667 errichtet hat. Sie ist vom gegossenen Metall 24 Fuß hoch, und steht auf einem marmornen Fußgestelle, oben darauf ist das metallene Bild Mariens, welche den Drachen unter ihre Füße tritt, unten stehen vier Engel, welche höllische Ungeheuer bekämpfen. Die Figuren sind geschmacklos, und ganz ohne Kunstsinn gearbeitet. In einer kleinen Entfernung von der Säule, stehen zwey Springbrunnen mit einer Figur von Mathieli.

Auf diesem Platze ist vorzüglich das Kriegsgebäude merkwürdig. Hier stand in den ältesten Zeiten die Wohnung der Beherrscher Oesterreichs; weil sie hier Hof hielten, erhielt der Platz den Nahmen. Im sechzehnten Jahrhunderte wurde ein Jesuitenkollegium, und endlich ein Profeßhaus dieses Ordens daraus. Nachdem dieser Orden aufgehoben

war, bezog es der Hofkriegsrath, ein Kollegium, welches alle Militärangelegenheiten in oberster Instanz leitet. Seit dem letzten Friedensschlusse war der Erzherzog Karl Präsident davon, bis er durch eine Veränderung des Staatsrathes, Konferenzminister wurde. Der Staatsrath von Faßbender leitet jetzt unter des Erzherzogs Oberaufsicht diese militärische Stelle, welchem letzteren auch der Erzherzog Johann, welcher schon früher das Geniewesen übernommen hatte, beygegeben worden war.

An der Hauptfronte des Hauses zu ebener Erde ist die Hauptwache, wohin täglich eine Kompagnie Fusiliers zuweilen unter einer hübschen Musik ziehet. Ich habe heute einen sehr artigen französischen Marsch von ihnen gehört.

Das zweyte Stockwerk ist gegenwärtig die Wohnung des Erzherzogs Karl, der sich gerade von einem sehr heftigen Krankheitsanfalle erholt hat. Es ist unglaublich, wie vielen Antheil die Wiener an der Gesundheit dieses geliebten Prinzen nehmen; während

seiner Krankheit las man Unruhe und Theilnahme auf allen Gesichtern, man erkundigte sich zu jeder Stunde des Tages um sein Befinden, und erst dann fieng man an freyer zu athmen, als ihn sein Arzt ausser Gefahr erklärt hatte.

In dem Gebäude selbst befindet sich ein grosser Saal, worinn die Sitzungen des Hofkriegsraths gehalten werden, und worinn die vom Kaiser Joseph dem Zweyten aufgestellten Büsten der Feldmarschalle Laçy und Laudon mit folgenden Innschriften stehen:

Mauritio Laçy summo castrorum praefecto, qui belli aeque ac pacis artibus clarus, illis vincere, his patriam invictam reddere docuit, sui in scientia militari institutoris et amici Josephus II. Augustus, grati animi sui monumentum heic poni jussit. 1783.

Gedeonis Laudoni summi castrorum Praefecti, semper strenui, fortis, felicis,

et civis optimi exemplum, quod duces militesque imitentur, Josephus II. Augustus in ejus effigie proponi voluit. 1783.

Diese beyden Innschriften scheinen mir sehr karakteristisch. Wenn Joseph gleich seinem glücklichen und tapferen Feldherrn Laudon Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so sieht man doch, daß er in Lacy seinen Freund und Lehrer l i e b t e, und daß ihn das Glück, und der Erfolg nicht in seinen Urtheilen bestimmte.

Von der österreichischen Monarchie, oder vielmehr von den Unterthanen derselben, sind Lacys Verdienste oft verkannt worden. Ich hatte unter Josephs Regierung Gelegenheit, mehrere Männer zu sprechen, welche unter ihm gearbeitet hatten. Alle diese Kenner hielten die Verfassung des damahligen österreichischen Militärs für ein Meisterstück, besonders, was die Verwaltung und Kontrolle des Oekonomikums betrifft. Genau behaupteten sie, greife immer ein Rad, ein Getriebe in das andere, jeder Geschäftsmann

habe zugleich hinlängliche Freyheit, und Aufsicht, und könne bey jeder Kränkung, und Beleidigung sich sehr bald Genugthuung verschaffen. Jetzt mögen die langen Kriege, die ganz neue Art derselben, und die überhaupt völlig veränderten Verhältnisse von Europa auch in diesem Fache Abänderungen nöthig machen.

Weil ich nun schon einmahl so gewisser massen ins Politische gerathen bin, welches sonst eben meine Sache nicht ist, so will ich auch die Gelegenheit benützen, dir einen kleinen Begriff von der Art zu geben, wie die österreichische ungeheure Monarchie verwaltet wird.

Die höchste und erste Instanz ist die Staatskonferenz, in welcher der Kaiser selbst den Vorsitz führt. Die übrigen Mitglieder sind der Erzherzog Karl im Kriegswesen, der Graf Ludwig von Kobenzl für die auswärtigen, und Graf Kollowrath für die innländischen Geschäfte, dann die Grafen Franz Colloredo und Ferdinand Traut-

mannsdorf. Diesen ist eine bestimmte Zahl von Staats- und Konferenzräthen beygegeben. Alle Sachen von der größten Wichtigkeit müssen hier vorgetragen, und entschieden werden.

Das Kabinet hat die Kabinetsschreiben und andere geheime Befehle an die Stellen zu ertheilen; es ist in der Burg, und man muß sich dort melden, wenn man Audienz beym Kaiser nehmen will. Kabinetsminister ist Franz Graf von Colloredo.

Die geheime Hof- und Staatskanzley besorgt die auswärtigen Angelegenheiten, Staats-Vicekanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist der Graf Ludwig von Kobenzl. Die Stelle eines Staatskanzlers ist seit dem Tode des Fürsten von Kaunitz nicht wieder besetzt worden.

Aus einem spätern Briefe.

Nach den neuesten Nachrichten über die

Veränderungen im Ministerium hat der Graf Carl Zichy die Hofkammer, als Präsident bekommen, welche die Gefälle, als Mauth, Salz, Taback u. s. w. verwaltet.

Für die böhmisch österreichische Hofkanzley, welche alle politischen Geschäfte der deutschen Erblande leitet, und womit nun auch die galizische Hofkanzley vereiniget ist, wurde der Graf von Ugarte zum Präsidenten bestimmt, welcher vorher Gouverneur von Mähren gewesen war.

Der obersten Justizstelle, welche die Leitung aller Justizgeschäfte in den deutschen, und pohlnischen Provinzen besorgt, ist Graf von Lazansky, als Präsident zugetheilt.

Von dem Hofkriegsrathe habe ich schon gesprochen. Die ungarischen und siebenbirgischen Provinzen werden durch eigene Hofstellen geleitet. Der ersteren steht Graf Carl Palfy, der zweyten Graf Teleky als Kanzler vor.

Und nun genug, und schon zu viel

mein

mein Lieber, über diesen Punkt. Ist es doch nicht meine Absicht, Regierungen, und Kollegien sammt ihren Räthen und Ministern zu schildern, welches mir ohnedem nicht gelingen würde, da es mir an Freunden, und Interesse für solche Entdeckungen mangelt. Lebe wohl.

Juny 1802.

Nach den Schilderungen, welche viele Reisende von dem Wohnorte des deutschen Kaisers, der sogenannten Burg, gemacht haben, sollte man kaum ein anständiges Haus vermuthen, so verrufen und berüchtiget ist dieses Gebäude. So arg ist es indessen nicht, wenn man gleich nicht auf den Gedanken käme, den Beherrscher Oesterreichs in dieser Wohnung zu finden.

Ich ging, um dahin zu gelangen, über die sogenannte Bastey, wovon ich dir ein andermahl mehr schreiben will. Die Burg ist zu verschiedenen Zeiten gebaut, und ausgebessert worden, sie macht also kein vollständiges Ganze aus.

Das Seitengebäude gegen Osten, von der Bastey aus, ist der älteste Theil der Burg. Er wurde zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts von Leopold den *III.* Herzog von Oesterreich erbauet, im Jahre 1275 aber durch eine grosse Feuersbrunst zerstört. Ottokar der Zweyte, damahliger König von Böhmen, und Erzherzog von Oesterreich, fieng wieder an es aufzubauen, er kam aber schon im Jahre 1277 um, und das von ihm angefangene Gebäude wurde erst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vollendet. Kaiser Joseph, und Maria Theresia haben, so viel möglich, Verschönerungen und Bequemlichkeiten angebracht.

Das Innere der Burg ist schön, obgleich das Aeußere leicht von einem Privatpallaste sogar übertroffen werden kann. Sie hat auch zwey Kapellen.

Der Burg gerade gegenüber ist die Reichskanzley, eines der schönsten Gebäude von ganz Deutschland. Der kaiserl. Reichshofrath hält darin seine Sitzungen.

Die Hitze fährt fort so drückend als möglich zu seyn. In einigen Tagen nehme ich mir vor, die Schatzkammer und einige andere Sehenswürdigkeiten zu betrachten, was ich da Merkwürdiges finde, wirst du nächstens erfahren.

Juny 1802.

Ich habe mit einem angenehmen jungen Manne Bekanntschaft gemacht, der in Brünn bey einem Großhändler etablirt ist, und sich in Geschäften hier befindet. Er versprach mir bey mehreren Unterhaltungen zum Führer zu dienen.

Die gewöhnlichste Abendbelustigung für die Mittelklasse, zu welcher ich mich immer am liebsten halte, ist die sogenannte Bastey. Diese besteht im Allgemeinen aus einem breiten, oder auch etwas schmäleren Wege auf dem Walle, und ist seit einigen Jahren mit Bäumen eine Strecke lang bepflanzt.

Der Ort, wo die schöne Welt, Abends, nachdem die Sonne hinter die Berge gesunken ist, zusammenkommt, ist ein großer, runder Platz auf einem Walle, ebenfalls mit Bäumen besetzt, in dessen Mitte sich ein artiges Gloriet befindet. Ich kam mit meinem neuen Freunde gegen halb 8 Uhr Abends hin. Schon auf dem Wege hinauf, welcher an einem hübschen Platze vorbeyführt, sah ich viele sehr artig geputzte Mädchen, und junge Männer diesem Versammlungsorte zueilen. In dem Gesichte manches Fräuleins konnte man recht deutlich die Freude lesen, um wieder den langweiligen Tag in Gesellschaft der Mutter, einiger grämlicher Hausfreunde u. s. w. überstanden zu haben, und, um unter dem schönen Zirkel zu glänzen, vielleicht auch einen Gegenstand dort anzutreffen, welcher seit der langen Zeit des letzten Karnewals noch nicht ganz aus dem Herzen verdrängt worden war. Neben dem Mädchen geht ein Stutzer im sorgfältigst gewähltesten Anzuge, er weiß sich etwas auf seine neue, und, wie er glaubt, geschmackvolle Kleidung, und

überzeugt, daß es nur bey ihm stehen würde, alle Mädchen und Weiber zu erobern, überlegt er nun in tiefer Betrachtung, welcher er heute das Glück seiner Unterhaltung zutheilen soll. An seiner Seite gehen einige Kaufleute, die in neuen Spekulationen von den alten des verflossenen Tages sich erhohlen. Uibrigens erkennst du an der Kleidertracht keinen Unterschied der Stände. Die Kaufmannsfrau, die Räthin, das reiche Bürgersmädchen, das Fräulein — alles trägt denselben eleganten leichten Anzug.

Wir sind bis zum großen Platze gekommen, aber es ist noch nicht spät genug; die Gesellschaft nicht gehörig versammelt. Mein Freund führt mich weiter auf die Bastey gegen das Schottenthor zu. Auf einmahl senkt sich der Wall, und ich habe eine herrliche Aussicht vor mir. Der Kahle- und Leopoldsberg stehen in blauer, hoher Schönheit, mit scharfen Umrissen, in klarer Ruhe des Abends da. Die Donau liegt vor mir in ihrem majestätischen Laufe, und die schönen Auen des Praters und Augartens.

Vor der Stadt eine breite Fläche, welche sie von den Vorstädten trennt, und das Glacis heißt. Der ganze Anblick ist freundlich, und rührend erhaben. —

Ich habe meinen Natursinn an diesem Genuße gelabt, jetzt kehre ich wieder auf den Burgplatz zurück. Schon von ferne tönt mir eine ganz wohl besetzte Harmonie entgegen, wie in einem Feenwagen sehe ich von ferne idealische liebliche Mädchengestalten im bunten Gewirre sich durcheinander bewegen. Aber diese anscheinende Verwirrung, dieses Vorüberflattern so vieler Gestalten, wie in einem Morgentraume, hat ganz einen eigenen Reitz für mich.

In einen Stuhl geworfen, eine Schale Gefrornes in der Hand, lasse ich mir von meinem Begleiter über die Vorübergehenden Aufschlüsse ertheilen. Dieser erzählt mir von dieser und jener eine Geschichte, ich bemerke, daß man sich zu treffen sucht, auch wohl vermeidet. —

Liebe, Zärtlichkeit, Eifersucht, List,

Koketterie, und Gefallsucht treiben hier die Gesellschaft, wie neckende Gnomen in einem Kreise umher. Ein Liebhaber sieht hinter einem Baume voll verliebter Verzweiflung sein Mädchen mit einem Andern schäckern. Ein Ehemann, der, weil es die Mode will, galant seyn muß, schleicht mit einem sauersüßen Gesichte seinem hübschen Weibchen nach, welches mit einigen Stutzern, in höchster Seelenfreude, einen nahen Kirchtag (Kirchweihfest) zum Wiedersehen und Tanzen bestimmt. Ein Stutzer fliegt von einer Reihe Stühle zur andern. — Man sieht ihn, man lobt seinen Anzug, und er ist glücklich. Einige ältliche Frauen unterreden sich dort über ihre häuslichen Geschäfte, und die Anekdoten des Tages; und hier suchen einige Krieger, durch den schönen knappen Uniform, und den feurigen Blick, Lorbern zu erringen, die einst Bonaparte vergaß, als er behauptete: Die Eroberungen über die Unwissenheit seyen die einzigen, welche zum Wohl der Menschheit errungen würden.

Während dessen hat es halb 10 Uhr

geschlagen, und allmählig verliert sich die Gesellschaft. Wie Nebelgestalten zerfliessen sie nach und nach, und nur einige Freunde, im ernsthaften Gespräche begriffen, bleiben noch. Wir folgen dem allgemeinen Beyspiele. Noch einen Blick auf das Glacis, welches nun mit Lampenalleen überall durchschnitten, einen reizenden Anblick darbietet, und wir sind über eine kleine Brücke, welche Kaiser Joseph, zur Bequemlichkeit der Fußgänger, hier anlegen ließ, auf den Burgplatz gekommen, wo, wie ich dir schon schrieb, die Reichskanzley, ein Gebäude im erhabenen Style, steht. Zwey Bögen führen durch dieselbe, sie sind mit Statuen von guter Arbeit geziert, welche vier von den Thaten des Herkules vorstellen.

Durch einen dieser Bögen kömmst du vor dem Nationaltheater vorbey, von dem ich dir ein andersmahl schreiben will, auf den sogenannten Michaelerplatz. Er hat seinen Nahmen von der Kirche, die mit einem hohen spitzigen Thurme an diesem Platze steht, und auf deren Säulenportal der Erzengel

Michael den höllischen Drachen überwindet. Nun habe ich noch keine Lust nach Hause zu gehen. Mein Freund führt mich in ein sehr niedlich möblirtes Speisehaus, welches in Wien Bierhaus heißt, weil nur dieses Getränk da geschenkt wird. Wir finden eine sehr lebhafte aber gar nicht unartige Gesellschaft von Offiziers, Beamten, Handlungskommiß u. s. w. Nachdem wir uns noch mit Einigen über das Theater besprochen haben, kehre ich endlich nach meinem Gasthause zurück.

July 1802.

Glaube mir, daß nur deine Aufforderungen, oder deine Wißbegierde mich bewegen können, mich zuweilen nach Wiens eigentlichen Merkwürdigkeiten zu erkundigen. Du kennst meine Bequemlichkeitsliebe, und meine Anhänglichkeit an das geläuterte System jenes verrufenen Weisen. Ich gefalle mir am besten in einer Art von gesammelter Ruhe, wo ich die äusseren Eindrücke nur an mir vorüber gehen lasse, ohne sie mit mei-

ner gegenwärtigen Stimmung zu verbinden. Nun interessiren mich im Grunde auch das, was ihr eigentlich Merkwürdigkeiten nennt, sehr wenig, weil die meisten meinem inneren Sinn nicht ansprechen, und mir immer meine Gedanken, und Empfindungen am meisten bemerkungswerth scheinen. Schreye nicht über meinen Egoismus. Das ist nur eine Laune, und vergeht wie diese.

Ich hatte heute ein Billet bekommen, das Naturalienkabinet zu besehen. Mein Freund holte mich früher ab, weil ich erst, mit ihm, wie er sagte, die älteste, und ehrwürdigste der Wiener Kirchen besuchen mußte.

Wir drängten uns durch die enge Kärntnerstrasse hinab gegen den Stock am Eisenplatz zu. Auf diesem steht ein Baumstamm, an welchem ein Schloß hängt, welches die Sage von dem Bösen verfertigen läßt, und welches nach ihr Niemand eröffnen kann. Jeder Schlosser, der nach Wien kommt, schlägt einen Nagel zum Wahrzeichen in den Stamm, bald aber wird keiner mehr Platz haben.

Nun fällt uns einige Schritte weiter die grosse nach gothischer Bauart prächtige Stephanskirche in die Augen. Sie steht auf einem hohen Platze der Stadt, gleichsam in kühner Wildheit hingeworfen, und weckt eine wahrhaft erhabene Empfindung. Ein sehr hoher Thurm hebt sich ganz aus Quadersteinen bis in die Wolken empor, der 434 Fuß hoch, mit Laubwerk und gothischen Verzierungen überladen ist, zu dessen Gipfel mehr als 700 Stuffen führen, und der eine Uhr hat, deren Tafel 2 Klafter 5 Zoll hoch, und 1 Klafter 5½ Fuß breit ist.

An allen Wänden der Kirche siehst du Bilder der Heiligen, Grabsteine, Allegorien u. s. w. in ganz, und halb erhobener Arbeit, und an einer Ecke eine Kanzel, wo ein seeliger Prediger seine Reden hielt, weil die Kirche für seine Zuhörer zu klein war.

Jetzt trittst du in das düstere Gebäude. Eine ehrwürdige feyerliche Dunkelheit umgiebt dich, durch die schmalen gothischen Fenster fällt das Licht gleichsam verdüstert

herein. Viele grosse eckichte freystehende Pfeiler stützen das schwere Dach, an jedem beynahe ist ein Altar angebracht. Der Hochaltar ist von schwarzen Marmor, mit einem Altarblatte von Bock auf Zinn gemahlt. Mehrere Beherrscher Oesterreichs haben an dieser Kirche gebaut, unter Friedrich *IV.* kam sie endlich in den gegenwärtigen Stand. Sein Grabmahl befindet sich auch darinn, von weiß und rothen Marmor, mit mehr als 300 Figuren, und 38 Wappen geziert, oben liegt Friedrichs Bildniß in Lebensgrösse, und im kaiserlichen Ornate. Das Monument soll 40000 Dukaten gekostet haben.

Bey einer Feuersbrunst, welche die Wächter auf diesem hohen Thurme am ersten gewahr werden müssen, wird bey Tags eine rothe Fahne, und bey Nacht eine grosse Laterne an jeder Seite des Thurmes ausgehängt. Hier hängt auch die bey den Wienern sehr bekannte große Glocke. Sie ist über vierthalbhundert Zenten schwer, hat einen dumpfen, aber sehr weit hörbaren Ton, und wird nur bey feyerlichen Gelegenheiten

geläutet. Es sollte noch ein zweyter so hoher Thurm gebauet werden, es unterblieb aber, weil es zu viele Unkosten machte.

Nun war es Zeit geworden, das Naturalienkabinet zu besehen. Es ist eine sehr vollständige Sammlung von Mineralien, Muscheln, und Seegewächsen. Ein großer Opal ist besondes merkwürdig, welcher 34 Loth wiegt, und einige florentinische mosaische Arbeiten. An dem zweyten Direktor Stütz fanden wir einen artigen gefälligen Mann, zugleich machte man uns Hoffnung, die folgende Woche ein anderes kaiserliches Naturalienkabinet zu sehen, welches sich auf dem Josephsplatz befindet.

July 1802.

Ich habe nun auch das Naturalienkabinet gesehen, wovon ich dir das letztemahl schrieb. Man muß vorläufig ein Billet abholen lassen, welches zuweilen Schwierigkeiten hat, wenn zu viele Kompetenten für einen Tag sich vorfinden. Diesmahl indes-

sen gelang es uns. Dieses Kabinet ist in einer ganz besonderen Form eingerichtet. Jedes Thier nemlich befindet sich in der Lage, und unter den Umgebungen, welche ihm natürlich sind. So sitzen die Vögel auf eben jenen Bäumen ausgestopft, auf welchen sie wirklich zu sitzen pflegen, die Hunde greifen irgend ein Gewild an, u. s. w. Die Wände sind mit Landschaften sehr artig bemahlt, von denen die meisten Gegenden um Wien vorstellen.

Man hat diese Zusammenstellung aus dem Grunde getadelt, weil man keinen systematischen Zusammenhang dabey erreichen könne. Aber muß denn gerade alles System seyn? — Wenn man nun dieses Kabinet als ein Kunstwerk, als eine Art eines neuen Gemähldes betrachtet, welches die Natur künstlich nachahmt, wie da? Wenn man das *delectando pariterque monendo* zu vereinigen gesucht hatte?

Heute Nachmittags habe ich auch die k. k. Bildersammlung im Belvedere gesehen. Ich

muß gestehen, daß Wien für einen Fremden, welcher des Staubes nicht gewohnt ist, bloß dieses einzigen Umstandes wegen höchst fatal ist, bis er sich daran gewöhnt hat. Vom Kärntnerthore an, bis zu dem Rennwege, so heißt die Vorstadt, wo sich das Belvedere befindet, flogen dichte Wolken um mich und meinen Begleiter, blieben wohl auch unbeweglich in der Luft stehen. Endlich kamen wir zum Gebäude, dessen Vorhof einen Halbzirkel bildet, und bey dessen Eingange ein Wachposten steht.

Das Belvedere bestehet eigentlich aus zwey Abtheilungen, und ist von dem berühmten Prinzen Eugen von Savoyen erbaut, der unter Oestreichs Helden, und großen Männern einen der ersten Plätze behauptet. Der Garten sowohl, als das Schloß, hat eine sehr gesunde Lage, und weil nur in dem unteren Theile des Gartens sich einige Alleen befinden, der obere aber aus einem sehr großen Parterre bestehet, so ist der Garten, obgleich nicht zu Spaziergängen am Tage während des Sommers geeignet, doch trocken,

und am Abend oder in kühleren Herbsttägen sehr angenehm. Er hat einige Fontainen, worin aber wenig Wasser ist, und die Allee, welche rings seine Mauer umgiebt, ist mit Büsten alter Weisen und Helden geziert.

Von der oberen Terrasse des Belvederes ist vielleicht die vollständigste Ansicht von Wien. Da liegt die ganze große Stadt mit einem Theile ihrer Vorstädte, mit ihren Kuppeln, Thürmen und Mauern vor dir.

Du trittst in einen grossen Saal, worinn du die Gemählde Marien Theresiens, und Josephs *II.* in Lebensgröße erblickst, sie sind von Anton Maron gemahlt; dann Karl den *VI.* und einen andern Erzherzog, deren Figuren Solimene, die Köpfe aber Auerbach verfertiget hat. Dieser Saal, welcher wirklich prächtig ist, theilt das Gebäude in zwey Theile, rechts ist die italienische, links die flamändische Schule.

Erwarte von mir keine detaillirte Beschreibung der Kunstschätze, welche sich hier

vor-

vorfinden. Du weißt, daß ich nur Liebhaber, nicht Kenner bin, und selbst, wenn ich das letztere wäre, würde ich dir nicht gerne eine lange Beschreibung auch nur der vorzüglichsten Gemählde geben. Erfahrung hat mich belehrt, daß dergleichen Schilderungen meistens ihren Zweck verfehlen, und daß es mehr auf die Darstellung des Beschreibers, als auf die Kunst des Mahlers ankommt, welche Idee sich der dritte von dem Gemählde machen soll. Denn wo ist der lebendige Pinsel, der dem Kolorite eines Titian, eines Correggio, dem idealischen Zauber eines Raphael gleich käme? — Nein, bescheiden bleibe jede Kunst in ihrem Gebiete, wenn sie gleich der anderen Schwester freundlich, und gerne zuwinkt! —

Die Meister, von denen du Arbeiten in der italienischen Schule antriffst, sind Paul Veronese, Titian, Dolce, Raphael, Corregio, Leonardo Davinci, Carraccio, Guido Reni, Michael Angelo, Giulio Romano, Salvator Rosa, Mengs u. a. Dann sind auch in einem Zimmer die Portraite der Kai-

ser Joseph, und Leopold II. in Mosaik gearbeitet. —

Du weißt, welchen Vorzug ich der italienischen Schule vor der flamändischen gebe. Schon einheimisch ist der Genius an den Ufern der Tiber, an den Katarakten bey Tivoli. Ungern und etwas übel gelaunt verließ er diese reizenden Gegenden, wo seine Günstlinge unter Ruinen einer anderen Welt sich eine grössere im Busen bildeten, und so in ihnen Bilder, und Gemählde entstanden, welche die blosse Zusammenstellung der Naturgegenstände ihnen nie gegeben haben würde. — Wo ist das Weibergesicht, welches einer Madonne von Raphael gliche? — Woher hat also der Mahler dieß Ideal genommen, wenn es nicht in seiner Seele lag?

Die flamändische Schule ist in dem linken Flügel. Du siehst das, auch ohne Kenner zu seyn, augenblicklich. Die idealischen Gestalten haben hier viel mehr Materie, alles rückt dem Wirklichen näher, die Kon-

turen — — doch stille, bald wäre ich meinem Vorsatze ungetreu geworden.

Du findest hier sehr vieles von Rubens, dann von Crayer, van Steen, Anton van Dyk, Cort, Sandrart, Teniers u. a. Dann zwey sehr schöne Stücke von Angelika Kaufmann, Herrmanns Zurückkunft, nach Varus Niederlage, und seinen Tod vorstellend. Kaiser Leopold ist auch mit seiner ganzen Familie von einem Neueren gemahlen. Man kann aber nichts, als den Atlas ihrer Kleider schön finden. Drey Eckkabinette enthalten Gemählde von verschiedenen Meistern', und eine Büste des Staatsministers Kaunitz-Rietberg.

Wenn je Oesterreich einem Staatsmann Dankbarkeit schuldig war, so war es der Fürst Kaunitz. Wohl unterrichtete Männer, die mit ihm arbeiteten, lehrten mich seinen Werth von mehreren Seiten kennen. Er ruht! — Ich bin kein Oesterreicher, aber ich bedaure im Allgemeinen, wenn grosse Talente von einer Bahne tretten, die ihren Fä-

higkeiten angemessen war, und tausende beglückte.

Laß mich ein wenig bey diesen Ideen verweilen, mit meinem Hange zum Grübeln wirst du noch öfter Nachsicht haben müssen. Ein Minister von grossen Talenten, und edlem Herzen, kann seinen Lebensgenuß sehr hoch treiben, wenn er ihn in Bewußtseyn, und Selbstgenuß setzt. Er wird dann für jeden ungerechten Vorwurf, den ihm die bethörte Menge macht, Trost in dem Bewußtseyn finden, daß durch seine Verwendung allen die größte Wohlthat erzeigt wird, daß nehmlich die Masse der Gesellschaft ihren ordentlichen ruhigen Gang fortgeht, ohne durch Stöhrungen unterbrochen zu werden, und dieses Verdienst wird um so grösser seyn, je unbemerkter es ist.

Aber wohin bin ich gerathen? — Ich habe dich noch in das obere Stockwerk der Bildergallerie zu führen, und bin in das Kabinet eines Ministers gekommen. — Geschwinde zurück.

Im oberen Stockwerke sind die Gemählde aus der alten deutschen, und alten niederländischen Schule. Die Meister sind Thomas von Modena, Dietrich von Prag, Albrecht Dürer, Lukas Cranach, Johann Holbein, die Gebrüder Hamilton, Hubert und Johann von Dyk, Huysum, Seegers, Sneyers, Wouvermann, u. a.

Die Gallerie hat einen Direktor, und zwey Kustoden, sie ist wochentlich einige Tage für jedermann offen. — In dem unteren Belvedere befinden sich auch einige Schlachten, und andere Gemählde, aber dieser Theil ist nicht für jedermann zu sehen. —

Es war noch zu früh auf die Bastey zu gehen, mein Begleiter ließ mich ein prächtiges Gebäude zu meiner Linken bemerken, ich bat ihn mich hinzuführen. Es war die Karlskirche.

Ich habe nicht bald eine schönere Erhabenheit, und einfache Pracht gesehen (wenn man sich so ausdrücken darf), als bey dieser

Kirche. Der Dom des heiligen Stephan, dieß ungeheure gothische finstere Gebäude füllte mich mit dem Schauder, welchen vielleicht der dunkle Kontrast jener langen Dauer mit unserem kurzen Daseyn, und das Gefühl der Menschenkraft erweckt, welche ein solches Werk ausgeführt hat, aber die Karlskirche liegt in ruhiger Schönheit auf einem freyen Platze da, wenn ich ein Paar ungeheure Säulen ausnehme, welche vor der Kirche allein stehen. Auf diesen winden sich in Basrelief die ganze Lebensgeschichte des heiligen Karl Borromäus hinauf, oben sind vier stark vergoldete Adler in der Form eines Geländers. Ueber eine breite Treppe kömmt man auf ein herrliches Portal von korinthischen Säulen getragen. Die Kirche hat eine sehr hohe, und ziemlich breite Kuppel. Kaiser Karl der Sechste ließ sie nach einem Modell der Rotunda bauen, als die Pest von 1713. zu würgen aufgehört hatte. Die Innschrift:

Vota mea reddam Domino in conspectu timentium eum. Psalm. XXI.

dient noch zum Beweise.

Die Wände sind im Inneren mit kolorirten Marmor bekleidet, und auf den Altären schöne Gemählde von Gran, Ricci und Pellegrini. Ich werde diese Kirche noch oft besuchen, eine wahrhaft heilige Empfindung hat mich in ihr ergriffen.

July 1802.

Erst nach und nach fange ich an, die vorzüglichsten Unterhaltungsörter von Wien kennen zu lernen. Geflissentlich lasse ich mich nicht ordentlich herumführen, das kömmt mir immer vor als sollte ich dem, oder jenem Garten im Staatskleide eine Visite machen. Nein, nur der Zufall hat mich immer zu den angenehmsten Augenblicken geleitet, so soll es auch in Zukunft seyn.

Gestern Abends kam mein Freund zu mir, engagirte mich auf heute Morgens. Sie werden hoffentlich eine gute Unterhaltung finden, sagte er, und zugleich will ich Ihnen den Augarten zeigen. Ich konnte nun selbst nicht begreifen, wie ich so lange in

Wien seyn konnte, ohne diesen berühmten Garten gesehen zu haben. Um so willkommner war mir der Vorschlag meines Freundes.

Er kam um 6 Uhr Morgens, und führte mich, wie er sagte, einen besondern Weg durch das sogenannte Schanzelthor, welches ans Ufer der Donau führt, wo Früchte verkauft werden. Hier ist ein Schiffchen, welches bestimmt ist, für den äusserst geringen Preis von 1 Kr. die Leute an das andere Ufer zu führen. Nachdem wir einige Minuten gewartet, bis sich mehrere Leute gesammelt hatten, fuhren wir über den Arm der Donau, welcher hier an den Mauern Wiens vorbeyströmt. Einige kleine unbedeutende Gäßchen führten uns bald an einen breiteren erhabneren Fahrweg, und von dort zu dem Augarten.

Er liegt am Ende der Leopoldstadt auf der großen Donauinsel, und hat ohngefähr 164000 Quadratklafter im Umfang. Kaiser Ferdinand *III.* hat ihn angelegt, und

Joseph der *I.* ihn verschönert. Aber seine jetzige Gestalt hat er Kaiser Joseph *II.* zu danken, der überhaupt den Wienern so viel als möglich Vergnügen zu machen suchte.

Der Hof ist geräumig, und mit einer vierfachen Allee besetzt, die zu dem Gartengebäude führt, welches zwey große Säle, und einige kleine Zimmer hat; und vom Hof dem Traiteur Jahn eingeräumt ist.

Der eine ist sehr schön, prächtig mit dick vergoldeten Wandleuchtern, Laubwerk u. s. w. geziert, und man pflegt darin zu Mittags zu speisen. Die Person zu 1 fl. ißt man eben nicht sonderlich; überhaupt kann ich zu Wien nichts wohlfeiles finden. Doch davon ein andersmahl.

Eine Menge von Kutschen standen im Vorhofe. Mein Begleiter sagte mir, daß das Herrschaftswägen wären, weil die Lehenwägen ausserhalb des Gartens warten müssen. Auch strömten viele sehr gut angezogene Leute durch ein Seitenthürchen in den Garten.

Mein Freund führte mich, nachdem er an der Thüre des linken Saales einige Billette abgegeben hatte, durch ein Zimmer, welches mit chinesischen Figuren ver-unzieret war, in einen großen Saal, an dessen Ende sich das Bild des Kaisers Joseph befindet. Hier fand ich eine sehr geschmackvolle Gesellschaft versammelt. Ein ganzes volles Orchester war beschäftiget seine Instrumente zu stimmen.

Die Frauenzimmer waren meistens im Morgenanzuge, man konnte also die schönen Formen freyer betrachten. Die meisten sind von herrlichem Baue, das weiße Linnen gießt sich reizend an der vollen Gestalt hinab, und unter einem, theils zurückgeschlagenen, theils herabhängenden Schleyer sehen ein Paar einladende freundliche Augen dich mit liebender Gutmüthigkeit an. Die Männer sind so artig, den Frauenzimmern ihre Sitze zu überlassen. Die Fenster des Saales gehen auf einen runden freyen Platz, der mit einer majestätischen Allee sehr alter und dickbelaubter Kastanienbäume um-

geben ist, unter denen mehrere Leute frühstücken, weil die Musik noch nicht angefangen hat.

Rechts ist ein kleines Gebäude mit einem Blumengarten, welches Kaiser Joseph oft bewohnte. Hier, unter seinem Volke, erholte er sich oft an der allgemeinen Fröhlichkeit des Volkes von dem Verdrusse, und dem gerechten Unmuthe, den er empfand, wenn die Kabale seine großen Plane zerstört, oder Unwissenheit und Bosheit sich mit allen Waffen gegen seine Weisheit gerüstet hatten. Seine Liebe zu seinem Volke zeigt sich auch in der Aufschrift des Augartens: Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer. — So dachte der edle Monarch, und ich finde es höchst kleinlich und erbärmlich, da einen vielleicht nicht ganz glücklich gewählten Ausdruck zu rügen, wo das Ganze edle Größe und hochherziges Gefühl für Menschenwerth verräth. —

Jetzt war die Zeit der Musik gekom-

men, es mochte beynahe 8 Uhr Morgens seyn, und alles strömte in den Saal. Eine große Symphonie von Hayden wurde sehr gut exequirt. Darauf kam eine Arie, von Madame Campi (*Prima Donna* auf dem Theater an der Wien) gesungen, dann eine Ouvertüre aus einem Ballete des Herrn von Beethoven, und endlich noch eine große Symphonie von Mozart, alles sehr gut ausgeführt. Ich finde diese Morgenunterhaltung sehr angenehm. Sie hat immer nur während der Sommermonate statt, und der Direkteur ist Herr Schuppanzig, welcher auch die Billete an die Abonnenten ausgiebt. Vier derselben kommen bey jeder Musik etwas über 1 fl. zu stehen, doch muß das Abonnement monatlich geschehen. Schuppanzig ist sehr gut als Direktor zu brauchen, und ein braver Violinspieler, ich habe ihn schon früher Quartetten von Mozart mit vieler Präcision, Feuer und Gewandheit vortragen hören.

Die Musik war geendet, ein lautes Bravo hatte jedes Stück belohnt, und nun

strömte alles ins Freye. Nachdem wir gefrühstückt hatten, und zwar ziemlich schlecht, folgten wir der Menge, welche in eine große, schöne Allee hinströmte, deren Bäume sich beynahe ganz über sie wölben. Mein Freund lehrte sie mich unter dem Nahmen der Seufzerallee kennen, ich kann aber nicht sagen, daß ich etwas darin gefunden hätte, das sie zu diesem Nahmen berechtigte. Im Gegentheile strömte eine gutmüthige, heitere Menschenmenge, unter lautem Gespräche, im vollem Genusse des schönen Morgens, auf und ab.

Wenn du am Ende der Allee bist, kömmst du auf einen Damm, den Kaiser Joseph um den Garten ziehen ließ, um ihn vor den Uiberschwemmungen zu sichern, welche zuweilen das aufthauende Eis anrichtete. Hier liegt links die Brigittenaue, ein recht artiges Lustwäldchen, wo auch durch einige Gasthäuser für das physische Bedürfniß der Besuchenden gesorgt ist, und das einen freundlichen Anblick darbietet.

Aber herrlich ist die Aussicht, wenn du zum Garten hereinkommst, links vom Damme. Hier liegt nun eine ganze Gebirgskette vor dir, deren äußerstes Ende rechts an der Donau, der Kahle- und Leopoldsberg, mit ihren Schlössern und Gebäuden, ausmachen. Alle diese Berge sind mit Bäumen und Gesträuchen besetzt, an ihrem Fuße, der meistens mit Weinbergen bedeckt ist, liegen lachende Dörfer und einzelne Anlagen zerstreut, und Flächen, voll wogender Kornfelder, verkündigen die Wohlhabenheit und Fruchtbarkeit des Landes.

Noch eine Weile strichen wir in den schönen schattigten Alleen herum, und alle Augenblicke öffnete sich uns eine neue schöne Aussicht. Uibrigens fand ich zwar keine Springbrunnen und Statuen, aber reine frische Luft, und ich war zufrieden.

July 1802.

Du kennst meine Vorliebe für Bibliotheken, und die Lust, womit ich unter Büchern und Schriften herumwandle. Desto-

mehr wird es dich befremden, daß ich über die hiesigen Bibliotheken noch nichts gesagt habe. Aber ich versichere dich, meine Geschäfte sind zu häufig. Du lächelst? — stille — und höre.

Die kaiserliche Bibliothek macht eine ganze Seite eines der schönsten Plätze Wiens, des Josephsplatzes aus. Sie ist von Kaiser Karl *VI.* durch Fischer von Erlach, in einem schönen Style gebaut. Der Eingang ist durch ein schön gearbeitetes Gitter in eine prächtige Vorhalle. Antiken, Säulenrümpfe, und dergleichen sind in die Wände eingemauert, oder stehen am Boden. Besonders zeichnet sich ein ganz gut erhaltener Sarkophag aus, er ist von weissem Marmor, und an seinen Seitenwänden Theseus Kampf mit den Amazonen recht gut *en bas-relief* vorgestellt. Der Sarg wurde vor langer Zeit, ich glaube vor 200 Jahren, von einem Grafen Fugger bey Ephesus gefunden, und hieher geschenkt.

Wir giengen zuerst in das Lesezimmer,

welches rechts von der prächtigen Stiege ist, und wo wir in einem langen Tische gegen 50 Personen ohngefähr in tiefer Stille theils mit Lesen, theils mit Schreiben beschäftiget fanden. Als mein Begleiter einem der dort angestellten Beamten meinen Wunsch eröffnet hatte, den Bibliotheksaal zu sehen, so wurde unser Verlangen ohne Anstand befriediget.

Wir tratten nun in den grossen herrlichen Saal, der an edler Pracht und Geschmack so leicht seines gleichen nicht finden wird. Er ist ein länglichtes Viereck, in der Mitte hat er eine runde Kuppel, und überall ist Gold verschwenderisch angebracht. Die Gemählde sind von Daniel Gran. Herrlich ausgeführt ist die Kuppel, welche alle Wissenschaften in schöner Vereinigung vorstellt. Sie wurde 1730. gemahlt, und die Mahlerey hat sich gut erhalten, als aber die Kuppel 1766. sinken wollte, war man in die Nothwendigkeit versetzt, von oben herab zu bauen. Deßwegen mußte mit ungeheurer Mühe und Kosten ein eiserner Ring um das

Gebäl=

Gebälke gelegt werden. Man zeigt noch die Modelle der dabey gebrauchten Maschine. Ueber den Bücherschränken sind vergoldete Medaillons aufgestellt, und rings um den Saal lauft eine Gallerie, wohin man auf 4 Treppen kommt. Alles Holzwerk, welches hier angebracht ist, ist vom Nußbaum.

Es befinden sich hier gegen 300,000 Bände, aus allen Wissenschaften, worunter 6000 Bände Bücher sind, welche vom Anfange der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1500 verfertiget sind, dann eine sehr beträchtliche Sammlung von Manuskripten.

Nebst diesem ist auch hier eine sehr schöne Sammlung von Landkarten und Kupferstichen. Von den letzteren sind hier gegen 30000 Stücke, und darunter eine sehr große Anzahl Portraits. Im Lesezimmer findet sich eine besondere Gattung Tische für die Liebhaber solcher Sammlungen. Man kann die grossen Bände auf gewisse Maschinen bequem aufstellen.

Von Landkarten siehst du hier den Bleauischen Atlas, dann die Stoschische Landkarten-Sammlung, und die bekannte Peutingerische Landkarte. Sehr merkwürdig sind auch die originalen Schriften der Mexikaner. Sie bestehen blos aus Symbolen und Figuren. Robertson hat sie in der Geschichte von Amerika abzeichnen lassen.

Ferner eine Handschrift des Dioskorides mit gemahlten Pflanzen; der Codex, welcher die fünfte Dekade des Titus Livius enthält; die Manuskripte vom Kaiser Karl *V.* und eine Handschrift des Torquato Tasso selbst vom befreyten Jerusalem. Es ist für mich ein rührender Gedanke, die Blätter vor mir zu sehen, auf die der liebliche Dichter selbst, von seinem Genius geleitet, seine sanften, und freundlichen Gemählde warf.

Dann giebt es noch Blätter einer ägyptischen Papierstaude, Blätter aus dem Koran, türkische, persische, und arabische Bücher, welche aber alle sehr wenig Interesse für mich haben. Eben so wenig kümmert mich der

römische *Senatusconsultum*, der die Bachanalien verboth. Uebrigens will ich dadurch weder der Seltenheit noch der Merkwürdigkeit dieser Dinge zu nahe treten.

Die Bibliothek hat einen Bibliothekar, gegenwärtig den Baron van Swieten, der als Kenner und Schätzer der Wissenschaften bekannt ist, dann 4 Kustoden, unter denen sich der edle Barde Denis befand, und den jezt der mit Recht berühmte schweitzerische Geschichtschreiber Johannes Müller ersezt hat, dann drey Skriptoren, 4 Amanuenses, und 2 Hausknechte.

Sommers ist die Bibliothek von 8 bis 12, und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags für jedermann offen. Winters wird sie erst um 9 Uhr Morgens geöffnet, und um 12 Uhr Mittags geschlossen, Nachmittags aber bleibt sie ganz gesperrt. Woher das rühre, da doch gerade der Winter die Zeit ist, welche man am meisten, und liebsten zu litterarischen Arbeiten verwendet, kann ich nicht begreifen. Uebrigens bin ich einigemahl da gewe-

sen, habe immer alle Bücher ohne Anstand bekommen, und muß der Artigkeit, und Bescheidenheit der dort angestellten Beamten alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. —

Als wir wieder auf den Platz herausgetreten waren, bemerkte ich einige Figuren auf dem Dache der Bibliothek. Man erklärte sie mir auf folgende Art: In der Mitte auf der Kuppel steht Minerva auf einem Triumphwagen, und lenkt 4 Pferde, diese tretten einige Statuen nieder, die Neid und Unwissenheit vorstellen sollen. Auf einem Flügel des Gebäudes steht Atlas, und trägt die Himmelskugel, neben ihm andere Figuren, auf dem anderen Flügel ist Tellus, der hält die Erdkugel, und hat auch einige andere Figuren neben sich. Unten steht mit goldenen Buchstaben folgendes:

Carolus Augustus, divi Leopoldi Augusti Filius, Augustus Romanorum Imperator, Pater patriae, bello ubique confecto, instaurandis fovendisque Litteris avitam Bibliothecam ingenti librorum

copia auctam, amplissimis exstructis aedibus publico commodo patere jussit. 1726.

Es war noch nicht Zeit zum Speisen zu gehen, wir nahmen uns vor, noch die Universität, und die dortige Bibliothek zu besehen.

Das Universitätsgebäude steht auf einem Platze, der davon den Nahmen hat. Es ist ganz frey gebaut, und mit einem Portale, Springbrunnen, und vielen allegorischen Figuren geziert. Ich konnte den Styl nicht loben, aber doch ist eine schöne Halle da, die auf vielen freystehenden Saulen ruhet. Die Säle sind meistens hoch, und wegen der grossen Fenster auch sehr licht. Ein grosser zwey Stockwerke hoher Saal, gemahlt, und mit Statuen gezieret, welche, wie ich glaube, die 4 Facultäten vorstellen, dient zu der Versammlung der Professoren, zu feyerlichen Verhandlungen und öffentlichen Disputationen. Hier wurden, wie mir mein Begleiter erzählte, im Jahre 1797. die Ehrenmedaillen an die Studirenden ausgetheilet, wel-

che bey der damahligen Feindesgefahr sich schnell bewaffnet hatten, und ausgezogen waren. Eine solche Münze war beynahe so groß wie ein Thaler, auf der einen Seite war das Bild des Kaisers, auf der anderen die Innschrift: Den biederen Söhnen Oesterreichs des Landesvaters Dank.

Die 4 Fakultäten werden hier auf folgende Art studiret: Jeder Jüngling, der aus dem Gymnasium austritt, und sich einer der höheren Wissenschaften widmen will, muß 3 Jahre Philosophie hören. Im ersten wird die Logik, Mathematik, und Naturgeschichte, im zweyten Physik, Mechanik und allgemeine Weltgeschichte, im dritten endlich Aesthetik, Weltgeschichte, Kosmologie, und praktische Philosophie gelehret. Diese Gegenstände muß nun jeder durch 3 Jahre hören, ehe er zu den eigentlichen Brodwissenschaften vorrücken darf. Ob nicht mancher fähige Kopf in kürzerer Zeit alles das zurück zu legen im Stande wäre, oder ob überhaupt jeder Arzt u. s. w. alles dieses brauche, wage ich nicht zu entscheiden.

Man bedauerte sehr den Professor Mumelter, der die Geschichte vortrug, und wirklich angefangen hatte, eine allgemeine Geschichte herauszugeben. Als er ins Kollegium gehen wollte, rührte ihn auf der Treppe der Schlag, seine Schüler beweinten ihn herzlich. Der Professor Hammer, welcher noch bey den philosophischen Studien nachgetragen werden muß, und die Klassiker erklärt, soll ein Mann von tiefer, gründlicher Gelehrsamkeit, vielem Geschmacke, und liebenswürdigem Betragen seyn. So haben sich auch unter den Theologen: Jahn, Reyberger, Dannenmayer; unter den Juristen: Zeiller; und unter den Medizinern: Frank, und Jacquin ausgezeichnet. Im großen medizinischen Hörsal ist die Büste des Baron van Swieten, aus Bronze, und eine Menge sehr feiner Präparaten; der anatomische Hörsal hingegen ist in der Form eines Amphitheaters gebaut, daß alle Zuhörer den Professor hören können.

Die Sternwarte ist auf einem eigends dazu erbauten kleinen Thurm, und mit vie-

len Instrumenten versehen, welche zu astronomischen und meteorologischen Beobachtungen dienen. Man wirft ihr vor, daß sie zu niedrig gebaut sey, daher sollen auch die Wetterbeobachtungen, welche man dort anstellt, in so weit nicht ganz richtig seyn, als die Kälte und Wärme um Wien herum in einer Dunstfreyeren Atmosphäre, oft beträchtlich von jener abweicht, welche, nach den Beobachtungen der Sternwarte, wöchentlich in der Wiener Zeitung erscheinen. — In der Naturaliensammlung ist ein ausgestopfter Elephant merkwürdig, dessen Gerippe besonders zu sehen ist.

In die Bibliothek gelangt man durch einen kleinen Hof, der halb mit Gras bewachsen ist. Sie hat einen ziemlich langen, aber nicht sehr breiten Lesesaal, einen Bibliothekar, und drey Kustoden. Man versicherte mich, daß hier alle neueren brauchbaren Werke zu haben wären, aber man zieht allgemein die kaiserliche Bibliothek, wegen der größern Artigkeit der dortigen

Beamten, vor. Ich habe auch diese ganz zuvorkommend gefunden.

Unter den hiesigen Privatbibliotheken sollen sich die des Herzogs Albert von Sachsenteschen, des Fürsten von Lichtenstein, der Grafen von Fries und Harrach, und endlich des Baron von Prandau vorzüglich auszeichnen.

July 1802.

Der Fürst von Schwarzenberg hat seinen Garten schon seit langer Zeit für alle Leute von anständigem Aussehen eröffnet. Er liegt in einer Vorstadt, wo es am Rennwege heißt, frey, gegen die Stadt zu. Das Schloß gewährt, von der Esplanade aus, einen schönen Anblick, wenn es der hier sehr häufige Staub nicht verdunkelt; es ist auf einem Hügel, in ziemlich gutem Geschmacke, gebaut, und vor demselben ein großer Platz mit einem steinernen Geländer eingefaßt. Beym Eintritte in den Garten kam mir ein sehr angenehmer Duft entge-

gen, links ist ein Glashaus, welches mir aber leer schien, und der Blumenduft kam von einer Stiege, welche vom Schlosse in den Garten führt, und die ganz mit Blumenstöcken besetzt war, auch in dem Parterre, das jetzt vor mir lag, waren Bluman gepflanzt. Mehrere Statuen, die sich hier befinden, sind im schlechten französischen Geschmacke. Von dem Parterre gelangt man in eine schöne dichte Allee von Linden, wie ich glaube, an deren beyden Seiten sich wieder kleine Abtheilungen und Baumgruppen befinden. Am Ende der Allee ist ein Teich mit der Bildsäule Dianens, welche Ganymedes Ausspruch sehr rechtfertiget, als er nicht ihr, sondern der goldgelockten Göttin den Apfel gab. Ein Hirsch, der von Hunden zerrissen wird, soll vielleicht sehr sinnreich den Aktäon vorstellen.

Der zweyte Theil des Gartens ist mehr erhöht, als der erste, und wirklich recht artig. Ein sehr hübsches Parterre wird auf beyden Seiten von verschlungenen Laubgängen in einem halben Zirkel umgeben, und

von vorne ist eine große Grotte an einem Teiche, in deren Mitte sich ein Becken befindet, wo das Wasser herabströmt. Die Steine sind mit Epheu bedeckt, der sich mahlerisch an beyden Seiten des Teiches hinaufrankt.

Die dritte wieder erhöhte Parthie des Gartens besteht bloß aus einem grossen Teiche mit Pappeln umpflanzt, und einer sogenannten Aussicht, wo man aber nur einen Theil der Stadt, und links einige unfruchtbare Steppen sieht.

Der Garten kann, da er nicht weit von der Stadt entfernt ist, zu einem angenehmen Morgen- und Abendspaziergange dienen. Es waren nicht viele Menschen da. Nur hier und dort schlich ein junger Mann, mit Lesen beschäftiget, umher, oder eine blasse Frau trank ein Gesundheitswasser, welches ihr ein rothbackigtes Stubenmädchen nachtrug. — Die Sonne brannte schrecklich heiß, ich warf mich in einen Fiaker, der gerade vor dem Garten stand, und war sehr bald wieder in der Stadt.

Ich muß dir nun doch die noch übrigen merkwürdigen Plätze und Strassen von Wien beschreiben.

Der hohe Markt macht ein länglichtes Viereck aus. In seiner Mitte steht auf einem Piedestall ein Tempel, worin die Vermählung der heiligen Jungfrau mit dem heiligen Joseph vorgestellt ist. Das ganze Monument ist von dunklem Marmor, und nahe daran sind zwey Springbrunnen, welche von einem nahen Dorfe gutes Wasser erhalten. Auf diesem Platze ist das Kaffeehaus, welches man mir als das erste und schönste in Wien pries. Ich habe in dem ersten Stocke ein lichtes Zimmer mit Billards, sonst aber nichts Ausgezeichnetes gefunden.

Noch ist hier das allgemeine Kriminalgefängniß der Stadt. Wenn ein adelicher Verbrecher einmahl eines Kriminalverbrechens schuldig erkannt worden ist, so wird er von seiner vorigen Behörde, den Landrechten, unter die Gerichtsbarkeit des Ma=

gistrats abgegeben, welche sie sonst nur über bürgerliche ausübt. Vor diesem Hause wird gewöhnlich die Schandbühne aufgerichtet.

Das Haus des Großhändlers Baron Natorp, welches ebenfalls auf diesem Platze steht, zeichnet sich durch ein einfaches, artiges Aeußere aus. — Noch mehr wird dieser Platz durch eine Reihe neuer Gebäude gewinnen, welche Baron Fellner, statt einiger alten ungleichen Häuser, in symmetrischer Ordnung aufführen läßt.

Ich komme jezt auf einen Platz, von dem ich mir, nach den vielen Beschreibungen und berüchtigten Anekdoten, die man mir von ihm erzählte, eine ganz falsche Vorstellung machte. Ich dachte mir unter dem Graben einen sehr geräumigen Platz, wo für die Wägen ein besonderer Theil eingeräumet sey, und das übrige zu einem ordentlichen Spaziergange diene. Ich habe mich aber in der That sehr getäuscht. Es ist wirklich nichts, als eine etwas breitere

Gasse, welche an beyden Seiten eine Menge Kaufläden, Künstler, u. d. gl. hat. In der Mitte steht eine Dreyfaltigkeitssäule, welche Kaiser Leopold der Erste, zum Danke für die nachgelassene Pest 1693, setzen ließ. Auf einer Steinmasse, vorne an der Säule, ist die symbolische Figur des Glaubens zu sehen, welche die Pest zu Boden tritt, oben kniet Kaiser Leopold, und scheint zu beten. Auf einer Menge von Wolken, welche sich hoch erheben, sind viele Engel zu sehen, und auf der Spitze ist die heilige Dreyfaltigkeit auf vergoldeten Wolken abgebildet. Ich habe der ganzen Säule gar keinen Geschmack abgewinnen können.

In dieser Gasse nun ist das Gedränge und Gewühle der Menschen zu allen Stunden des Tages am stärkesten. Promenade wird gewöhnlich zwischen 12 und 2 Uhr gemacht. Eine Menge Stutzer, die sich theils bis zu dieser Stunde angezogen haben, und theils jezt aus ihren Bureaux und Comtoirs kommen, postiren sich, mit der Lorgnette in der Hand, hieher, die vorüber-

gehenden Schönen zu beurtheilen. Diese sind aber, wie man mir sagte, so heldenmüthig, und fürchten eine solche Kritik so wenig, daß sie sich ihr auch alsdann darstellen, wenn sie ihr Weg nicht einmahl in solche Gegenden führt. — Ob das wahr sey, kann ich als ein Fremder nicht entscheiden. Am lebhaftesten geht es jetzt in den heißen Tagen hier Abends zu. Wer nicht gerade zur galanten Welt gehört, oder wen das Herumtreiben auf der Bastey nicht unterhält, oder auch, dem es schon zu spät für jene Unterhaltung ist, der setzt sich hier auf einen Stuhl, welche der Reihe nach von einem Kaffeehause, beym Taroni genannt, an den Häusern hinstehen, und läßt sich da Eis, Limonade, oder andere Erfrischungen geben. Eine Menge Nymphen schlüpfen hie und da aus einem Gäßchen hervor, ein Liebhaber eilt ihnen mit grossen Schritten nach, und bald sind beyde verschwunden. Aber auch rechtliche Leute, die von der Bastey, oder dem Theater kommen, und in einem unteren Theile der Stadt wohnen, gehen gelas-

sen, und im traulichen Gespräche ihrer Nachtruhe entgegen.

Wenn du vom Graben durch die Kärntnerstrasse eine Weile fortgegangen bist, und dich in eine rechte Seitengasse wendest, befindest du dich auf einem ziemlich breiten Platze, der neue Markt genannt. In der Mitte derselben steht ein schönes Marmor-Bassin, in dessen Mitte sich die symbolische Figur der Klugheit, und am Rande Wassergötter und Nymphen in Bleyarbeit, sehr schön von Donner gearbeitet, befinden. Auf diesem Platze steht auch das fürstlich Schwarzenbergische Wohnhaus mit einer artigen Fazade, und die sogenannte Mehlgrube, ein Tanzsaal, auch wird hier der Mehlmarkt gehalten.

Den Josephsplatz habe ich dir schon beschrieben, ich weiß nicht ob ich dir vom Graf Friesischen Pallaste etwas gesagt habe. Er hat ein schönes Ansehen, ein Portal ober dem Thore wird von 4 gut gearbeiteten Chariatiden getragen. Für heute genug. Lebe wohl.

Schatz-

Schatzkammern sind sonst das nicht, warum ich mich vorzüglich bekümmere. Ich schätze die Reichthümer, und das Gold überhaupt nur als Mittel zum Zwecke; um so weniger rühren mich so viele Schätze, welche unbenutzt liegen. Unterdessen um deine Neugierde zu befriedigen, will ich dir einiges von der k.k. Schatzkammer schreiben.

Sie findet sich in der Burg im ersten Stocke. Es sind da eine Menge künstlicher Arbeiten, Statuen, Vasen, Basrelief, Dosen, Service, u.s.w. Dann der sehr reiche österreichische Familienschmuck, eine sehr künstliche Stockuhr, welche im Jahre 1750 von dem Landgrafen von Hessen-Kassel der Kaiserin Maria Theresia zum Geschenk gemacht worden ist, eine Garnitur brillantener Knöpfe u.s.w.

Weil sich gerade Gelegenheit vorfand, so besah ich auch das Antiken- und Münz-

Bayerische Staatsbibliothek München

kabinett, welches sich ebenfalls in der Burg befindet.

In dem Antiken-Kabinette fanden sich sehr geschmackvolle antike Kameen, und besonders gefiel mir die, welche die Apotheose Augusts vorstellt. Die antiken Medaillen sind ebenfalls sehr vollständig, sie wurden durch die Sammlungen des Prinzen Karl Lothringen, der Windhagischen Bibliothek, und einiger anderer vermehrt. — Die Sammlung von modernen Münzen und Medaillen soll zu den vollständigsten in Europa gehören, sie fängt von Karl dem Grossen an, geht bis auf die neuesten Zeiten, und erhält noch immer neuen Zuwachs. — Eckhel, welcher die Numismatik an der Wiener-Universität lehrte, war der berühmte Vorsteher dieser Sammlung. Als er vor einigen Jahren starb, wurde Herr Neumann Direktor. Sie steht Kennern und Ausländern täglich offen.

July 1802.

Den heutigen Sonntag habe ich recht

angenehm zugebracht, ich will dir einmahl eine kleine Beschreibung davon geben.

Morgens um 6 Uhr weckte mich mein Friseur auf, und bald darauf kam mein neuer Freund, mich in den Prater abzuholen, von dem ich dir bey einer anderen Gelegenheit mehr ausführliches erzählen werde. Da frühstückte ich im Grünen bey einer recht artigen Harmoniemusik in angenehmer Gesellschaft. Nachdem wir so eine Weile in der dichten Allee herumgestrichen waren, warfen wir uns in einen Wagen und fuhren nach Hause zurück.

Als ich mich überzogen hatte, versprach mir mein Begleiter heute die Peterskirche zu zeigen. Sie ist im schönen italienischen Style gebaut, und vom Graben nur durch ein kleines schmales Gäßchen getrennt. Ihre Form ist ovalrund, nach der Peterskirche zu Rom, und oben auf der Kuppel steht eine Laterne. Das Innere der Kirche ist schön, die Wände marmorirt, die Kuppel von Rothmayer gemahlt. Es mochte ohngefähr 11 Uhr vormittags seyn, als wir in die Kirche tra-

ten. Wir mußten uns durch eine Menge Menschen drängen, welche der Kirche zuströmten. Ich bemerkte mehrere schön gekleidete Mädchen, und junge Leute, deren Andacht ich bewunderte. Als ich in die Kirche getreten war, floß mir ein voller Strom herrlicher Harmonie entgegen. Die schöne Orgel ist dem Hochaltare gerade gegenüber angebracht. Auf dem Chore befand sich eine trefflich besetzte Musik, welche ein schönes Amt von Breinl aufführte, ein Mann von Talent für die Kirchenkomposition, und Kapellmeister dieser Kirche.

Die Menge der Menschen, welche sich in der Kirche befanden, war in unaufhörlicher Bewegung. Wenn eine Messe an einem Seitenaltare geendet war, so drängten sich die einen hinaus, während wieder andere herein zu kommen trachteten, auch die wirklich schon Gegenwärtigen hatten bald diese, bald jene Ursache ihren Platz zu verändern, und es wurde nie ganz ruhig. Besonders zog unter den Sängern auf dem Chore ein sehr braver Baß meine Aufmerk-

samkeit auf sich. Man sagte mir, daß es Herr Pfeiffer vom Leopoldstädter Theater sey. Ich habe nicht bald irgendwo einen braveren Kirchensänger gehört. Auf dem Theater nimmt sich seine Stimme nicht so gut aus.

Das Amt war geendet, und alles strömte nun auf den Graben zu, wo schon eine Menge geputzter Menschen standen. Nach Laune oder andern Bestimmungsgründen schleudert nun ein Theil auf dem Graben auf und ab, und wird gesehen, ein anderer lehnt sich an die Kaufmannsläden, welche an diesem Tage geschlossen sind, und sieht die Vorübergehenden mit und ohne Lorgnette an. Jetzt schlägt es 12 Uhr, und eine Menge schöner Weiber, und Mädchen strömen über den Kohlmarkt der Kirche des H. Michaels zu, wo sich die eigentliche galante Welt zu dieser Zeit versammelt. Ein Wagen kommt vom Kohlmarkte, ein anderer gegen ihn vom Graben her, jetzt ist die Passage gesperrt, und alles muß stehen bleiben, bis sich die beyden Kutscher abgefunden haben, welches

gewöhnlich ganz ruhig, und ordentlich geschieht.

Das schöne Geschlecht hat sich in der Kirche versammelt. Von 12 bis halb 1 Uhr, so lange die Messe dauert, siehst du nur Männer auf dem Graben und Kohlmarkte. Hier stehen ein Paar alte Herren, und sprechen mit einander von Amtsgeschäften, dort verabreden einige Stutzer auf Nachmittag eine Landparthie; hier wartet ein Jemand auf seine Schöne, von ihr einen günstigen Blick zu erhaschen, den die Mama nicht sehen soll, während dort ein Stutzerchen auf eine Schöne ganz anderer Art lauert.

Endlich ist die Messe geendet. Die Schönen gehen wieder sittsam, oder nicht, wie sichs gerade trifft, über den Kohlmarkt und Graben nach Hause zurück. Jetzt fügt sich alles zusammen, was zusammen gehört. Ein Mann hat hier sein Weibchen erwartet, und führt sie nun traulich zur wohlbesetzten Tafel nach Hause. Ein junger Mensch erkundigt sich höchst besorgt um das Wohlseyn

einer ältlichen Frau, die aber lächelnd wohl einsieht, daß seine Blicke immer von ihr ab, auf ihre schöne Tochter fallen. Freunde, die sich hier begegnen, drücken sich mit einem traulichen Worte die Hand, ohne den Hut zu rücken, bloß Bekannte grüßen sich höflich. Hie und da wird auch ein einzelnes Wort hingeworfen, und mit Aufmerksamkeit ergriffen. — —

Nach 1 Uhr verlieret sich alles, und bis nach 2 Uhr sind die Gassen ziemlich leer. Auch ich bin mit meinem Freunde geladen. Wir tretten sehr ungenirt im Fracke gerade vor dem Anfange der Tafel ein. Die artigen Töchter des Hauses empfangen uns, wir tändeln eine Weile mit ihnen, von dem Tische blinkt uns schönes reines Porzellain, silberne Bestecke, und herrlicher ungarischer, und österreicher Wein, in Gefäße von Silber eingekühlt, entgegen. Wir setzen uns zu Tische, und nehmen unter Scherz und anderen Gesprächen ein reichliches aber nicht übermäßiges Mittagsessen zu uns. Nachdem wir gespeiset, und unseren Schönen versprochen

haben, sie Nachmittags im Prater zu sehen, empfehlen wir uns eben so ungenirt wieder, als wir gekommen sind.

Es ist vier Uhr, und die Hitze drückend, wir haben aber doch nicht Lust nach Hause zu gehen. Mein Freund führt mich in das Kramerische Kaffeehaus. Es befindet sich am Graben, und hat im ersten Stocke mehrere hübsch eingerichtete Zimmer, und einige gute Billards. Wir treffen eben eines leer, und spielen einige Parthien. Die Hitze ist aber zu groß; wir setzen uns also in ein Fenster, und sehen dem Gedränge der Menschen zu. Jezt ists halb 6 Uhr geworden, also Zeit in den Prater zu fahren.

Schon beym rothen Thurme werden wir durch eine Menge Equipagen aufgehalten, welche sich gegen die Leopoldstadt hin drängen. Wir fahren über die Schlagbrücke bey den dortigen Kaffeehäusern vorbey, wo eine Menge junger Herren uns belorgnetirten, und in die Wagen grüßten. Wir fuhren nun wegen der Menge der Wägen

langsam durch die Jägerzeile, die Praterallee hinab.

Der Prater ist ein sehr nahe bey Wien liegender Lustwald auf einer grossen Donauinsel. Er hat, wie ich glaube, gar kein Nadelholz, ich habe wenigstens nichts als Laubholz gesehen. Es befinden sich eine grosse Menge Hirschen hier, die Schweine wurden vor einigen Jahren ausgerottet, weil sie die Spaziergänge unsicher machten. Der Prater war in den älteren Zeiten nur für die Kutschen offen, Kaiser Joseph bewirkte es, daß jedermann der Eintritt erlaubt wurde.

Wenn man an das Ende der Allee gekommen ist, findet man eine Wiese, welche von den Bäumen in einem grossen Halbzirkel umschlossen wird. Die zwey ersten Baumreihen links führen an dem Damm an die Donau, selten sieht man hier Spazierengehende, auch haben sie vor der Sonnenhitze den wenigsten Schatten.

Wenn ein Fremder in die dritte Allee

kommt, so muß er sich allerdings eine kleine Vorstellung von dem einst so hochberühmten Schlaraffenland machen können. Schon von weitem empfängt ihn ein ungeheurer Lärm von Türkischen Trommeln, Querpfeiffen, und Ausbrüchen lauter Fröhlichkeit. Die Musik kommt von den sogenannten Ringelspielen und ist nicht selten von der Art, daß sie, wie Lichtwehr, glaube ich, sagt:

— — Stein erweichen
Menschen rasend machen kann.

Die Ringelspiele nun sind Turnierspiele einer besonderen Art. Auf einem beweglichen runden Fußboden sind hölzerne Pferde, Wagen, wohl auch Bären, Löwen u. s. w. befestiget. In diese setzt sich der Kampflustige, bekommt ein kurzes Rappier, und versucht es, während sich der Boden mit allem darauf befindlichen im Wirbel herumdreht, gewisse Ringe von einer Stange herabzustossen. Gleich darneben steht eine Schaukel, auf der sich mehrere Menschen herum=

drehen, und nicht weit davon ein Mensch in der nun schon so lange vergessenen Hanswurstenjacke, und lädt mich ein, mich wägen zu lassen.

Unter den Bäumen befinden sich eine unzählige Menge Tische mit Menschen, Bierkrügen, Weinflaschen, Hühnern, Rettig u. d. gl. besetzt. Hier geht es um so lebhafter zu, jemehr der Wein, oder das Bier die Köpfe erhitzt hat. Der gemeine Mann erholt sich hier am Sonntage von den Arbeiten und Beschwerden einer ganzen Woche, sein Weib unterredet sich mit ihren Jugendfreunden, er ebenfalls mit seinen Zunftgenossen und die Mägde sitzen im Grase, wo auch die Kinder spielen, denn an einem solchen Tage muß alles, bis auf den getreuen Haushund, Theil an der allgemeinen Freude nehmen.

Einen ganz anderen Anblick bietet die vierte oder grosse Allee dar, auch die Prater-Allee mit Vorzug von der galanten Welt genannt. Diese Allee, welche einen sehr brei-

ten Fuhrweg hat, ist zu beyden Seiten mit Bäumen eingefaßt und der Sammelplatz alles dessen, was sich in Wien galantes, und prächtiges findet. Wenn die Jahrszeit noch nicht zum Spatzieren geeignet ist, so fährt der Adel, und der reiche Partikulier in dieser Allee langsam auf und ab, und kehrt dann wieder nach Hause zurück.

Jezt aber rollen viele Hunderte der prächtigsten Wagen, mit den ausgesuchtesten Pferden bespannt auf und ab. Aus den geschmackvollesten offenen Wagen siehst du die artigsten Figuren im wahrhaft griechischen idealischen Anzuge, und im schönsten und größten Staate. Der Wagen hält, der Mann hebt seine Dame heraus, und tritt nun mit ihr in die Allee, wo schon die glänzendeste Menschenmasse in Europa unter freyem Himmel versammelt ist.

Die linke Seite der Allee ist mit Kaffeehäusern besetzt, und eine Menge Tische und Stühle stehen zwischen den Bäumen. Aber nur der geputzteste Theil der Mädchen und

Weiber sitzt hier im größten, wohl auch geschmackvollsten Staate, und nimmt Eis und andere Erfrischungen zu sich. Jede Miene, jede Muskelzug ist hier berechnet, wie jede Schleife und jede Locke. Die Vorübergehenden werden strenge, besonders in Hinsicht auf ihr Aussehen geprüft, und wehe denen, die nicht in dieser Prüfung bestehen! Wer eine Anekdote aus der skandalösen Chronik anzuführen, und die Unterredung so zu beleben versteht, darf auf den Dank der ihn umgebenden Gesellschaft rechnen, und auf den Nahmen eines angenehmen Menschen Anspruch machen.

Dort wandeln zwey oder drey Freundinnen mit einander, und theilen sich ihre Bemerkungen mit, hier schleicht ein alter Herr ganz einsam durch allen den Glanz. Ich bemerke eine prächtig geputzte Dame, es ist die Frau eines Kaufmanns. Wer ist diese einfach angezogene Schöne? — Es ist die Gräfin S * * * eine der liebenswürdigsten Damen Wiens. Hier treffen sich ein Paar Freunde, aber die Zerstreuung, und

das Geräusch rings um sie her, erlauben ihnen bloß ein leichtes Kopfnicken. Wie in einem beweglichen Gemählde eines artigen Ballets schwebt eine schöne Gruppe von Mädchen nach der andern bey mir vorüber. Herrliche Mädchen! ich habe nicht bald so volle schöne Formen gesehen. Es herrscht hier eine Fülle, und schöne Uippigkeit des Wuchses, wodurch doch die Grazie um so weniger verliert, als das Gewand schon selbst in leichten Wallungen uns mit einem idealischen Zauber täuscht.

Schon oft habe ich die griechischen Moden gesegnet. Aber wirft man mir ein, wenn ein Mädchen gerade nicht schön gebaut ist? Nun, giebt es dann nicht auch bey dieser Kleidung Mittel, Gebrechen des Körpers zu verhüllen, und hat die Mode nicht tausend Gestalten?

Ich werfe mich auf einen Stuhl, und nehme einige Erfrischungen zu mir. Unterdessen ist es spät geworden, nach und nach fängt sich alles zu verlieren an. Auch ich und mein Begleiter steigen in den Wagen,

und kommen nun eben zu der glänzenden Nachtversammlung auf der Basiey recht, welche ich dir letzthin mit einigen Strichen zu schildern versucht habe.

Es ist beynahe Mitternacht. Um aufrichtig zu seyn, hast du heute der schrecklichen Hitze, die mich am Schlafe hindert, manches meines langen Briefes zu danken! — Du bist doch nicht böse? Weißt du doch, daß ich dich auch dann eben so lieben würde, wenn ich dir gar nicht schriebe! — Aber das wird wohl immer unmöglich bleiben.

July 1802.

Noch habe ich dir gar nichts über die Bevölkerung von Wien geschrieben. Das ist nun die Ursache, weil sich äußerst schwer, und selten etwas Bestimmtes und Zuverläßiges über diesen Punkt erfahren läßt.

Die österreichische Monarchie mag nach dem letzten Frieden noch immer zwischen drey und vier und zwanzig Millionen Einwohner

haben. Sie hat überhaupt durch diesen Provinzenwechsel wenig oder gar nichts an Bevölkerung verlohren, um so mehr, als in dem nun österreichischen Pohlen sich die Menschenanzahl sehr vermehrt hat.

Die Zählung, welche die Regierung selbst vornimmt, und die man hier Konskription nennt, kann selbst nicht volle Sicherheit verschaffen, weil man immer Ursachen hat, und Mittel findet, ihr mehrere Menschen zu entziehen. Wenn ich alle Angaben über die Bevölkerung Wiens sorgfältig vergleiche, so finde ich, daß man sie jetzt gegen 280,000 Menschen im Durchschnitte annehmen könne.

Die Sterblichkeit ist unter dieser grossen Masse so stark, daß man gewöhnlich den 25ten Menschen rechnet. Nach den Sterbelisten soll in dem Jahre 1796 jeder Achtzehente gestorben seyn, doch scheint es allerdings, daß die starken Durchmarsche von Soldaten, welche schon krank hieher kamen, das Ihrige beytrugen, die Sterblichkeit so groß zu machen.

Wenn man die Verzeichnisse der tödtenden Krankheiten in Wien durchsieht, so zeigt es sich, daß sehr viele Menschen an der Lungensucht und Auszehrung ihr Leben enden. Nebst mehreren Ursachen sind die folgenden die wichtigsten:

1) Der ungeheure Staub, der den ganzen Sommer, und auch einen Theil des Winters durch, in der Luft sich befindet, welcher sich meistens von den Kieselsteinen auflöset, und der Lunge sehr schädlich ist. Besonders arg ists in dieser Hinsicht auf den Wegen, die über die Glacis in die Vorstadt führen. Stehende Staubwolken verfinstern, wie ein schmutziger Nebel, die Aussicht so sehr, daß man kaum die ersten Gebäude der Vorstädte zu sehen im Stande ist. Mehrere unterrichtete Männer versicherten mich, daß diesem Uibel leicht geholfen werden könnte, wenn man den Sommer hindurch öfters aufspritzte, und daß gerne jeder etwas begüterte Mann eine kleine Abgabe zu einer Anstalt beytragen würde, welche soviel zu seiner, und der Seinigen Gesundheit beytrüge.

Die zweyte Ursache sind die zu hohen Häuser, und das daher entstehende ewige Stiegenlaufen. Die Menschen haben sich zu Wien in 5 Stockwerke aufeinander gethürmt, ja man findet sogar mehrere Häuser, welche 6 bis 7 Stöcke haben. Doch dem Uibel wird wohl so lange nicht abzuhelfen seyn, als noch immer die Bevölkerung, und der Luxus an Quartieren zunimmt.

Die Zahl der Selbstmörder soll sich in den letzten Jahren ausserordentlich vermehret haben. Ich glaube, daß der Selbstmord immer gleichen Schritt mit dem Luxus geht, sobald der letztere so weit gediehen ist, daß eine große Menge Menschen Dinge als nothwendig zu ihrer honetten Existenz ansehen, die sie sich nicht auf ordentlichen Wegen zu erwerben im Stande sind. Nimm noch dazu Selbstmöder aus Liebe, gekränktem Ehrgeitz, u. s. w. und du wirst die große Anzahl derselben nicht bewunderungswürdig finden.

Diese Sterblichkeit in Wien führt mich

auch auf die Krankenanstalten, ich muß sie im allgemeinen sehr rühmen. In jedem Vorstadts-Bezirke ist ein Arzt, ein Wundarzt, und eine Wehemutter angestellt, welche dem dürftigen Kranken Hülfe leisten, und ihnen die Medizin unentgeltlich verschaffen.

Ehemahls hatten die Armen der Stadt keine solche Anstalt, und mußten sich in das allgemeine Krankenhaus wenden. Seit 1796 aber ist auch in dieser Hinsicht für sie gesorget worden. Wenn die Krankheit aber langwieriger zu werden anfängt, oder, wenn jemand zu Hause keine Gelegenheit zur Wartung hat, oder von bekannten und geschätzten Aerzten sich eine geschwindere Heilung verspricht, so kann er sich in das allgemeine Krankenhaus bringen lassen.

Früher gab es mancherley Krankenhäuser unter verschiedenen Nahmen. Erst Joseph der zweyte hat alle diese zu einer Anstalt vereiniget. Das Universalspital liegt in der Alstergasse, ist ein sehr grosses Gebäude, hat 7 Höfe, und 111 Zimmer. Durch den je-

zigen Direktor, den Herrn Hofrath Frank hat es wichtige Verbesserungen, und Veränderungen bekommen.

Man zahlt 1 fl. wenn man ein eigenes Zimmer haben will, sonst 30 kr., oder wird unentgeltlich angenommen, wenn man von seinem Pfarrer ein Zeugniß seiner Armuth beybringt. Für einen kranken Dienstbothen werden 10 kr. entrichtet.

Eine gut eingerichtete eigene Apotheke, eine Materialien-Kammer, ein kaltes, und warmes Bad befinden sich in dem Hause selbst, welches auch eine eigene Todtenkammer hat. Auch dient hier ein eigenes freystehendes Haus zur praktischen Lehrschule, wohin oft Kranke gebracht werden, damit die Schüler gleich die Theorie anwenden lernen.

Ein Kabinet, welches ebenfalls hier errichtet worden ist, führt den Titel eines Musäum pathologikum. Alle Aerzte, und Wundärzte, welche im Dienst des Hauses

stehen, werden angewiesen, auf seltne Erscheinungen und Krankheiten genau Acht zu haben, die Geschichten davon aufzuzeichnen, und wenn sie sich mit dem Tode endigen, die pathologische Leichenöffnung selbst vorzunehmen, oder durch den bestimmten Zergliederer vornehmen zu lassen.

In ältern Zeiten waren die Beyspiele häufig, daß arme verführte Mädchen von Schande, Elend, und dem Fluche ihrer Eltern, und der Verachtung der Gesellschaft belastet, sich selbst, und ihr Kind tödteten. Ein schauderhaftes Gemählde, das uns Bürger in seiner Pfarrers-Tochter zu Taubenhain mit wahrhaft schrecklicher Kraft und Wildheit geschildert hat. Du weißt, daß ich nie der Vertheidiger solcher Mädchen war, aber immer bleibt doch die grössere Schuld auf dem Verführer, der oft mit Gestalt, Weltkenntniß, und schlauer kalter Besonnenheit leicht das Glück eines zutraulichen Geschöpfes auf immer zerstöret. Lächle nicht über diese „Tirade" wenn du willst. Es giebt Dinge, die man nicht zu oft sagen kann.

In dem Gebährhause wird jedes schwangere Weib gegen einen kleinen Geldbetrag, oder auch unentgeltlich übernommen. Sie darf, wenn sie will, ihr Gesicht nicht entschleyern, und ihren Nahmen nicht nennen, nur muß sie ihn in einem versiegelten Zettel bey sich tragen, damit, wenn sie allenfalls stürbe, ihre Familie Nachricht erhalten könnte. Die ganze Einrichtung dieser Anstalt ist vortrefflich.

Das Irrenhaus ist ein ganz rundes Gebäude, welches seit 1796 mit einem Garten umgeben worden ist, in welchem die Kranken frische Luft schöpfen können, es wird durch zwey Oefen geheizt, und Wärme durch Röhren in alle Zimmer getrieben. Die Kur, welche hier sehr oft glücklich ausfällt, indem beynahe ein Drittel der Kranken geheilt wird, besteht meistentheils in Diät, oder Hunger, und jedem Kranken muß eine Krankheitsgeschichte mitgegeben werden.

Fürwahr ich kann dir die schrecklich-schauderliche Empfindung nicht beschreiben, wel-

che der Anblick dieses Gebäudes immer in mir erregt. Die meisten dieser Menschen sind durch heftige Leidenschaften, durch wildes Toben in das Leben, durch die stürmische Gewalt des Schicksals in diesen Zustand gebracht worden. Ich greife in meinen Busen, auch hier schlummern wilde stürmische Triebe. Das Schicksal der Menschheit im Allgemeinen, ihre Freuden und Leiden, ihr Steigen und Sinken tritt vor meine Seele, bitter wende ich mich ab — eine Thräne ist in meinem Auge. —

Noch sind das Militärspital, und einige fromme Orden zu bemerken, welche mit Menschenfreundlichkeit, in einem wahrhaft heiligen Berufe, ihr ganzes Leben aller anderen Freuden, die der Wohlthätigkeit ausgenommen, berauben, und es der leidenden Menschheit weihen. Die barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, und auf der Landstrasse, und die Elisabethinerinnen ebendaselbst sind schon für viele arme Kranke wohlthätige Engel geworden.

Im Jahre 1793 wurde in der Roßau

ein jüdisches Krankenhaus aufgeführt. Es ist sehr ordentlich, und wird sehr sauber gehalten. Seine Aufschrift ist: Krankenspital für die leidende Menschheit erbaut von der hiesigen Israelitischen Nation.

Nun genug von Trauergegenständen. So sehr sind die Menschen beschränkt, daß ihre weisesten Anstalten nur eine kleine Erleichterung der grossen Masse von Elend und Unglück bewirken können, welche auf uns lasten. Ich mag diese Betrachtungen nicht weiter ausführen. Du kennest meine Gesinnungen über diesen Punkt. Lebe wohl.

July 1802.

Mein letzter Brief wird die trübe Stimmung bey dir hervorgerufen haben, welche sich dir, du Guter! immer aufdringt, wenn es sich um Leiden und Elend handelt, das du nicht lindern kannst. Heute will dich in angenehmere Gefilde führen. Nun bin ich schon so lange in Wien, und habe beynahe gar nichts von der schönen umliegenden

Gegend gesehen. Aber sorge nicht, daß ich mir diese Genüsse und dir die Beschreibungen davon vorenthalte, nein, dazu liebe ich uns beyde zu sehr.

Mein Freund machte mir den Vorschlag gestern, nach dem Lustschlosse Schönbrunn zu fahren, ich nahm ihn mit Freude an. Die Hitze war so drückend, daß wir schon sehr frühe fortfahren mußten. Bis an die Linie und eine Weile vor derselben war nichts als Staub. Links zeigte mir mein Begleiter ein sehr artiges Landhaus, von dem sehr Schade ist, daß es dem Staube an der Landstrasse zu sehr ausgesetzt ist. Rückwärts hat es einen großen Garten, und Pappeln sind gegen die Landstrasse her gepflanzt. Es ist der Sommeraufenthalt der rühmlich bekannten Aarensteinischen Familie. Die Tochter Henriette wird in ganz Wien als ein Muster von Edelmuth, Herzensgüte und feiner Bildung verehrt; eine höchst einnehmende Gestalt, und ein sehr großes Vermögen dienen nur dazu, ihre übrigen Vorzüge noch mehr zu erhöhen.

Bald wurde uns das Lustschloß in einem artigen Thale sichtbar. Es ist von beyden Seiten mit Wäldern umgeben, und gewährt von Ferne einen angenehmen Anblick. In der Nähe ist es weder erhaben noch schön, weil es für das erste nicht einfach, und für das letzte nicht geschmackvoll genug ist.

Zuerst fuhr ich über eine Brücke, deren Ende von ziemlich gut gearbeiteten Löwen, und Sphinxen bewacht wird, die vermuthlich den Invaliden *in subsidium* dienen sollen, wenn sie nicht im Stande sind, die Kutschen vom Schnellfahren abzuhalten.

Der Eingang ist mit zwey Pyramiden besetzt, und führt in einen sehr großen geräumigen Hof, dessen Seitenflügel zu Wohnungen für Bediente, für die Ställe u. s. w. bestimmt sind, und in dem sich Springbrunnen mit hübschen Figuren befinden. Dann treffe ich in einer Vorhalle zwey Herkulesthaten ganz gut aus Metall gearbeitet. Jetzt trette ich heraus, und der Garten liegt vor mir.

Konnte ich dem Schlosse Erhabenheit nicht zugeben, so kann ich sie doch dem Garten nicht absprechen, ob er gleich nach dem älteren französischen Style, also gar nicht nach meinem Geschmacke angelegt ist. Wenn du aus der Halle trittst, liegt ein sehr grosses Parterre vor dir, das ringsum mit zum Theil mittelmäßigen, zum Theil sehr schönen Statuen besetzt ist. Sie stellen die Flucht des Aeneas, den Raub der Helena, Mutius Scävola, Janus, Mars, und Minerva vor. Dann findest du noch Perseus, Paris, und den Gott des Schweigens. Das Parterre endet in einen Teich, über welchem Neptun mit seinem ganzen Gefolge thronet.

Hinter der Gruppe des Neptuns hebt sich eine Anhöhe zwischen Baumwänden empor, welche das sogenannte Gloriett zu einem schönen Ganzen schließt. Es ist eine römische Sala terrena in einen wahrhaft edlen, und schönen Style, mit Trophäen, Statuen, und Vasen geziert, hat auf beyden Seiten offene Arkaden, und in der Mitte

dorische Säulen, und wurde von dem Hofarchitekten von Hohenberg gebauet.

Wir wendeten uns zuerst links, die Menagerie zu besehen, von der mein gutmüthiger Begleiter glaubte, daß sie mir vorzüglich interessant seyn würde. Und — lache nicht — ich kann es wirklich nicht läugnen, daß ich gerne wilde, und reißende Thiere sehe. Denn außerdem, daß es mich sehr unterhält, die charakteristischen Merkmahle der Thiere in ihren Gesichtern und Bewegungen zu erkennen, bin ich oft muthwillig genug, mich des Vortheils zu freuen, den der verständige Mensch über diese reissenden Bestien errungen hat, und über ihre wüthige Ohnmacht.

Die Menagerie ist wirklich sehenswerth. Durch ein schön gearbeitetes eisernes Gitter kömmst du in einen Halbzirkel, in dessen Mitte sich ein rundes Landhäuschen befindet, und das ganz mit gemauerten grossen Abtheilungen umgeben ist, die wieder mit Gittern verwahret sind. Hier sind zwey junge

Elephanten, der schöne königliche Tieger aus Bengalen, zwey Hyänen, denen man zwar ihre Grausamkeit, und Tücke, aber wahrlich ihre Stärke nicht ansieht, ein Zebra, dann ein Panther, zwey Leoparden, und ein Auerstier von außerordentlicher Stärke. Als die Hetze (das Gebäude, worinn die Thierkämpfe gehalten wurden) in Wien abbrannte, durchbrach er allein sein Gefängniß, und wurde so gerettet, während alle andere Thiere verbrennen mußten. Er soll aber sehr heftig gezittert haben, und ließ sich ohne allen Widerstand fortfühen.

Ferner giebt es noch Kameele, Schaafe aus Afrika, Affen, Adler, Papageyen u. s. w. Ich bedaure immer den Adler, dessen Feuerauge nun mit trüber Melancholie aus seinem engen Käfig blickt, statt daß es so gerne der Sonne entgegen blitzte.

Nachdem wir auch den Irrgarten, einige im Zirkel verschlungene Gartengänge gesehen hatten, stiegen wir durch ein kleines Wäldchen, welches uns sehr angenehm

gegen die Sonne schützte, zum Gloriette hinauf. In dem Gebüsche sind steinerne Tische und Bänke angebracht, welche zu sehr artigen Ruheplätzen dienen.

Wir waren im Gloriette angekommen. Die herrlichste Aussicht öffnete sich uns von allen Seiten. Hinter uns begränzte ein mahlerischer Halbzirkel von Bergen unseren Sehkreis, mein Begleiter sagte mir, daß es dort einige der schönsten Gegenden Oesterreichs gebe. Vor uns lag die Kaiserstadt und unermeßliche Flächen, meistens mit Getraideland bedeckt. Der dürre Sommer hatte in diesen Gegenden geschadet.

Wir stiegen von der anderen Seite des Gloriettes wieder gegen den Garten hinab. Hier giebt es einige kunstlose, aber nach meinem Geschmacke, desto schönere Partien mit herrlichen Aussichten. Als wir wieder auf die Terrasse hinab gekommen waren, bestand mein Begleiter darauf, mir die Nymphe zu zeigen, um deren einfachen

Aufenthaltsort sich diese prächtigen Gärten und Palläste gebildet hätten.

Auch jetzt noch liebte sie die Stille. In einigen abgesonderten kühlen Alleen kömmst du zu einer Grotte. Eine Najade, im denkbaresten schönsten Ebenmaße der Glieder, ruht hier, wie es scheint, in milder Betrachtung, während aus ihrer Urne still und wohlthätig eine Quelle fließt. Mich hat die Statue wirklich begeistert. Alle meine Sinne hiengen trunken an den herrlichen Formen, die ewige unsichtbare Gewalt der Schönheit ergriff mich. Jezt konnte ich zum erstenmahle begreifen, was ich bis jezt für ein Mährchen hielt, daß Mancher wohl ehedem in das steinerne Bild zu Florenz verliebt gewesen sey.

Lache nicht, und laß dich von mir weiter führen. Doch nein, so leicht verlasse ich diesen Aufenthalt nicht, ich muß noch einige Blicke um mich herum werfen. Ein alter invalider Krieger bietet mir ein Glas

an, ich trinke, hinter mir steht feyerlich eine ernste Cybele. — Göthes

Und Marmorbilder stehn, und schaun
mich an,

ergreift mich stumm, ich nehme meines Begleiters Hand, und wir sind weg.

Ich hatte noch nicht Worte gefunden, meinem Begleiter den Eindruck zu beschreiben, welchen das alles auf mich gemacht hatte, als auf einmahl eine herrliche Ruine vor meinen Augen steht. Mein Gemüth schon in dieser Fluth von Vorstellungen fortgetrieben, stellt sich die römische Porta, deren Trümmer da vor mir liegen, in ihrer lebendigen Fülle und Kraft vor. Der Eindruck war herrlich. Doch ich soll dir das alles beschreiben? Es sind Säulenstücke mit römischen Inschriften, ein großer geborstener Bogen, Basreliefs, Urnen, Vasen, ganze, oder verstümmelte Statuen u. s. w. Ein Teich mit Schilfe bedeckt, in den das Wasser langsam herabträuft, und einige umgefallene Bäume verstärken die Wirkung dieser schön ausgeführten Idee aufs höchste.

Man kann diese Ruinen auch von ihrer Rückseite besehen. Sie sind von jeder Seite schön, nur auf eine verschiedene Art.

Nachdem wir noch eine Weile auf dieser Seite herum gestreift waren, kamen wir zu einer Spitzsäule, welche ganz von oben bis unten mit Hieroglyphen besetzt war. Es sind auch hier mehrere Becken angebracht, in die das Wasser bey gewissen Gelegenheiten stuffenweise hinabtropft. Mir gefallen diese ägyptischen Werke in unseren Gärten nicht. Die Gartenkunst gehört doch unter die schönen Künste, und Geschmack nie zu den vorzüglichen Eigenheiten der Egypter.

Nun hatten wir noch den sehr merkwürdigen botanischen Garten zu sehen, und wurden von dem Vorsteher, Herrn Boos, sehr höflich empfangen. Wirklich enthielt er eine Menge seltener Pflanzen anderer Welttheile, und wird noch dadurch merkwürdig, daß viele ausländische Vögel unter den Pflanzen ihres Klima da herumflattern, welches die Täuschung um vieles er-

höht. Mein Begleiter führte mich noch nach den nahen Dörfern Hietzing und Penzing. Sie sind sehr artig gebaut, eben so sehr von der schönen Welt bewohnt, daß man sich ehe an einem sehr besuchten Badeorte, als in ländlicher Einsamkeit zu befinden glaubt. Ich möchte nicht da wohnen. Ich will entweder ganz Städter oder Landbewohner seyn. Lebe wohl.

July 1802.

Man hatte mir so viel von der Wohlfeilheit zu Wien vorgesagt, daß ich sehr erstaunte, hier alles so theuer, wie in den meisten anderen großen Orten zu finden. Höchstens glaube ich, daß es in Wien Jemanden leichter werden wird, schlecht zu leben, als anderswo; aber, wer hier gemächlich und angenehm die Zeit zubringen will, muß auch vermöglich seyn.

In meinem Gasthause war ich so schlecht logirt, daß ich mir bald eine Privatwohnung nehmen mußte, eine Methode, die

hier alle Fremden befolgen. Da bezahle ich nun für zwey Zimmer, welche eben nicht sehr schön sind, 4 Dukaten monathlich, und muß für die Bedienung noch außer dem etwas geben. Zu Mittags bin ich zwar beynahe immer eingeladen, aber speise ich nicht bey Villars, wo man um 1 fl. ganz erträglich ißt, so muß ich in einem andern Gasthofe leicht mehr bezahlen, und habe gar nicht besonders gepraßt.

Da mir eben die Tabelle unter die Hände kommt, wieviel im verflossenen Jahre hier konsumirt wurde, so theile ich sie dir als eine Seltenheit mit. Du kannst dir dadurch auch einen Begriff von der Thätigkeit der N. Oe. Regierung machen, welche unermüdet dafür sorgt, daß alle Lebensmittel in gehöriger Anzahl vorräthig seyen. Es wurden nun im vorigen Jahr verzehrt: 80473 Ochsen; 1602 Kühe; 65424 Kälber; 61472 Schaafe; 222742 Lämmer; 109257 große und kleine Schweine; 471949 Eimer östreicher Weine; 38868 Eimer ausländische Weine; 460309 Eimer Bier; 398984 Cen-

ten weißes Mehl; 328885 Centen schwarzes Mehl; 96788 Metzen Hülsenfrüchte; 428534 Metzen Waizen und Korn; 126832 Metzen Gersten; 948990 Metzen Haber u. s. w.

Obgleich Wien mitten in einem Weinlande liegt, und dies Jahr ein äußerst vortheilhaftes Weinjahr zu werden verspricht, so ist doch der Wein hier sehr theuer, und gewöhnlich auch schlecht und verfälscht. Die Maas nur etwas trinkbaren Weines kostet 36 bis 48 Kreuzer, auch mehr. Und viele dieser Weine sind noch mit schädlichen Substanzen zugerichtet, ihnen Farbe und Geschmack zu geben. Ob es möglich seye, einem solchen Unfuge zu steuern, weiß ich nicht, wohl aber, daß dieß der sehnliche Wunsch des größten Theiles der Bewohner Wiens ist.

Das Holz kömmt die Klafter auf 12 bis 14 Gulden zu stehen, aber man muß die weisen Vorsichten der Regierung loben, daß es immer in hinlänglicher Anzahl für

eine so große Masse von Menschen vorhanden ist. Voriges Jahr wurden hier 253951 Klafter desselben verbrennt.

Einem Miethwagen mußt du auf einen ganzen Tag 6 bis 8 Gulden, auch mehr bezahlen, und noch obendrein den Kutscher und die Pferde frey halten; nimmst du dir einen auf einen ganzen Monath, so kömmt er dich doch über 100 Gulden zu stehen.

Die Wirthshäuser in Wien sind noch von keinem Reisenden sehr gelobt worden, und ich will nicht der erste seyn, durch den ihnen diese unverdiente Ehre wiederfährt. So ungeheuer auch ihre Menge ist, denn fast jedes dritte Haus ist mit einem geziert, so sehr würde ich doch anstehen, auch nur ein einziges zu empfehlen, das sich durch besondere Reinlichkeit, Schönheit der Wohnungen und artige schnelle Bedienung auszeichnete. In diesem Falle kann sich Wien nicht mit unsern Städten messen. Die bekanntesten Gasthäuser sind hier: beym goldenen Ochsen, beym Schwan, der ungari-

schen Kron, den drey Hacken, welches letztere nun vergrößert und besonders für Fremde geschmackvoll hergestellt werden soll, u. a. m.

Es giebt aber noch eine viel größere Menge sogenannter Bierhäuser in Wien, wo nur dieses Getränk ausgeschenkt wird. Man wird in diesen zuweilen ziemlich gut und reinlich bedient, besonders kann man von den Wiener Kellnern rühmen, daß man wenig von ihnen betrogen wird. Sie überlassen meistens dem Gaste die Rechnung, und kommen doch selten zu kurz dabey.

Von den hiesigen Kaffeehäusern ist nicht viel zu sagen. Man hat mir das Lechnerische am hohen Markte gerühmt, ich habe dir schon geschrieben, daß es mir nicht besonders gefiel. Das Kramerische auf dem Graben hat eine hübsche Aussicht, und das Kaiserische unter den Tuchlauben eine artige Wirthin. Am besuchtesten ist das Milani-

sche am Kohlmarkt, und das Tarronische am Graben.

Ich bemerkte, daß es in diesen Kaffeehäusern nicht so lärmend und laut zugeht, als man nach der Menge, und der Verschiedenheit der Menschen denken sollte, welche hier zusammen treffen, und theils sich zu unterhalten, theils auch Geschäfte abzumachen suchen. Auch werden hier sehr wenige hohe Spiele gespielt, zu welchen ich überhaupt bey den Wienern wenig Lust bemerkte. Eines Theils mag diese glückliche Gleichgültigkeit die Folge weiser Verordnungen seyn, wodurch die Regierung schon lange die Hazardspiele strenge untersagte, anderer Seits aber sind sie dem ruhigen Charakter des Oesterreichers nicht angemessen, der jeden Ausbruch der Leidenschaftlichkeit vermeidet, und gewissermassen fürchtet. — Das einzige Spiel, welches in hiesigen Kaffeehäusern gespielt wird, ist das Billard, auch sieht man hie und dort ein paar alte Herren unbeweglich bey einem Schachbrette sitzen.

Man findet die meisten erlaubten Zeitungen in deutscher, französischer, italienischer, auch wohl englischer Sprache. In mehreren Kaffeehäusern wurden auch Journale z. B. die Jenaer Litteraturzeitung, die vormahls hier bestandene Theaterkritik, u. s. w. gehalten; es wurde aber seit einigen Jahren verboten. Eine geschriebene Zeitung, mit welcher einmahl viel Unfug getrieben worden seyn soll, darf auch bey schwerer Strafe nicht mehr ausgegeben werden.

Dieser Tage streife ich nach meiner Gewohnheit allein in den Vorstädten herum. Ich komme endlich in eine breite schöne Gasse, welche die Aussicht auf die Berge hat, und auf einer Seite mit einem grossen hübschen Gebäude anfängt. Ich erkundigte mich, und erfuhr, daß ich mich in der Währingergasse befinde, und daß das Gebäude die Gewehrfabrike sey, welche die meisten Gewehre für die Monarchie verfertige.

Ich gehe noch einige Schritte weiter, und treffe ein herrliches Gebäude im schön=

ſien Style gebaut, mit einem groſſen regelmäſſigen Hofe, in deſſen Mitte eine ſchöne Statue ſteht, ich leſe die Aufſchrift: *Munificentia et auspiciis Imperatoris Caesaris Josephi II. P. F. Schola Medico-Chirurgica, militum morbis et vulneribus curandis sanandisque instituta, aede et omni suppellectile salutaris artis instructa, Anno R. S.* 1785.

Ich verſank in die Gefühle der Vergangenheit, in Joſephs Andenken. Wie ſich die groſſen Plane in der Seele des edlen Unglücklichen bildeten, die dann Neid, Kabale, und Dummheit ſo oft zertrümmerten. Eine Hand fuhr mir leicht über die Schulter. Es war ein Arzt, den ich kurz vorher kennen gelernt hatte. Er erbot ſich mir das Innere des Hauſes zu zeigen, und ich nahm ſeinen Vorſchlag mit Vergnügen an.

Er ſagte mir, dieſe Akademie, welche taugliche Aerzte, und Wundärzte für die Armee bilden ſollte, ſey vom Kaiſer Joſeph *II.* 1785.

eröffnet, und eine Medaille deswegen geschlagen worden. Sie sey ein ganz unabhängiges Institut, welches unter der Leitung des Hofkriegsraths stehe, und auf 200 Zöglinge berechnet; 50 davon geniessen eine Zulage von der Akademie.

Ich fand hier eine sehr vollständige Bibliothek von medicinischen, chirurgischen, anatomischen Werken, auch das Fach der Botanik und Naturgeschichte, war sehr gut bestellt. Die Büste Josephs des *IIten* von Ceracchi mahnt auf den erhabenen Stifter.

Man findet alle Arten von chirurgischen Instrumenten, und Maschinen, eine Sammlung von kranken Knochen, dann Skelette, natürliche, und monstrose Foetus, dann eine Sammlung pathologischer Wachspräparate, ein anatomisches Theater, und endlich eine vielleicht in ihrer Art einzige Sammlung anatomischer Wachspräparate. Sie sind von Fontana und Moscagni in Florenz verfertiget, und mit vieler Vorsicht, und Kosten hieher geschaffet worden. Kurz, Joseph hat

alles gethan, was in den Kräften des Staates steht, seine Krieger mit tauglichen Aerzten zu versehen. Die Nützlichkeit und Wichtigkeit einer solchen Anstalt war um so einleuchtender, als Oesterreich so lange Zeit ununterbrochen kämpft, und erst seit sehr kurzer Zeit wieder der Schimmer des Friedens auf seine blühenden Länder fällt. Auch hat dieses Institut seinem Zwecke vollkommen entsprochen.

July 1802.

Gewöhnlich trift man in grossen Städten die schneidendesten Kontraste der höchsten Dürftigkeit, und des schwelgerischen Luxus. Dies war besonders in Paris der Fall, wo es gar nichts Seltenes war, zu hören, daß Menschen verhungert waren, während andere Millionen verwarfen. In der That bringt schon die Natur, und die Anlagen des Menschen und der Erde, eine nothwendige Ungleichheit der Güter hervor, und selbst kein Feenstab würde eine Gleichheit derselben herzustellen im Stande seyn, so lange auf der

einen Seite die Erwerbsfähigkeit des einen, oder des anderen, und sein Bedürfniß grösser oder kleiner seyn wird.

Es ist der Ort hier nicht, diesen sehr leicht zu beweisenden Satz weiter auszuführen. Nur muß ich dir bemerken, daß, wenn in Wien der Reichthum so groß, als in den meisten anderen grossen Städten ist, dieß doch nicht von der äußersten Armuth gelte. Sie ist hier verhältnißmässig selten, und der mittlere Burger befindet sich jezt am besten, weil er seine Erzeugnisse taxiren kann. Da Wien eine sehr wohlhabende Stadt ist, und ihre Einwohner größtentheils die Gemächlichkeit lieben, so darf der Handwerker nicht fürchten, etwas weniger von seiner Arbeit anzubringen, weil er sie theurer giebt. So geht es auch bey dem Kaufmann. Wenn er auch die Waare etwas theurer bezahlen muß, so schlägt er um so viel mehr darauf, daß es sein größter Vortheil ist; selbst die Taglöhner haben den Preis für ihre Dienstleistung sehr erhöht.

Der einzige in dieser Hinsicht Beklagenswürdige ist der Staatsbeamte. Die Besoldungen für ihn wurden zu einer Zeit ausgemessen, wo das Geld doppelt so viel galt, weil man um die Hälfte alles wohlfeiler bekam. Offenbar hatte der Staat also den Willen, die Beamten doppelt so gut zu bezahlen, als er sie jezt bezahlt. So ist es z. B. platterdings für einen gebildeten Menschen unmöglich mit 200 fl. jährlich ledig, oder mit 4 bis 500 fl. verheurathet zu leben. Man hofft aber hierin eine Aenderung von der bekannten Güte des Monarchen.

Für Arme, welche zwar arbeiten, aber sich durch ihre Arbeit nicht so viel verdienen können, als sie nöthig haben, ihr Leben zu fristen, hat Kaiser Joseph *II.* das Armeninstitut eingerichtet. Diese bekommen 8, 4 und 2 kr. tägliche Zulage. Allmosensammlungen in der Stadt, und den Vorstädten, Geschenke des Hofes, und fromme Vermächtnisse unterhalten diese Anstalt. Eine andere ähnliche befindet sich bey der Oberpolizeydirection, wo Offizianten, und deren Frauen bey

langwierigen Krankheiten, weiten Reisen u. dgl. Hülfe geleistet wird.

Man hätte unter Kaiser Joseph ein öffentliches Arbeitshaus errichtet, allein das Volk sah es als eine Strafe an, seitdem haben sich nur einzelne Arbeitsanstalten erhalten.

Der Kaiser hat vor Kurzem eine Armenkommission zusammengesetzt, und den Dänischen Etatsrath Vogt aus Hamburg beygezogen. Bald darauf wurde ein Versuch mit der Rumfordischen Suppe gemacht, welche um 1 kr. eine ziemlich nahrhafte Speise auf einen ganzen Tag liefert. Sie fand aber wenig Fortgang.

Noch ist eine vortreffliche Anstalt zur Erziehung armer Waisen errichtet, welcher jetzt der Oberste Andre rühmlich vorsteht. Die Kinder werden im Lesen, Schreiben, Rechnen, der Religion, Sittenlehre, die Fähigeren auch im Zeichnen unterrichtet. Sie sind reinlich gekleidet, und haben eine hin=

längliche, und gesunde Nahrung, selbst Bürger geben ihre Kinder häufig zur Erziehung in diese Anstalt, und bezahlen dafür den sehr mässigen Betrag von 70 fl. Es sind gewöhnlich über 1000 Kinder da, jedoch befinden sich nicht alle in dem für sie gewidmeten Hause, sondern der größere Theil ist unter der Aufsicht des Waisenhauses bey eigenen oder Zieheltern, oder bey irgend einem Fabrikanten, oder Gewerbsmanne, ebenfalls mit einem Beytrage, in der Lehre. Der Staat hat dieser Anstalt schon viele brave Bürger, und Gewerbsleute, wohl auch Militär- und Kanzleybeamte zu danken.

July 1802.

Sie haben, sagte mir mein Begleiter, die schönste Aussicht um Wien noch nicht gesehen. Ich lächelte, und war nicht sehr begierig. Denn auf solche uneingeschränkte Lobsprüche traue ich wenig.

Diesmahl hatte ich mich getäuscht. Es mochte ungefähr 8 Uhr des Morgens seyn,

als wir in unserer offenen Chaise bey der Nußdorfer Linie anlangten. Eine herrliche Gegend lag da im frischen Glanze der jungen Morgensonne vor uns. Links die Berge, deren einer das Ziel unserer heutigen Spazierfahrt war, rechts die Donau mit ihren Auen, und Inseln. Ich war bey dieser Linie zur Stadt hereingefahren, aber die Gegend war mir im Rücken geblieben, und meine Neugierde, und Erwartung zu gespannt, als daß ich hinter mich hätte blicken sollen. Mein Begleiter nannte mir die vor uns liegenden Dörfer, welche in dieser Zusammensetzung ein sehr artiges Gemählde bilden.

Das Dorf, welches gerade vor uns lag, war Döbling. Es ist sehr nahe bey der Linie, und dient vielen Städtern zu einem angenehmen Sommeraufenthalte. Doch hat der Ort keinen Schatten, aber schöne Morgen- und Abendspaziergänge. Hinter demselben liegt das Dorf Heiligenstadt mit einem Gesundheitsbade, und einer Dorfkirche, ganz nach alter Art gebauet, links ein

schönes Thal, welches mir mein Begleiter nicht genug loben konnte, in welchem das Dorf Sivering mit einem schönen Steinbruche ist. Hier soll der heilige Severin geprediget haben.

Wir waren noch eine Weile gefahren, als wir einen romantischen Fußweg in einem Thal wahrnahmen. Hollunderbäume wölbten sich auf der einen Seite, und streuten angenehme Schatten, auf der andern lachten blühende Wiesen, durch die Gesträuche blickte ein reinliches weisses Häuschen. Ich hatte Lust hier ein wenig abzusteigen, wir kamen an eine schöne Mühle, nahmen hier frisches Obers (so nennet man hier unsere Sahne) und nachdem wir noch eine Weile in dem herrlichen Thale herumgestrichen waren, setzten wir uns wieder in den Wagen, und fuhren weiter. Jetzt erkannte ich die Gegenden wieder, die ich gesehen hatte, ehe ich die Hauptstadt erblickte, aber sie hatten von der Seite eine viel schönere Ansicht.

Wir waren am sogenannten Kahlenber-

gerdörfel angekommen. Hier mußten wir unseren Wagen warten lassen, und den Weg nach dem Berge zu Fusse antretten. Mein Begleiter hatte den unbequemen Weg auf dem steilesten Rücken des Berges gewählt, welcher sich aber doch in vielen Schlingungen hinauf windet. An dem Anfange desselben steht eine hölzerne Tafel, deren Innschrift jetzt verwischt ist. Sie hieß, wie mein Begleiter sagte: *Chemin de mon refuge*, und wurde, wie der ganze Weg von dem Prinzen *de Ligne* angelegt. Bald lag das grosse Marchfeld vor mir.

Das Marchfeld ist eine ungeheure Ebene, in tiefer Ferne von den ungarischen Gebirgen begrenzt. Es ist mit Häusern, Dörfern bedeckt, und besteht ganz aus fruchtbarem Ackerlande. So nützlich aber diese Strecke auch ist, so gewährt sie doch keinen schönen Anblick.

Bald aber wurde ich dafür durch ein anderes herrliches Bild entschädiget. Da tratt die Stadt, wie ein grosses Gemählde

vor mich, die glänzenden Krümmungen der Donau giessen reges Leben in die Gegend, die Auen hoben ihre grünen Häupter traulich gegen uns empor. Eine herrliche Empfindung ergriff mich. Ich athmete, wie Schiller sagt:

Ich trinke in durstigen Zügen
Die freye, die himmlische Luft.

Weißt du die schöne Szene aus Maria Stuart, wo sie sich zuerst wieder in Freyheit in dem Garten sieht, wo sie mit ihrer Feindin zusammenkömmt? O! wie haben immer die Worte:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte —

mein Herz ergriffen! — So zeigt sich das Genie! — Stille davon jetzt. Auch fällt mir eine Stelle aus Rousseaus Heloise ein, sie wird wohl nicht treu seyn, denn es ist lange, daß ich sie gelesen habe, aber in meinem Herzen lebt sie. Er sagt: Wenn wir auf den Gipfel eines hohen Berges steigen, so sinken mit der Landschaft zugleich auch unsere Verhältnisse in die Tiefe, und mit

uns erheben sich auch unsere Gedanken und Empfindungen gegen den klaren Aether!

Wir sind an dem Gipfel des Berges angelangt. Er ist von dieser Seite ganz steil, und nur hie und da mit kurzem Gesträuche bedeckt. Oben stehen noch die Ringmauern eines alten Schlosses und einige andere Gebäude, dann eine Kirche, welche erst kürzlich wieder neu hergestellt wurde. Sie hat die Aufschrift: *Haec ecclesia S. Leopoldi Austriae Marchionis et Patroni honoribus sacra. Ejusdem olim Principi aula contigua, tum et iniquitate temporum, et Turcarum impietate diruta, munifica dein pietate Leopoldi I et Caroli VI patris et filii Imp. restaurata, et ampliata. MDCCXXX.*

Nachdem wir eine Weile lang uns an den Aussichten gegen Wien zu gelabt hatten, kehrten wir uns gegen die andere Seite, und wir hatten beym Tausche nichts verlohren. Vor uns lagen einige kleinere Hügel, in mahlerischen Parthien, mit Wäldern be-

grenzt, dann Weingebirge, und Ackerland in der schönsten Abwechslung, endlich das Städtchen Klosterneuburg in einem lachenden Thale. Das Stift, welches in einem schönen Style gebaut, aber, wie man mir sagte, nicht vollendet worden ist, gewährt einen herrlichen Anblick. Ein gebildeter Wiener, den wir auf dem Berge trafen, versprach uns einiges von der Geschichte desselben zu erzählen. Ich setze dir das hieher, was ich behalten habe.

Der Leopoldsberg ist ein Theil der grossen Gebirgskette, die sich von dem Inneren Krains bis hieher erstreckt, und welche die Alten die kettischen Gebirge (*Mons cetius*) nannten, welche vielleicht das alte *Noricum* von Pannonien schieden.

Den Nahmen Leopoldsberg erhielt diese Spitze von Leopold *IV.* Markgrafen von Oesterreich. Mölk war bisher die Residenz dieser Markgrafen gewesen, und in der That war dieser Ort am ersten geeignet, das Land gegen die Anfälle äusserer Feinde zu verthei-

digen, welches, wie du weißt, die Pflicht der ersten Markgrafen war. Leopold *IV.* aber bauete sich eine Burg auf dem Leopoldsberge, und verlegte seine Residenz im Jahre 1101 dahin.

Als die Ungarn später ihre Einfälle erneuerten, befestigte Leopold sein Schloß noch mehr, bald aber starb er, und wird nun als Oesterreichs Schutzheiliger verehrt. Unter Leopolds Nachfolgern gerieth das Schloß ganz in Verfall. Bey Gelegenheit eines Aufstandes wurde es von den Wienern erobert, hergestellt, und später von dem hungarischen König Mathias Korvinus eingenommen. Endlich wurde ein Kloster darauf erbauet, und als 1679 die Pest in Wien herrschte, begab sich Kaiser Leopold *I* auf den Berg, und legte den Grundstein zu einer neuen Kapelle des Heiligen Leopold. Als die Türken 1683 gegen Wien vordrangen, hatten sie das Kloster verbrannt, aber die christliche Entsatzarmee wußte sich der Ruinen zu bemächtigen, von denen bald die christliche Fahne den Belagerten Trost, und Rettung zuwehte.

Die Geschichte der beyden türkischen Belagerungen Wiens beweiset den Satz, den neuere Erfahrungen in Egypten bestätigen, daß wilde Tapferkeit und Wuth gegen Taktik und Festigkeit nichts ausrichten können. So ungeheuer auch die türkische Armee war, welche Wien belagerte, so schlecht die Werke, so gering die Besatzung war, so konnten doch die Türken nicht durchdringen, an den Mauern einer damahls ganz unbedeutenden Festung scheiterten alle ihre Fortschritte.

Ernstes tiefes Nachdenken umfaßt mich, wenn ich die verschlungenen schrecklichen Schöpfungen eines Zufalls betrachte. Einen Mann als Kommandanten nach Wien gestellt, der nicht den Eisentrotz, die Standhaftigkeit eines Gundacker Stahrenbergs hatte, dem Großvezier mehrere Geschicklichkeit — und wer kann alle die Umstände berechnen, an denen das schwankende Wien noch bis zum letzten Augenblicke sich hielt — und Wien wird von den Türken erobert, und unabsehbar streifen ihre Horden ins

übrige Deutschland, unterjochen es vielleicht, und Kultur und Wissenschaften, alle Blüthen der Humanität sterben unter dem Drucke geistloser Barbaren!

So hatte ich eine Zeitlang auf einem verfallenen Gemauer gesessen, als mein Begleiter mich zum Traiteur führen wollte, und mich deßhalb in meinen Träumereyen störte. Aber jener war nicht mehr da, er hatte kurz vorher wegziehen müssen. Für uns blieb keine Wahl, als auf eine nahe Bergspitze zu gehen, welche man gewöhnlich den Kahlenberg nennt.

Ehe ich mich von diesem Berge trennte, wollte ich noch einmahl die Aussicht betrachten. Eine Inschrift fiel mir an einem Hause in die Augen: *Quo rescunquae cadunt, semper stat linea recta.* — Immer führe also der gerade Weg am besten? — Redlichkeit, Offenheit und Zutrauen sey das Zuträglichste den Menschen? — Weg mit solchen Untersuchungen! — Ich wollte einen heiteren Tag zubringen.

Zwischen dem Kahlen- und Leopolds-berg liegt ein tiefes Thal. Ich weiß aus Erfahrung, wie schwer es oft ist, durch ein Thal von einem Berg auf den anderen zu kommen, auch, wenn es nicht tief genug scheint, und die Sonne war noch dazu schon ziemlich hoch gestiegen. Mein Begleiter lächelte. Wir schlugen einen herrlichen Waldweg ein. An einigen Stellen eröffneten uns ausgehauene Bäume die schönsten Aussichten, während an anderen nur das Blinken der Donau durch die dünnen Aeste leuchtete. Leicht senkte sich der Abhang, unmerklich hob er sich wieder, und ohne es zu bemerken, waren wir am Kahlenberge angekommen.

Hier sind mehrere Häuser, und die Ruinen eines Klosters. Von dem großen Saale, welchen der Traiteur inne hat, genießt man eine schöne Aussicht. Ich zog die von Klosterneuburg vor, und lag meinem Begleiter an, mich doch in jenes Städtchen zu führen, wenn es nicht gar zu weit entfernt wäre. Nachdem wir eine ganz gut

zubereitete Mahlzeit eingenommen hatten, gingen wir beynahe den nämlichen Weg zurück, bis wir auf eine ziemlich geräumige Wiese kamen, welche in der Mitte eine artige Baumgruppe hatte. Von da senkte sich ein ziemlich steiniger Weg nach Klosterneuburg zu, aber manchfaltige sich ändernde Aussichten entschädigten uns dafür.

Als wir an dem Fuße des Berges angelangt waren, sah ich ein reizendes Dörfchen, in einer sehr romantischen Lage. Ein kleiner Bach stiehlt sich gleichsam mitten durch die Häuser, mit Fruchtbäumen auf beyden Seiten besetzt, und langsam erheben sich im Rücken des Dorfes üppige Wiesen, dann Weinberge, und endlich die hohen Gebirge.

Das Dörfchen heißt Weidling am Bach, und wird öfters von Wienern besucht, wir liessen es links, und kamen in Klosterneuburg an. Es ist ein ganz artiges Städtchen an der Donau, und hat seine Entstehung, einer Volkssage nach, folgendem Zufalle zu danken.

Der Markgraf von Oesterreich Leopold *IV*, jagte mit seiner Gemahlin auf den nahen Bergen. Der Wind nahm ihr den Schleyer, und aller Nachsuchungen ungeachtet, konnte man ihn doch nicht mehr entdecken. Erst spät fand man ihn an einer Hollunderstaude. Der heilige Leopold beschloß, an dieser Stelle ein Kloster zu bauen, und führte bald darauf sein Vorhaben aus. Die Geistlichen, welche sich hier befinden, sind *Canonici regulares*, und der Prälat der erste geistliche Landstand in Oesterreich.

Diese alten Klostergebäude sind jezt Ruinen, das jezige prächtige Gebäude hat seine Entstehung Karl *VI.* zu danken. Verschiedene schöne Zimmer, die er für sich hier zurichten ließ, mögen zu der Vermuthung Anlaß gegeben haben, als wollte er hier sein Leben beschliessen. Wenn man auf einem erhabenen Orte in Klosterneuburg steht, und sich der Donau zuwendet, so hat das Städtchen eine herrliche Lage. Gegenüber ist der sogenannte Bisamberg, ein Hügel, auf welchem, wie man mir sagte, der beßte Oesterreicher

Wein wächst, etwas weiter aufwärts die Stadt Korneuburg, und die Flecken Enzersdorf und Stockerau. Tiefer sieht man die Ruinen eines alten Schloßes, auf einem erhabenen freyen Platze, rings vom Walde umgeben. Eine recht liebliche Gegend, welche die schönen Donauauen mit einem sanften Leben zieren.

Wir liessen uns in das Stift führen, und wurden artig empfangen, auch zeigte man uns die Merkwürdigkeiten ohne Bedenken, und sehr gutmüthig, ohne sich um unsere Religion zu erkundigen. Die Kirche und die Gemählde in derselben sind größtentheils schön, und die Orgeln und Kanzeln prächtig. Wir sahen auch das Grabmahl des heil. Leopolds, und die merkwürdige Hollunderstaude, welche den Schleyer der heil. Agnes auffing. In der Schatzkammer befindet sich der österreichische Erzherzogshut, viele Kelche, Kreuze u. s. w. mit Diamanten besetzt, dann die Gebeine des heil. Leopolds in einem silbernen Sarge, und end-

lich ein Meßkleid aus einem Gewande der heiligen Agnes.

Als wir alles das besehen hatten, führte man uns in ein Zimmer, wo man uns sehr guten Oesterreicher vorsetzte. Wir unterhielten uns eine Zeitlang mit den Geistlichen, und fanden sie weder unaufgeklärt, noch unduldsam. Dann giengen wir zu Fuße bis zum Kaltenbergerdörfel, wo unser Wagen wartete, und hatten den Tag angenehm zugebracht.

July 1802.

Ueberall klagen die Gelehrten, klagen die Dichter und wissenschaftlichen Talente über Mangel an Aufmunterung, während die schönen Künste als Tanzkunst, Tonkunst, und Mahlerey auf das reichlichste belohnt werden. Mich dünkt, der Grund dieses beym ersten Anblicke vielleicht auffallenden Unterschiedes mag in dem fortschreitenden Luxus, und der zunehmenden Sinnlichkeit des Zeitalters liegen. Jemehr diese letztere herr-

schend wird, desto mehr wird man am geistigen Genusse verlieren, wenn ich diesen in einer engeren Bedeutung nehme, und desto willkommner wird dann alles seyn, was das angenehme Sinnengefühl zu erhöhen im Stande ist. Je feiner, je ausgedachter dieß letztere wird geschehen können, desto mehr Antheil wird man daran nehmen, und selbst alle Wissenschaften, deren Zweck höher ist, werden sich diesem verdorbenen Geschmacke unterwerfen müssen.

Die Künstler klagen aber auch über Mangel an Unterstützung? — Bloß, weil ihre Anzahl gar zu groß ist, wenn man ihnen das Prädikat auf ihre Versicherung geben soll, oder weil sie sonst andere Gesellschaftsfehler haben, welche sie oft sehr unleidlich machen, wenn sie wirklich Genie besitzen.

Die Kunst, um auch endlich ins Besondere überzugehen, wird hier durch eine Akademie unterstützt. Sie wurde vom Kaiser Leopold *I.* entworfen, und vom Kaiser Jo-

seph dem Ersten eröffnet. Sie steht gegenwärtig in der Annagasse, und hat die Aufschrift: *Bonis litteris, ingenuisque artibus. Josephus II.* 1786. Die Akademie hat folgende Klassen: Geschichtmahlerey, Bildhauerey, Baukunst, Landschaftmahlerey, Erzverschneidekunst, Kupferstecherey, und eine Fabrikanten-Schule.

Die Meisterstücke der Alten sind hier in guten Abgüssen; z. B. die medizeische Venus, der vatikanische Apoll, der borghesische Fechter u. a., aber man zeichnet auch nach der Natur. Zum Modelle dienen meistens gemeine Menschen, welche dafür bezahlt werden. Herr Füger steht der Akademie als Direktor mit vielem Ruhme vor.

Der Professor Zauner arbeitet an einer Statue des Kaisers Joseph zu Pferde, welche auf dem Platze aufgestellt werden soll, der von diesem Monarchen den Nahmen trägt. Die Statue soll über fünfzehn Schuhe

hoch werden. Die Figur des Kaisers kam schon rein, und ohne Fehler aus dem Gusse, jetzt wird an dem Pferde gearbeitet. Nebst Zauner ist auch der Professor Fischer rühmlich bekannt; man erwartet von ihm ein Werk über die Verhältnisse des menschlichen Körpers.

Der Direktor Füger selbst zeichnet sehr gut, besonders schön sind die Handzeichnungen zu Klopstocks Messias, welche er bey sich in einem Zimmer aufgehangen hat. Die Situazionen sind mit Geschmack ausgeführt. Von jeder solchen Stelle, die dem Künstler Anlaß zu einer Zeichnung gab, liegt eine Abschrift im Zimmer. Lampi ist ein sehr schätzenswürdiger Portraitmahler, aber auch seine historischen Arbeiten sind schön. Ich weiß aber nicht, ob sie nicht von denen eines anderen Professors, Cauzich nemlich, übertroffen werden. Von dem verstorbenen Unterberger habe ich eine Hebe gesehen, die durch eine dreyfache Beleuchtung, des Mondes, des Opferfeuers, und ich weiß nicht mehr welches anderen Lichtes, schätzbar ist.

Er hatte eine schöne Weichheit des Kolorits, und eine gute Zeichnung.

Von Landschaftsmahlern sind Molitor, und Janschka bekannt, und unter den Kupferstechern zeichnen sich Schmutzer, Pfeifer, Püchler, John, Kohl, Kininger (in geschabter Manier, und als Zeichner noch berühmter) Blaschke, u. s. w. aus.

Bey dieser Gelegenheit muß ich doch der hiesigen Kunsthandlungen erwähnen. Sie haben sich seit einiger Zeit sehr vermehrt. Lange Jahre durch hatte Artaria und Kompagnie auf dem Kohlmarkte die einzige Kunsthandlung von Bedeutung, jetzt ist auch am nemlichen Platze die des Cappi, und endlich eine dritte, welche den Titel: Kunst- und Industrie-Comtoire angenommen hat, und welcher Herr Schreyvogel vorsteht, den schon lange Wien, und das Ausland, als einen vorzüglichen Kopf, und Menschen von großer Bildung kennen. Was die Gesellschaft (denn es haben sich mehrere vereinigt, da diese Anstalt sehr grosse Summen

kostet) bis jetzt geliefert hat, war meistens vorzüglich, unter den Kupferstichen zeichnet sich besonders ein Achilles aus, der neben dem Leichnam seines Freundes Patroklus traurig sitzt. Der Körper ist sehr schön, und der gehaltene Ausdruck des männlichen Schmerzens treffend. Auch findet man hier die neuesten Werke der besten neuen Tonsetzer, eines Hayden, Eberl, Beethoven, u. a. Noch eine Kunsthandlung, welche sich auszeichnet, ist die des Tranquillo Mollo am Hofe der Kriegskanzley gegenüber. Hier findet man nebst vielen Andern auch die Abbildung der ganzen k. k. Armee nach allen Stufen, und auch der jüngst befohlenen Uniformirung des hiesigen Kriegskollegiums. Alle Kunsthandlungen hier machen mit Musikalien sehr viele Geschäfte.

Ich habe auch die Lichtensteinische Gemähldesammlung gesehen. Sie steht in dem alten Lichtensteinischen Pallaste, und enthält eine Menge schöner Arbeiten, besonders findet man hier sehr kostbare Stücke von Rubens, van Dyk, Guercino, und Dome-

nicho, dann Arbeiten von Guido Reni, Raphael, Albano, Tizian und Corregio.

Die Sammlung des Grafen von Truchseß ist sehr gewählt, ob sie gleich nicht so zahlreich als die Lichtensteinische ist: man sagt, sie werde nach England verkauft. Noch sind zu bemerken die Sammlungen des Fürsten v. Kauniz, und des Grafen Fries, und Lamberg, welcher auch eine Menge sehr schätzbarer altgriechischer Vasen besitzt. Auch die Sammlung von Kupferstichen und Zeichnungen des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, welche über 80 tausend Stücke beträgt, verdient besondere Erwähnung.

Lange genug habe ich nun der Kunst gehuldiget, nächstens will ich mich wieder in die Arme der Natur werfen. Lebe wohl.

July 1802.

Nun habe ich auch das berühmte Dornbach gesehen. Es ist eine Parkanlage, nicht

ganz anderthalb Stunden von Wien entfernt, und gehört nach dem Tode ihres vorigen Besitzers des Feldmarschalls Lacy, dem regierenden Fürsten von Schwarzenberg.

Schon ehe wir an die Linie kamen, sahe ich von Zeit zu Zeit kleine Hüttchen, welche mit eisernen Stäben verwahret waren, und steinerne Figuren in sich enthielten. Mein Begleiter verständigte mich, daß es Stazionen, oder Haltpunkte wären, wo die nach Herrnals Wallfahrtenden ihre Andacht verrichteten. Wir kamen bald selbst in dem Orte an.

Herrnals ist ein Dörfchen, eine halbe Stunde von Wien entfernt. Es hat nichts Merkwürdiges, als einen Kalvarieberg, wie man sich hier ausdrückt, das ist ein Hügel, an dessen Aufgange das Leiden des Erlösers, meistens durch Bildhauerarbeit, vorgestellt ist. Zur Fastenzeit sind die Besuchenden sehr häufig, und Andacht und Unterhaltung locken gleich viel Leute hieher.

Ausser Herrnals fängt der Weg an,

ziemlich unbedeutend zu werden, obgleich er mit Feldern begrenzt ist, und sich in der Ferne Weinberge zeigen, bis sich dann die hintere Bergreihe entfaltet, zur Seite blühender Wein, mit Obstbäumen untermischt, sich näher zeigt, und das freundliche Dörfchen Dornbach friedlich und ruhig sich vor die Augen stellt.

Der Eingang in den Garten ist über einen sanften Hügel, der mit einer einfachen Baumwand anfängt, und mit schönen Tannen endigt. Von da kömmst du auf einen freyen, wirklich romantischen Platz, wenn das Romantische das Mittel zwischen dem Schönen und Erhabenen ist. Ein einfaches freyes Gartengebäude erhebt sich ohne Anspruch und Schwerfälligkeit, vor ihm sind duftende Orangenbäume und andere Gewächse aufgestellt, dann zwey Blumenparterre, und endlich der Eingang zu der großen Allee, welche zum Parke führt.

Man zeigte uns die Zimmer mit zuvorkommender Höflichkeit. Sie sind artig

eingerichtet, ohne prächtig zu seyn, nur ist eine schöne Ansicht von Wien hier merkwürdig. Wien liegt in seiner ganzen Größe, mit seinen Thürmen und Kuppeln, vor dir, und diese Ansicht wird auf das schönste durch zwey Berge geschlossen.

Wir verließen das Schloß bald, und suchten kühlen Schatten. Ein kleiner Gang führte uns zu einem Lusthäuschen, welches mit einem sehr langen engen Gang durch einige Stuffen zusammenhieng. Dieser Gang ist eine der schönsten Waldparthien, die ich kenne. Links ist er durch frische, herrlich grünende Buchen vor der Sonnenhitze beschirmt, und rechts eröffnet sich alle Augenblicke eine schöne Aussicht auf das angränzende Dorf Neuwaldeck, und dessen reinliche Landhäuser. In der Allee selbst sind Ruheplätze angebracht, welche, da die meisten bedeckt sind, auch gegen den Regen sichern.

Als ich an das Ende des Ganges kam, fiel mir eine Inschrift in die Augen, welche

auf einer erhöhten Tafel angebracht war. Ich kann nicht umhin, sie dir mitzutheilen. Sie heißt: „Wenn diese ländliche Anlage dem Publikum einige Unterhaltung gewähren, und es die Eröffnung derselben nicht anders, als eine Gefälligkeit ansehen kann, so erbittet man sich als die einzige dagegen, daß das, was hier zum Genusse für aller Augen gepflanzt ist, vor den Anfällen lüsterner, oft nur muthwilliger Hände sicher sey, daß, da es an gebahnten Wegen nicht mangelt, die Rasenplätze unbetreten bleiben, und die Wände der Hütten nicht mehr durch trockene Nahmensverzeichnisse, und seichte, oder wohl gar Wohlstand und Sittlichkeit beleidigende Aufschriften jedem Vorübergehenden den unglücklichen Geschmack der Schreiber verrathen.“

So sehr ich nun den Ton und Inhalt dieser Erinnerung billige, so kann ich doch nicht bergen, daß sie nicht ganz richtig ortographisch geschrieben war. Das ist ein Fehler, welchen man in Wien sehr häufig, und besonders bey öffentlichen Aufschriften

findet. Die Verbothstafeln im Augarten und Prater sind gewöhnlich so unkorrekt geschrieben, daß es einem Ausländer viele Mühe kostet, sie nur zu verstehen. Da viele Fremde von solchen Dingen auf die allgemeine Bildung, wenn gleich sehr einseitig, schliessen, so dürfte die Polizey allerdings vielleicht mehrere Sorgfalt darauf richten, in so weit sie in ihren Wirkungskreis gehören.

Von dieser Tafel weg kam ich in eine äusserst liebliche Parthie des Gartens. Kleine, krumme Gänge schlnägeln sich an Alleen von den verschiedensten Bäumen und Sträuchern, neben Blumengewinden und erhöhten Rasenplätzen hin. Eine kleine, zarte Parthie wechselt mit einer größern, ernsten, und ein kleiner, runder Platz, mit einem Hüttchen, ladet dich ein, hier eine romantische Aussicht auf eine Wiese zu geniessen, in deren Mitte die Statue eines ruhenden Mars, unter einer Baumgruppe, an einer Quelle, ein schönes Bild giebt.

Weiter vorwärts kömmst du zu einem chinesischen Sonnenschirm, der wieder eine schöne, von der vorigen ganz verschiedene, Aussicht darbietet. Es ist eine mit dunkeln Bäumen rings umgebene Wiese, in welcher, in mahlerischer Unordnung, kleine Bäumchen und Blumen, leichte, hingeworfene Gruppen bilden. Ein Bach krümmt sich durch diese Ebene in vielen Abstuffungen, leichte, chinesische Brückchen führen hinüber. In der Mitte ist eine einfache Vase auf einem erhöhten Platze. Ein Tempel der Diana, der sich, in einfacher Schönheit, an dunkle waldige Berge lehnt, schließt das Ganze.

Durch verschiedene gewundene Gänge, welche sich in sanfter Erhöhung fortziehen, kamen wir an das chinesische Lusthaus, welches auf einer Anhöhe liegt, die den ganzen Garten und die umliegende Gegend übersieht.

Noch hatten wir einige merkwürdige Stellen des Gartens zu besehen. Aber der

Appetit trieb uns an, das niedliche Gasthaus in Neuwaldeck zu erreichen, ein artiges Gebäude, mit einem geräumigen Tanzsaale und ländlichen Garten. Wirklich fanden wir unsere Erwartungen erfüllt; ziemlich guter Oesterreicher vermehrte unsere Laune, und alle Vorübergehenden wurden mit gutmüthiger Satyre charakterisirt.

Nachmittags besuchten wir den ruhenden Mars in der Nähe. Nachdenkend lehnte ich mich an seine Statue. Ruhe, rief ich ernst, und möge dein Schwert lange in seiner Scheide bleiben, denn ewig wird der Friede wohl nur in der Seele eines menschenfreundlichen Metaphysikers währen können! Wenn einmahl die Menschen ohne Fehler und Leidenschaften seyn werden, wenn die Erde freygebiger ihre Schätze an uns ausspendet, und der Fluch: Erwirb in dem Schweiß deines Angesichts! sich in Seegen verwandelt — dann! —

Wir kamen zu einem runden Platze, der mit einem Gitter umschlossen war. Es

war, als man es uns öffnete, eines der schönsten Ruheorte, im Zirkel von Tannen und Platanen umgeben. Mich ergriff eine selige Empfindung. Hier träumte ich mich glücklich. Die Verse:

Verhältniße sind hinter ihm versunken,
Wie schlägt sein Herz von neuer Wonne trunken!

welche unsere lieblichste Dichterin, Sophie Mereau, so schön in dem Gedichte: Schwarzburg, mit leisen Zügen hinwarf, paßten jezt ganz auf mich.

Nicht weit von diesem Orte trafen wir einen schönen Teich, mit artigen Hüttchen, für die türkischen Enten, besezt, welche hier gleichsam im Gefühle ihres ruhigen Besitzes herumschwimmen. Ein Kahn ladet die Fahrlustigen zu einer leichten Wasserfahrt ein.

Neben dem Teiche steht die bekannte Bildsäule des sterbenden Fechters. Er liegt auf seinem Schilde, sein Dolch neben ihm, der Blick ist voll Standhaftigkeit, und Leid auf die Wunde gerichtet, welcher das Blut und das Leben zugleich zu entströmen scheint.

Nun hatten wir noch die Aussicht, oder das sogenannte holländische Dorf, und die Moritzruhe zu besehen. Man bedarf einer Karte, um in die erste Anlage eingelassen zu werden. Es sind kleine, dem Anscheine nach, unbedeutende Häuschen, welche mit Rohr belegt sind, von innen aber sehr artige Möblen haben. Eines davon hat zwey Stöcke, und einen ziemlich geräumigen Saal, der wirklich eine herrliche Aussicht darbietet.

Von da kamen wir zum Dianentempel, er ruht auf 8 einfachen Säulen, sein Rücken lehnt sich an einen waldigten Berg, und ein Bach strömt mit leisen Abfällen an ihm vorbey.

Die Moritzruhe ist ein Kapellchen in einer stillen einfachen Gegend des Gartens. Hier ruht nun auch der edle Feldmarschall Lacy bey seinen Ahnen, dem würdigen Grafen von Browne. Sein Edelmuth, seine Einsichten, sein umfassender Geist, und seine Thätigkeit erwarben ihm einen der ersten Plätze unter Oesterreichs Staatsmännern.

Noch in seinem Testamente vermachte er dem jetzigen Eigenthümer diesen schönen abwechslenden Hain unter der Bedingung, daß er immer für jedermann offen bleiben sollte. Friede seiner Asche! Joseph und er wandeln nun dort, wo alle Anstrengungen belohnt werden, die der Mensch nach seinen besten Einsichten mit reinem Herzen unternimmt, möge der Erfolg auch hierüber der Absicht nicht entsprechen! — —

Diese Empfindungen haben mich ergriffen, eine Fülle von Gedanken strömt auf mich zu, ich will, ich muß mich ihnen überlassen; die Feder folgt mir nicht mehr. Lebe wohl.

July 1802.

Noch habe ich dir nichts von hiesigen Volksfesten erzählt. Ich zähle darunter drey, erstens die Feyer des Aufgeboths, dann die Fronleichnahmsprozession, und endlich den sogenannten Brigittenkirchtag.

Als die Franzosen im Jahre 1797 un-

ter Bonapartes Anführung nach einem glücklichen Feldzuge in Italien bis nach Steyermark vorgedrungen waren, beschloß die österreichische Regierung die Masse des Volks zu bewaffnen, und so das äusserste zu wagen, wenn der Feind nicht billige Friedensbedingungen eingehen wollte. Kaum war das Proklam in Wien publicirt, als die Studenten zuerst sich in Haufen versammelten, einer des anderen Feuer entflammten, und sofort sich zu den Einschreibebüchern drängten. Mit Musik, und Fahnen zogen nun die Musensöhne durch die Stadt, und verbreiteten so überall Muth, und Thätigkeit. Dieses Beyspiel ergriff schnell die übrigen Stände, bald sah man auf der Glacis mehrere Tausend Menschen, von invaliden Kriegern geleitet, militärische Evoluzionen machen. Die Studenten hatten sich in einigen Tagen uniformirt, und mit Seitengewehren versehen, die Kaufmannschaft ein sehr schönes *Corps* ausgerüstet, und so auch die Landstände eine eigene Truppenabtheilung errichtet, ja selbst eine Division zu Pferde hatte sich gebildet, Pferde und Uniformen von ausnehmender Schönheit.

Die übrigen Bürgerklassen hatten sich ebenfalls bewaffnet, so gut sie konnten. Es war zu dieser Zeit nur ein Geist unter den Bewohnern der Hauptstadt. Am 17ten April 1797 zog ein *Corps* von 17000 Mann aus der Stadt auf die Glacis. Hier schwuren sie alle den Eid der Treue, hörten eine Feldmesse, und marschirten dann nach ihren verschiedenen Bestimmungen ab. *) Aber den nemlichen Tag waren die Präliminarartikel des Friedens von *Campo formio* in Leoben unterzeichnet worden, und die Freywilligen zogen am 3ten May wieder in die Stadt zurück, und bekamen eine Ehrenmedaille in der Grösse eines Thalers, von der ich in einem meiner ersten Briefe gesprochen hatte.

Der 17te April wird nun jährlich durch

---

*) Diese und die folgenden Data über die Volksfeste und ihren Ursprung habe ich aus dem Munde eines aufgeklärten, und unpartheiischen Wieners, ich selbst hatte keines zu beobachten Gelegenheit.

ein ordentliches Fest gefeyert. Frühe schon versammeln sich alle mit Denkmünzen Beschenkte an den bestimmten Plätzen, und ziehen dann, jedes Korps mit einer Feldmusik, meistens von den Offiziers geführt, welchen das Commando über sie übertragen war, nach der Metropolitankirche, wo eine Predigt, und ein Hochamt gehalten wird, welchem der Hof gewöhnlich beywohnt. Die Bürgerkorps paradiren in Gala, der Zug geht von der Kirche wieder zurück, und der übrige Theil des Tages wird unter lärmender Freude zugebracht.

Die uniformirte Wiener Bürgerschaft zeigt, wie vieles andere, den Reichthum dieser Stadt. Ein Korps ist blau, und roth, ein anderes blau und weiß, die Scharfschützen grün und gelb, und die Bürgerssöhne grau mit grünen Aufschlägen uniformirt; alles reich mit Golde besetzt, und von dem feinsten Tuche. Freylich fallen die militairischen Manövres nicht immer am genauesten aus, aber man muß es nicht übersehen, daß

eigentlich zu Hause, und nicht auf dem Kampfplatze das Feld ihrer Thätigkeit ist.

An dem Fronleichnamstage wird schon sehr frühe in Wien alles rege. Der Trommelschlag, welcher schon mit Tagesanbruch durch die Gassen tönt, weckt die geschäftigen Bürgersfrauen, den Uniform ihrer Männer, und was dazu gehört ihnen anzupassen, denn ein Theil dieser Herrlichkeit strahlt immer auch auf sie zurück. Die Bürger versammeln sich, während dessen ziehen die Zünfte mit ihren Fahnen von der Stephanskirche aus, machen den vorgeschriebenen Gang, und kehren dann wieder dahin zurück. Jetzt wird alles lebhafter, die Bürger haben sich aufgestellt, auch einige Kompagnien Militär sind in größter Galla aufgezogen, und haben sich auf den Graben postirt. Alle Fenster in den Gassen, wo die Prozession vorbey passirt, sind mit geputzten Menschen besetzt, und auf den Strassen wimmelt es von Neugierigen und Erwartenden. Endlich um 9 Uhr, auch wohl später, beginnt die eigentliche Prozession. Gewöhnlich begleitet sie die kai=

serliche Familie, die Generalität, die Chefs aller Stellen, die Kammerherrn, geheimen Räthe, und Ordensritter. Dann zieht die deutsche, und ungarische Nobelgarde in höchster Galla auf. Die erste hat grosse schöne Rappen, und rothe Kleider ganz mit Golde bedeckt, die zweyte ebenfalls roth sehr reich mit Silber. Uiber die kurze ungarische Kleidung hängt eine Tiegerdecke, welche eine prächtige Agraffe zusammenhält, auf dem Kopfe eine rauhe Mütze mit einem hohen silbernen Reigerbusch.

Während des Zuges stürmen alle Glocken der Stadt, und wenn der Gottesdienst geendet ist, giebt das Militär dreymahl eine Salve. Die Bürgerkorps, das Militär zieht nun mit seiner Musik ab. Die Bürger werden schon von ihren Weibern, und Kindern erwartet, welche den Vater im Triumph in den Prater begleiten, wo gespeiset, und der übrige Theil des Tages zugebracht wird. Die Waffen hängen hier friedlich an den Bäumen, und nur der fallende Kegel empfindet zuweilen die Kraft des nervig-

ten Armes. Spät kehrt man unter lautem Lärm, und Gejauchze nach Hause zurück.

Die Brigittenaue ist ein Lustwäldchen, welches an den Augarten stoßt, und seinen Nahmen von einer kleinen Kapelle erhalten hat, die unter dichten Bäumen in der Tiefe des Haines ruht. Als die Schweden im Jahre 1640 gegen diese Gegenden vorgedrungen waren, und Kaiser Ferdinand der dritte dem Erzherzoge von Oesterreich Leopold Wilhelm den Oberbefehl über seine Truppen übergeben hatte, standen hier die Armeen einander gegenüber. Der Erzherzog hatte sich in die Au gelagert, ihm gegenüber hatte sein Heer der schwedische Kanzler Oxenstirn aufgestellt. Am Brigittentage betete Leopold in seinem Zelte, eine Kanonenkugel kömmt hinein, und fällt unschädlich neben ihm nieder. Das Kapellchen in der Form eines Zeltes errichtet, zeigt der Nachwelt die dankbare Frömmigkeit des Herzoges, und giebt dem Wäldchen seinen Nahmen. —

Zu allen Zeiten des Sommers und

Frühjahrs wird dieses angenehme Wäldchen häufig besucht, aber in seinem ganzen vollesten Glanze zeigt es sich nur an dem Kirchweihfeste. Schon frühe drängt sich eine Menge Menschen, theils zu Fuße, theils auf gewissen Leiterwägen, auf denen sich Bretter zum Sitzen befinden, gegen die Aue zu. Aus allen Wirthshäusern tönt schon eine volle Harmoniemusik, an mehreren Orten sind unter Bäumen Tanzhütten errichtet, und eine Menge Verkäufer wandeln mit allerhand Lebensmitteln und Victualien zwischen den Bäumen auf und ab. Mehrere ganze Familien kommen gleichsam im Zuge, und bringen ihre Lebensmittel, ja selbst das Getränke auf den ganzen Tag mit. Sie lagern sich dann in den Schatten eines Baumes, der Wein wird zur Kühlung in die Erde eingegraben, und die Kinder tummeln sich lustig im hohen Grase herum. Gegen Mittag wird in den Gasthäusern alles belebt. Der Geruch von vielen ausgesuchten Speisen dampft empor, die geschäftigen Kellner laufen durch alle Tische herum. Das Ge=

präch wird von der Freude und dem Weine entfesselt, alles bekömmt reges Leben.

Nachmittags aber beginnt erst das eigentliche Fest. Jung und alt, gebildet und roh, gemeines und hohes eilt auf diesen Schauplatz allgemeiner Fröhlichkeit. Die Menge der Herzuströmenden vermehrt den Lärm und die Heiterkeit. Hinter jedem Busche kömmt eine neue Menge von Menschen hervor, hinter jeder Baumgruppe ertönt ein neues Instrument, bey welchem lustig auf dem Grase getanzt wird. Freudengejauchze durchdringt die Luft; hier zeigt ein Guckkasten seine Schätze, dort sitzt ein armer blinder Knabe, und spielt die Harfe. Hier schallen wieder walzerische Tänze aus Laubgewinden, und von dort der tiefe Baß einer türkischen Trommel. Es ist ein allgemeines Schauspiel der Freude und der Zwanglosigkeit. Jeder überläßt sich hier seiner Neigung. Während die Mädchen und Bursche dort im Grase herumspringen, sitzen ihre Aeltern hier im Kreise, und erzählen sich die Geschichten ihrer Jugend. Ein Mäd-

chen von leichten Sitten wandelt mit einer andern ihres Gelichters auf und ab, und dort geht ein tiefer Denker mit einem satyrischen Lächeln über die Thorheit der Menschen. Hier zieht ein Trupp Handwerker, unter lärmenden Jauchzen, vorbey, und dort wandelt eine gebildete städtische Gesellschaft, in sanften gefälligen Gesprächen, dahin. Die Bildung behauptet hier ihre Rechte. Die Frauen aus den höheren Ständen, mit ihren schönen, einfachen, weißen Kleidern, dem schlanken Wuchse, und geschmackvollen Haarputze, niedliche, grüne Sommerschirme in den zarten Händchen, nehmen sich gegen die Weiber der ungebildeten Klassen, wie höhere Wesen, allenfalls Dryaden dieses Haines, aus; aber wenn die Sonne sinkt, wenn die letzten Pfeile des fern hintreffenden Phöbus Apollon die Blüthen röthen, kehren sie wieder in die Schatten, zwar nicht des Waldes, aber ihrer Wohnungen, zurück.

Länger, ja bis tief in die Nacht, dauert der Jubel der gemeinen Klassen; erst

beym Anbruche des Tages sieht man sie nach Hause eilen.

July 1802.

Mein Begleiter und Freund hat seine Geschäfte beynahe beendigt, und wird bald wieder nach Brünn abreisen, wohin er mich sehr dringend eingeladen hat. Ich werde seinen Verlust aufrichtig bedauern, denn ob er gleich nicht ein scharfsinniger, oder gründlicher Kopf ist, so hat er doch manche Kenntnisse, und eine gewisse gutmüthige Leichtigkeit macht ihn zum angenehmen Gesellschafter.

Er führte mich gestern in das kaiserliche Zeughaus. Es liegt in der Renngasse, und ist wirklich sehenswürdig. Ein großer Hof, der ins Gevierte geht, ist ganz mit einer ungeheuren Kette umgeben, welche einst bey der Belagerung von Wien dazu gedient haben solle, die Donau zu sperren. In dem Hofe stehen einige türkische Kanonen und Mörser, von ungeheurer Größe, dann viele Bomben und Kugeln.

In dem Zeughause selbst findet sich eine ungeheure Menge von Waffen, aus alten und neuen Zeiten, aber alles in einer so schönen Ordnung und Verzierung, daß man billig erstaunen muß, wie die Kunst solche schreckliche Werkzeuge zu so schönen Formen zu vereinigen weiß.

Die Gewehre sind in vier Sälen aufgestellt, die in einander laufen. Eine Menge ganz geharnischter Männer scheinen die Schanzen und Wehren zu bewachen, welche bloß aus Waffen gebildet sind.

Eines der merkwürdigsten Stücke war mir der Koller von Büffelleder des schwedischen Königs Gustav Adolph. Der König hatte ihn in der Schlacht bey Lützen getragen. Mit verschränkten Armen blieb ich davor stehen. Diese Menge von blitzenden Waffen, die mich überall, selbst in ihrer Ruhe noch furchtbar anstarrten, hatten schon sonderbare Empfindungen in mir erweckt, jezt stellte sich mir der dreyßigjährige Krieg

vor die Augen. Erst kurz vorher hatte ich Schillers Geschichte dieses schrecklichen Kampfes, und seinen Wallenstein gelesen. Der Geist der Vergangenheit, dieses ächte Auffassen seines damahligen Wirkens und Webens ergriff mich jezt mit mächtiger Stärke. — Ich mußte weiter.

Immer künstlicher wurde die Zusammensetzung der Waffen. Kastelle erhoben sich aus Flinten und Säbeln gebildet, eben solche Adler und Wappen schwebten über unsere Häupter, mit den verschiedensten Farben geziert, und an den oberen Boden angeheftet. Jezt kamen wir wieder zu Trophäen, unter denen man uns einen Harnisch zeigte, den die Böhmen Königinn Libussa getragen haben soll. In einem andern Saale stehen die Kaiser aus dem österreichischen Hause in ihren prächtigen Harnischen, und weiter unten rennen zwey Ritter, auf ihren gewappneten Pferden, im vollen Turnier, mit vorgehaltener Lanze, gegeneinander.

Hier befinden sich auch die Brustbilder

des Kaisers Franz *I*, und seiner Gemahlin Maria Theresia. Der Fürst Wenzel von Lichtenstein ließ diese Büsten setzen, weil die Monarchin auch die seinige mit der Aufschrift: *Restaurator rei tormentariae* hier aufzustellen befohlen hatte, da ihm die Artillerie vieles dankte.

Auf dem Hofe steht das bürgerliche Zeughaus, ein ganz hübsches Gebäude. Ich mußte über die Aufschrift *S. P. Q. V.* lächeln, weil mir die Inschrift der römischen Zeichen (*Signa*) dabey einfiel.

Es sind auch hier ziemlich viele Gewehre vorräthig. Wiens Bürger halfen oft ihre Stadt tapfer vertheidigen, und bey zwey Belagerungen trug ihre thätige Verwendung sehr vieles zur Rettung der Hauptstadt bey. Der Kopf des Großveziers, Kara Mustapha, welcher die letzte Belagerungs-Armee vor Wien führte, kann als eine Trophäe der Wiener Bürger dienen.

In dem Mittelsaale stehen die Büsten

des Prinzen Ferdinand von Würtenberg, und des Grafen von Saurau, weil der erste das Aufgeboth von 1797. befehligte, und der zweyte es eingeleitet hatte.

August 1802.

Nun hätte ich so ziemlich die meisten schönen Gegenden um Wien herum gesehen, welche die Kunst zieren half. Das kaiserliche Lustschloß Laxenburg verdient allerdings einen der ersten Plätze darunter.

Es war ein schöner Tag, an dem ich mit meinem Freunde diese Spazierfahrt, die letzte vor seiner Abreise unternahm. Ausser der Linie fängt gleich eine ziemlich breite Allee von Rusten und Linden an, welche Kaiser Leopold der erste angelegt hat. Eine andere Allee führt von Schönbrunn dahin, welche die Kaiserinn Maria Theresia setzen ließ.

Ich habe durch mein ganzes Leben nichts langweiliger gefunden, als eine lange Fahrt durch eine Allee. Das ewige Vorbeystreichen

sich ganz ähnlich sehender Bäume, ermüdet mit dem Auge zugleich die Denkkraft, und würde gewiß wenigstens einen Theil meiner Stimmung zerstöhrt haben, wenn nicht die Unterhaltung mit meinem Freunde, und seine nahe Abreise mich mehr, als die uns umgebenden äusseren Gegenstände beschäftiget hätten.

Wir näherten uns dem Markte Laxenburg, welcher zu den k. k. Familienherrschaften gehört; bestellten ein Mittagmahl, besahen die Kirche, welche einen ziemlich freundlichen Anblick und eine artig gearbeitete Kuppel hat, und wendeten uns nun gegen das Lustschloß, und den Park zu.

Das Schloß besteht eigentlich aus einer alten, und neuen Abtheilung. Albert der 3te Herzog von Oesterreich soll das alte Schloß erbauet, und mit Statuen gezieret haben, welche er von dem Kahlenberge wegnehmen ließ. Die Ueberreste dieses Gebäudes stehen mitten im Garten, sind von einem Graben umgeben, und dienen im Sommer der kai=

serlichen Familie zum Wohnort. An dem Thore hängt ein grosses Bein, und in einer Oeffnung liegt ein schweres Schwert. Die Sage läßt beyde von einem Riesen herkommen.

Die neuen Gebäude haben die meisten ihre Entstehung Marien Theresien zu verdanken, und unter der gegenwärtigen Regierung sind alle Anlagen so verschönert worden, daß man sie gleichsam als eine neue Schöpfung betrachten kann.

Nachdem wir in dem Park eine Weile fortgegangen waren, fanden wir eine ganze Gesellschaft, bey der sich ein Führer befand, der die Merkwürdigkeiten zeigen wollte. Wir gesellten uns auf eine höfliche Einladung eines jungen Mannes zu ihnen. Er hatte uns französisch angesprochen, weil er in mir, wie er später sagte, an meiner Aussprache einen Fremden erkannte. Wir kamen zuerst in den kleinen Prater. Er ist wirklich ganz nach dem Modell des berühmten Wiener Lustwaldes geformt. Hier findet man,

wie dort Tische, und Bänke, eine Kegelbahne, und sogar ein Lusthaus (ein rundes Gebäude auf einer kleinen Erhöhung am Ende der grossen Praterallee) welches auf 8 Säulen ruht.

In einem grünen Lusthause fährt Diana auf dem Plafond von Wolken getragen. Der Zorn der Göttinn auf Agamemnon ist darunter angebracht.

Der Tempel der Eintracht ist ein wirklich schönes Gebäude. Korinthische Säulen tragen die schöne Kuppel. Der jezt lebende Monarch hat selbst den Grundstein dazu gelegt. Die Aufschrift ist: *Templum concordiae.*

Zwey Einsiedler sind weiterhin auf Felsen, der eine scheint zu bethen, der andere sich darauf vorzubereiten. Folgende Inschriften stehen dort:

Jehovah, du bist unermessen
Und was du thust ist wohlgethan.

Du hast nicht deines Knechts vergessen,
Hier kniet er, und betet an.

Und dann:

Mensch, König der Erde, Meisterstück der Schöpfung, von Gottes Hauch beseelt, fühle deine hohe Bestimmung!

Ein artiges Blumen- und Pflanzengärtchen windet sich um die Zelle hin. Als wir auf die Thürschwelle tratten, fuhr der sitzende Einsiedler in die Höhe, und erschreckte die Frauenzimmer von unserer Gesellschaft, welche dieses mechanische Spiel nicht kannten. Eine davon wollte sich zur Erholung auf einen Stuhl niederlassen, aber dieser zerbrach, und sank mit der erschrockenen Dame sanft zu Boden. Wir gingen in das zweyte Zimmer. Es scheint nur zu frommen Betrachtungen gewidmet, wozu ein Bethschämmel, und das Bild des heiligen Franziskus einladen. Aber kaum berührt das Knie diesen Schämmel, so theilt sich das Bild, und eine

schöne weibliche Gestalt tritt an dessen Stelle heraus.

Jezt kamen wir an eine reitzende Anlage: das Fischerdörfchen. Wirklich ein sehr artiges Gemählde idealischer Natur, eine Fischeridylle des sanften Bronners mit vielem Glück verwirklichet. Alle Instrumente sind hier in der geschmackvollesten Gruppirung angebracht, alles giebt den Eindruck des ruhigen stillen Fischerlebens, dem der klare Spiegel der Fluth seine schöne Ruhe mitzutheilen scheint.

Ein Holzstoß mit einem schönen Gemache von innen geziert, eine türkische Moschee, und andere dergleichen Dinge haben wir oft zusammen gesehen. August! je länger ich von dir entfernt bin, desto mehr sehne ich mich nach dir, ach! könntest du alle die Genüsse mit mir theilen, die hier in dem schönen gutmüthigen Wien mir von allen Seiten zuströmen.

Das berühmte Haus der Laune fiel uns

bald

bald in die Augen. Wirklich konnte nur die bizarreste Laune etwas solches erfinden, und ausführen, und obgleich die baroken Zusammensetzungen der widersprechendsten Dinge auffallen, daß z. B. der Keller auf dem Dache ist, die Teufel auf einem Heerde spielen, u. d. gl. so wollte doch das Ganze keinen Eindruck auf mich machen, weil nun einmahl mein Geist doch immer zu einer gewissen Einheit, einem gewissen Zweck hinarbeitet, und das Gegentheil meine Vorstellungsart unangenehm verwirret. Eine Eigenheit, die ich vielleicht einigen meiner litterarischen Arbeiten zu verdanken habe.

Nun blieb uns noch das Ritterschloß zu besehen übrig. Es ist vielleicht einzig, da die alten Wohnungen unserer braven rauhen Vorfahren nicht nur sehr gut, und genau nachgeahmt, sondern auch die Bestandtheile selbst größtentheils wirkliche alte Ueberreste sind.

Man führte uns zuerst auf den Thurm, von dem sich eine herrliche Aussicht darbietet,

dann in das Zimmer des Burgpfaffen, und Burgvogts, welche täuschend vorgestellet sind, und das Bild jener Zeiten in einer ernsten dunkeln Gestalt schnell vor die Seele rücken.

Ein tiefes Burgverließ nimmt dich jezt in seine nächtliche Schlünde auf. Die Luft scheint dir mit feuchten Moder entgegen zu strömen; und am Boden gefesselt liegt ein Tempelherr, erhabne Kraft zum Dulden, und ernstes tiefes Nachdenken im bleichen Gesichte. Der Eindruck ist groß, aber wild und schrecklich.

Der Schmauß, und Trunksaal weckten wieder heitere, die kleinen Frauenzimmer sanfte Gefühle in unsere Seele. Ich habe das Schloß mit einem angenehm wehemüthigen Gefühl verlassen.

August 1802.

Die Hitze hat hier immer sehr schnell, und wie ich glaube, zum größten Nachtheile

der Gesundheit mit der kühlen Witterung gewechselt, ich mußte also jeden schönen Tag zu benutzen suchen, die anderen nahmen mir Gesellschaften, und andere kleine Geschäfte weg. Das ist die Ursache, warum ich dir so lange nicht schrieb.

Du machest mir Vorwürfe, daß ich dir nicht die Wiener, daß ich dir nur die Stadt Wien schildere? — — Aber, ich sehe die Schwierigkeit zu gut ein, über eine solche Menge von Menschen, durch Geburt, Nation, Verhältniße, Stand, Fähigkeiten, Anlagen und Neigungen unterschieden, ein allgemeines Urtheil zu fällen.

Wenn es schon schwer ist das Charakteristische einer Nation zu finden, weil in dem gebildeten Europa doch alle Grundbestimmungen und Eigenheiten aus beynahe den nemlichen Quellen flossen; weil die Menschen, jemehr sich der Luxus und die Bildung allgemein verbreiten, auch zugleich in Tugenden und Lastern zunehmen, so wird die Schilderung einer Hauptstadt um so

mehreren Bedenklichkeiten unterliegen, als diese immer und überall zugleich der Sitz der höchsten Tugenden und Verbrechen, des thätigsten Fleißes und der unbesorgtesten Verschwendung, des üppigsten Luxus und der drückendsten Armuth sind, und auch wohl immer seyn werden.

Ein jedes solches Gemählde wird also immer um so mehr subjektiv ausfallen müssen, als der Uiberblick des Ganzen einem einzelnen Menschen immer unmöglich seyn wird, und der einzelne Ansichtspunkt des Beobachters in seinem Wesen liegt, welches er zu jeder Wahrnehmung mitbringt.

Erwarte daher nicht bloße auszeichnende Charakterzüge der Wiener von mir. Vieles, was ich dir schreiben werde, kann und wird auch von mehreren großen Städten gelten. Vielleicht ist meiner Aufmerksamkeit auch manches Charakteristische entgangen.

Ich will mit dem Aeußeren anfangen. Alle Fremde geben den Oesterreichern das

Zeugniß, daß sie schöne wohlgewachsene Leute sind, und ich muß ihnen beystimmen. Die Männer sind gewöhnlich stark und gerade gewachsen, eine breite Brust und schön gebaute Füße findet man nicht selten selbst in den niedrigsten Ständen. Das Gesicht ist gewöhnlich ein Oval, und edel, die Stirne hoh und gewölbt, und das ganze Gesicht hat nichts von dem Zusammengedrückten Engen der nahe liegenden slavischen Völker z. B. der Böhmen. Eben so haben die Weiber eine Fülle und Uippigkeit, eine so liebliche Weichheit und anspruchslose Gutmüthigkeit, daß man ihnen nur den prometheischen Funken in einem etwas höheren Grade wünschen dürfte, um sie ganz unwiderstehlich zu finden.

Die Kleidung der höheren Klassen bestimmt hier, wie überall, die wandelnde Mode mit eigensinnigem Scepter. Im Ganzen hat die englische Mode bey den Männern noch immer den Vorrang. Der galante Wiener trägt allenfalls einen schwarzen, oder blauen Frak, von feinem Tuche,

mit einem bis über den ganzen Hals hinauf gehenden Kragen, der, statt des Umschlages, nur einen sehr schmalen Saum hat, eine sehr kurze Weste, die kaum bis an den Nabel geht, über welchen das weite lederne Beinkleid weit heraufreicht, und eine Art von Halbstiefeln nach ungarischer Art. Die Haare sind ungepudert, und hängen, rund abgeschnitten, weit ins Gesicht hinein. Im Winter trägt er darüber einen Uiberrock, oder Mantel, oder noch gewöhnlicher, eine Art von Collet, das von Tuch oder Moldon gemacht ist, und rund herum nur bis an die Hüfte reicht.

Die Frauenzimmer putzen sich hier mit vieler Artigkeit in einem guten Geschmacke. Die Mode hat jeder erlaubt, das aus ihren Schatzkammern auszuwählen, was sie für ihre Person und ihr Gesicht am tauglichsten findet. Aber alle kommen darin überein, daß sie ein griechisches anschmiegendes Gewand an den schlanken Formen herabwallen lassen. Dieses ist zuweilen von Seide, öfters, und gewöhnlich im Sommer von Mus-

selin, und andern feinen Wollenzeugen. Unter dem Busen ist der Gürtel befestiget, und ein großes feines Tuch dient, die Schönen, welche gewöhnlich sehr leicht bekleidet sind, gegen die kühlen Abende und Morgen zu schützen, deren es dieses Jahr hier nicht wenige gab. Im Winter trug man das vorige Jahr, wie mir eine artige Freundin erzählte, Uiberröcke von blauem Kasimir. Für den künftigen Winter, setzte sie lächelnd hinzu, ruhe noch ein tiefes Geheimniß über das Geboth der Mode.

Die Bürgerfamilien haben sich ehe durch eine besondere Kleidung unterschieden, aber mit dem zunehmenden Luxus hörte dieser Unterschied größtentheils auf, und alles vermischt sich so untereinander, daß man den Standesunterschied aus den Kleidern um so weniger erkennen kann, als der Geschmack oft auch Bürgersmädchen eigen ist, und es hier viele Kaufleute und Großhändler giebt, die manche Adeliche an Vermögen übertreffen.

Also nur ein kleiner Theil der Bürgersmädchen sind es noch, welche kurze Korsettchen, wie man sie hier nennt, und ein goldnes Häubchen tragen, welches sie aber, wenn sie schlank gewachsen sind, recht niedlich kleidet.

Von der Lebensart in Hinsicht des Essens und Trinkens legt man den Wienern Unmäßigkeit so allgemein zur Last, daß ich den Verdacht der Partheilichkeit auf mich ziehen würde, wenn ich nicht etwas davon zugäbe. Allerdings ißt und trinkt man hier viel mehr, als im nördlichen Deutschland; aber auch hierin muß man wieder unterscheiden. Das Volk, welches hier wohlhabender ist, als in jedem andern Orte, lebt darum auch in seiner Art desto besser, das heißt, es ißt und trinkt mehr, als dieß in anderen Orten der Fall ist, wo seine Arbeit kaum hinreicht, ihm die nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. Daran finde ich nun um so weniger wunderbar, oder etwas zu tadeln, als jedes Volk in den nämlichen Umständen das nämliche thun würde, da

der gemeine Mann dem groben sinnlichen Genuß immer nachjagen wird, wenn ihn nicht Mangel und Elend ganz zu Boden drückt.

Die reichere, oder vornehmere Klasse nun wird man nur mit dem größten Unrechte der Unmäßigkeit beschuldigen können. Ich habe während meines Aufenthaltes hier sehr oft in Privathäusern gespeiset, aber ich muß gestehen, daß ich keine Spur von dem übertriebenen Wohlleben gesehen habe, wie ich es mir aus verschiedenen Reisebeschreibungen vorstellte.

Uiberhaupt habe ich bemerkt, daß bey weitem das meiste, was bisher über Wien geschrieben worden ist, sehr einseitig, und oft auch offenbar falsch war. Ich weiß nicht, woher das kömmt. Bringen die Fremden gewöhnlich eine Brille mit, durch die sie alles ansehen, oder hat sich alles seit der Zeit so geändert, als die meisten Reisebeschreiber Wien in einen gar so üblen Ruf brachten? —

In so ferne unter Polizey alles dasjenige verstanden wird, was zur äußeren Sicherheit und Bequemlichkeit von Seite der obersten Leitung gefordert werden kann, befindet sich diese in einem vortrefflichen Zustande. Man hat sehr wenige, beynahe gar kein Beyspiel, daß jemand, auch in den äussersten volkleeresten Strassen angefallen oder ermordet worden wäre. Die Strassen werden mit der größten Sorgfalt gereinigt, das Pflaster besteht größtentheils aus gevierten Steinen, welche auf allen Wegen die Fußgänger gegen den hier sonst so häufigen Schmutz so sicher stellen, als es nur möglich ist. Die Stadt, und die Alleen nach den Vorstädten sind täglich beleuchtet, und es hängt nicht von dem Zürnen der keuschen Göttin ab, ob man sicher nach Hause gelangt, oder die Wolken, worein sie ihr glänzendes Angesicht verhüllt, zugleich auch eine schädliche Wirkung auf uns arme Erdenkinder erstrecken, oder um lieber schlicht prosaisch zu sprechen, man bricht sich nicht den Hals, wenn der Mond gerade an dem Tage nicht scheint, wo er es dem Kalender

zu Folge thun müßte. Die Laternen in der Stadt sind nicht gar zu weit von einander entfernt, und mit schönen ovalen Gläsern versehen. Das Licht wird von einem runden Porzellanen Schildchen zurück geworfen.

Die Anzahl der Polizeysoldaten, welche jetzt eine hechtengraue Montur mit grünen Aufschlägen haben, ist seit einiger Zeit vermehrt, und eine reitende Polizeywache errichtet worden.

August 1802.

Die Lebensordnung der Wiener theilt sich natürlich nach ihrem Vermögen, Stand, Neigungen, dann nach ihren übrigen Verhältnißen, in verschiedene Klassen. Ich will es versuchen dir einige derselben mit hingeworfenen Zügen zu schildern.

Ein junger Banquier allenfalls steht um 7 oder 8 Uhr, auch später auf, schlürft seinen Chokolade, und läßt sich frisiren, während er das Modejournal, eine Bro=

schüre des Tags u. s. w. durchblättert. Dann wirft er sich in seinen Wagen, und wenn nicht allenfalls eine Parthie auf den ganzen Tag verabredet worden ist, oder wichtige Geschäfte seine Gegenwart auf dem Comtoir fordern, so fährt er in den Prater, oder Augarten, dort ein Frühstück einzunehmen. Hier findet sich ein Zirkel seiner Bekannten, man erzählt sich seine Abentheuer, man theilt sich seine Bemerkungen über die Begebenheiten des Tages mit; verabredet allenfalls eine Lustparthie auf den nächsten Morgen. Sollte das Gespräch durch diese Gegenstände nicht Interesse genug gewinnen, so wird auch wohl beyläufig das Theater abgehandelt; dieser oder jener Schauspieler, ein neues Stück, freylich nicht immer nach dem Maaßstabe des besten Geschmackes gelobt oder getadelt. Es ist ziemlich spät geworden, und nun fährt man in die Stadt zurück. Jetzt ist es Zeit sich seinen Geschäften zu widmen, bis um 2 Uhr die Mittagsstunde herankommt.

Dann wird ein einfaches Mahl von 5

bis 6 Speisen gewöhnlich genommen, und Wein, wiewohl nur wenig, und meistens Oesterreicher, oder Ungarischer getrunken. Wo sich ein Hausbillard befindet, welches aber nicht sehr häufig ist, werden nach Tische einige Parthien gemacht, sonst geht man auch wohl in ein Kaffeehaus, oder pflegt der Ruhe. Jetzt wird sich anders angezogen, die Zeit rückt heran in den Prater zu fahren, denn man will auch zur Oper noch zu recht kommen. Den Prater habe ich dir bey einer anderen Gelegenheit beschrieben, über das Theater werde ich dir erst noch meine Gedanken sagen.

Wenn nun aber im Theater nichts Neues ist, oder der unfreundliche Abend den Aufenthalt in der freyen Luft unangenehm macht, so kommt man in Gesellschaften zusammen; deren es hier viele, und von sehr verschiedener Art, darunter auch sehr glänzende giebt. In dieser Hinsicht muß ich aber dem nördlichen Deutschland einen entschiedenen Vorrang geben. Man spricht dort doch viel von litterarischen Gegenstän-

den, man urtheilt doch, wenn gleich oft flach und einseitig über die neuesten Genieprodukte, und die jungen Leute müssen sich also doch um solche Dinge bekümmern, wenn sie auch ein Wort mit sprechen wollen; — das habe ich in Wien nicht so gefunden.

Die Gegenstände der Unterhaltung sind gewöhnlich das Wetter, Familiengegenstände, höchstens das Theater. Auch habe ich hier das lebhafte Gewand der äußeren Bildung oft vermißt, welches zuweilen in den Nord= und Südländern den Mangel an Geist für Ungeübte auf einige Zeit versteckt. Vielleicht mag dazu die höchst unangenehme österreichische Mundart vieles beytragen. Ueberhaupt habe ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die jungen Leute zu Wien im Durchschnitte sehr wenige Bildung haben, ob ich gleich einzelne sehr ehrenvolle Ausnahmen kennen lernte, von denen sich einige auch als Schriftsteller ausgezeichnet hatten. Das führt mich auf die Litteratur in Wien von welcher ich dir nächstens mehr schreiben werde. Lebe wohl.

August 1802.

Die Litteratur und Gelehrsamkeit überhaupt theile ich in zwey Theile. Der eine begreift alle ernsten, und sogenannten Brodwissenschaften in sich, alles das, was der Mensch als ein geselliges, und empfindendes Wesen bedarf, um sich seine öffentliche Sicherheit zu bewahren, sein Eigenthum zu beschützen, und den Umfang seiner Rechte gegen sich und andere einzusehen. Dann gehört auch hierzu die Wissenschaft seine Gesundheit zu erhalten, und wieder zu erlangen, wenn er sie verloren hat, seine Grenzen zu bestimmen, die Naturerscheinungen zu seinen Zwecken soviel es möglich ist zu leiten, und eben so den Lauf der Gestirne, und Himmelskörper zu berechnen. Diese, und andere ähnliche Wissenschaften nenne ich im weiten Sinne die nützlichen, weil ihre Vortheile gleich in die Augen fallen, und der physischen Natur des Menschen förderlich sind.

In dieser Hinsicht nun ist es in Wien

so gut, als in den meisten anderen Orten bestellt, und wird es immer mehr werden, als man mit Gewißheit behaupten kann, daß der Geschmack an den ernsten Wissenschaften sich hier sehr zu verbreiten anfängt. Es ist hier wieder gegangen, wie es sehr oft zu gehen pflegt: Die Vorhersagungen der altklugen Propheten sind nicht erfüllet worden, worinn sie den künftigen Generationen eine Hungersnoth an Geschäftsmännern, und eine Ueberschwemmung von Schöngeistern vorhersagten, sondern im Gegentheile scheinen die Geschäftsmänner um so gewöhnlicher, als die schönen Geister selten zu werden.

In der Naturgeschichte hat Wien die beyden Jacquins, Plenk, Schmidt, Schultes und andere Männer als verdiente Gelehrte aufzuweisen, und sie wird ihren Astronomen den verstorbenen Pater Hell, ihren Professor Eckhel in der Numismatik, Metzburg in der Mathematik u. s. w. vielen anderen entgegenstellen können. Auch verlegt man sich sehr auf das Studium der Spra-

chen, und französische, italienische, besonders jetzt englische Sprachmeister finden ihr sehr gutes Fortkommen hier.

Nicht von einer so günstigen Seite kann ich alles jenes betrachten, was den Menschen als ein höheres geistiges sein empfindendes Wesen betrifft; ich meine Philosophie, Poesie, und raisonnirende pragmatische Geschichte in ihrem ernsten grossen Sinne, der Lehrerinn aller Völker und Zeiten. Das ist es doch eigentlich, was den Menschen erhebt und verbessert, was ihm seine edelsten Genüsse gewährt, und seinen Vorrang vor den Thieren sichert.

Warum hat man immer eine solche geringe Idee mit dem Worte: schöne Künste verbunden? Ich glaube mehrere Ursachen davon angeben zu können. Erstens liegt es schon in der Natur des gemeineren Menschen, daß er dem den Vorzug giebt, was ihm frohlichen, augenblicklichen, und sinnlichen Genuß gewährt; dann bringen die schönen Wissenschaften sehr selten hinlängliches Ein-

kommen, und endlich kann jemand nichts Schlimmeres thun, als wenn er seine Neigung zu einer solchen Beschäftigung mit ausgezeichnetem Talente dafür verwechselt.

Aber, wer fühlt es nicht, daß es gerade Gegenstände solcher Art sind, in deren Durchdenken, und Bearbeiten allein der edlere Mensch an seiner Stelle steht? Welches sollen denn die Beschäftigungen in einem anderen besseren Leben seyn, wenn es nicht Beschäftigungen unserer edelsten Geisteskräfte, Aufschlüsse über unsere wichtigsten Bestimmungen sind?

Warum haben die Griechen, dieses vielleicht unerreichbare Idealvolk es zu einem so hohen Grade in allen Kunstwerken, die Musik etwa ausgenommen, gebracht? — Eine Ursache war auch, weil sie die bürgerlichen Verrichtungen, und Erwerbszweige meistens den Sklaven überließen, und sich bloß mit Dingen beschäftigten, die sie der menschlichen Geistesanstrengung am würdigsten hielten.

Ich kehre zurück. Wien hat nunmehr seit Denis Tode, der kurz vorher noch in einer prächtigen Ode: An das scheidende Jahrhundert, ein Schwanenlied sang, seit Alxinger und Blumauer ruhen, beynahe keinen Dichter mehr, der sich vorzüglich auszeichnete, obgleich Haschka, Ratschky u. s. w. ihre Verdienste haben. Bloß Karolina von Greiner, jezt verheurathete Pichler, hat liebliche herzliche Dichtungen unter dem Nahmen Gleichnisse geschrieben. Sie schweben sanft spielend um die Seele des Lesers, wie ein frischer glänzender Thautropfe um die leicht gefärbte Rose.

Noch hat sich Collin, ein junger Dichter, durch das Trauerspiel Regulus, welches mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen wurde, als einen Mann von vielem Talente, Kenntnissen, und Energie der Darstellung gezeigt.

Man lieset hier im allgemeinem nicht sehr viel, besonders einheimische Produkte goutirt man selten, und thut gewöhnlich recht daran. Die Werke der Klassiker, sowohl der

alten, als neuen, wenn man Schiller, Göthe u. s. w. schon jezt dieses Prädikat ertheilen kann, haben ihre Verehrer, ohne aber allgemein geliebt, oder verstanden zu werden. Mich hat ein Mann von Ansehen und Kenntnissen versichert, daß ehe Wilhelm Meisters Lehrjahre hier nachgedruckt wurden, sich nicht zehen Exemplare davon in Wien befanden.

Die gewöhnlichste Modelektüre sind jezt Cramers und Lafontaines Werke, welche beyde auf Pränumerazion herauskommen. Es ist immer besser, wenn ein Fräulein die Romane des ersteren liest, als wenn sie selbst einen noch langweiligeren, und nicht selten unmoralischeren spielt.

August 1802.

Die Musik wird in Wien vielleicht am meisten in der Welt kultivirt, und aufgemuntert. Sie ist ein nothwendiger Bestandtheil einer gebildeten Erziehung, und jedes Fräulein muß Klavier, jeder Knabe die Violine oder

Flöte spielen lernen. Auch habe ich beynahe nirgends ein so richtiges Gefühl für die Musik bemerkt, als in Wien. Wie das nun kömmt, eines giebt dem anderen die Hand. Weil die Musik hier so geschätzt ist, den Eintritt in alle Häuser öffnet, und überhaupt die vortheilhaftesten Aussichten darbietet, so verlegen sich mehrere junge Leute fleißig darauf, und werden mit der Zeit sehr brave Dilettanten; diese brauchen neue Musikalien, weil sie Schwierigkeiten leicht überwinden, und nicht immer das Alte spielen wollen, und so werden auch Tonsetzer unterstützt, die durch die grossen, und guten Musiken, die man hier häufig hört, sehr in ihrer Ausbildung gewinnen. Nebst dem sind viele Tonkünstler in den Theatern, oder auch bey Grossen angestellt, und werden also durch Broderwerb nicht gehindert, sich ganz ihrer Kunst zu widmen.

Das größte musikalische Genie, das ich kenne, ist nach meinem Gefühle der verstorbene Mozart, der in der Geschichte der Musik ewig leben wird. Seine unerschöpfliche Phantasie umfaßte den Gegenstand seiner Be-

arbeitung immer mit voller Gluth, und allmächtig reißt er unsere Empfindung in seinen Harmonienfluß. Er soll sonst ausser der Kunst ein gewöhnlicher Mensch gewesen seyn. Mir ist es ein Problem, wie man Erhabenheit, Größe und hohe, grosse und liebliche weiche Gefühle so zauberisch darstellen kann, ohne selbst ähnliche in sich zu haben. Oder hat nur Erziehung, und Umgang diese Keime zerstört, die dann nur in dem Augenblicke des schöpferischen Bildens mit desto mehr Stärke wirkten, da sie ihre Kraft, und Thätigkeit auf keinen anderen Gegenstand verwendeten?

Ich bin sonst kein Freund von Vergleichungen. Erstens sind sie nie ganz treffend, und dann — bleibe jedes in seinem Gebiethe. Wenn es da groß ist, so ists genug, was braucht man Aehnlichkeiten zu suchen, wenn die Dinge ihrer Natur nach verschieden sind?

Aber ein anderes ist es mit der Musik. Wir können von der Musik immer nur figürlich sprechen, denn das Innere, Lebende, Er-

greifende dieser Kunst kann Niemand mit der ihm eigenen Wirkung nennen. Daher wird ein Vergleich zwischen einem Dichter und Tonsetzer um so passender seyn, als beyder letzter Zweck, die Wirkung auf unser Schönheitsgefühl seyn wird, dem die Rührung und Erheiterung immer untergeordnet bleiben muß.

Mozarts Genie scheint mir viele Aehnlichkeit mit Shakespear zu haben. Seine Kompositionen sind kühne grosse Schöpfungen des Genies, mit wilder Kraft an unsere Seele stürmend, und sie mächtig erschütternd. Aus den Akkorden seines herrlichen Don Juan schwebt schon der Geist zu unserer Seele herauf, ehe er noch auf dem Theater sichtbar wird; in dem schönen Terzett aus der Zauberflöte: soll ich dich Theurer nicht mehr sehen, ist das Schreckliche der Trennung mit dem erhabenen Wiedersehn, und dem edlen Vorsatze der Scheidenden zur höchsten Schönheit idealisirt, und aus seinem Requiem weht uns der Schauder der Vergänglichkeit, wie ein furchtbarer Todes-

engel mit kaltem Athem an. So tritt im Shakespear Hamlets Geist vor unsere Seele, und faßt unser Gefühl schneller, als der Verstand die Richtigkeit einer solchen Erscheinung beweisen kann; so stellt uns Lady Macbeth in dem Augenblicke, wo sie ihre Hände vom Blute reinigen will, das Schreckliche der Gewissensbisse schauderhafter als Aeschylus durch seine Furien vor.

Hayden, der alte mit Recht so berühmte Künstler, führt uns in eine Welt angenehmer wunderbarer romantischer Gefühle. Wie in Armidas Hain wandeln wir von einer schönen überraschenden Stelle zur anderen, sonderbare aber schöne Gestalten entwickeln vor uns ihre silphenartige Natur, und gaukeln, wie in Ariost, phantasievollen Gemählden vorüber. Aber wenn in seiner Schöpfung sich die Engelschöre mit ihrer vollen strömenden Harmonie ergiessen, und in dem Ausdrucke: Es werde Licht, sich die Wolken des Grames, und der Sorgen vor uns zertheilen, und nur die Kunst mit ihrem hellesten Schimmer vor unserer Seele

strahlt, so werden wir es ihm nur zu einem geringen Fehler anrechnen können, wenn die Täubchen uns in der Musik nicht so lieblich, wie in ihrem freyen Naturtone erscheinen.

Für die Theatermusik hat man hier brave Kompositeurs. Salieri, Süßmayer, Weigl und Wranitzky zeichnen sich vortheilhaft aus.

In Klavierkompositionen sind wohl jezt Beethoven und Anton Eberl die stärkesten. Beyde haben Neuheit, Feuer und Kraft; beyde strömen von Ideen über, und beyder Werke sind ziemlich schwer zu exequiren, lohnen aber dann auch gewiß die Mühe. Beethoven, um meiner Vergleichungssucht noch einmahl den Zügel schiessen zu lassen, hat, wie mir scheint, mit Jean Paul viele Aehnlichkeit. Beyde zeichnen sich durch sehr vieles Genie, aber doch auch durch sehr viele Sonderbarkeiten und Bizarrerien aus, die man dem Genie verzeihen muß. Eberls Kraft wirkt mehr aufs Ganze, als auf ein-

zelne Theile. Mit feurigem lebenden Kolorite stellt er, wie Klingers Gemählde, mit großen Zügen, kräftige Gestalten vor unsere Seele, die uns mit wunderbarer Macht ergreifen, wenn gleich noch zuweilen zu viele wilde ungezähmte Stärke sichtbar ist.

Förster und Krammer sind als gute Kompositeurs bekannt, und Girovetz u. a. haben auch einzelne hübsche Stücke geliefert.

In der Theorie ist Albrechtsberger als ein großer Kontrapunktist, und Breinl und Eibler als Kirchenkomponisten rühmlich bekannt.

August 1801.

Man hat in den neuesten Zeiten so unendlich viel für und gegen das Theater geschrieben, daß ich wahrlich nicht gesonnen bin, einige Bogen mit der Untersuchung anzufüllen, ob das Theater schädlich oder nützlich ist. In den ältesten Zeiten war die Büh-

ne etwas Ehrwürdiges, auf die Sitten der Nationen, nicht selten auf die Verhältnisse der Völker Einwirkendes; in neueren wurden die Schauspieler als die verächtlichsten Menschen behandelt, und erst unsern humanen Tagen scheint es vorbehalten, dieser Kunst jenen Platz anzuweisen, der ihr gehört, und der so ziemlich zwischen Verehrung und Geringschätzung in der Mitte stehen wird.

Man mag noch so viel von der Verbesserung der Sitten reden, die durch das Theater bewirkt, von der Menschenkenntniß, die durch dasselbe verbreitet werden soll, so wird es doch dem unbefangenen Beobachter bald auffallen, daß die Bühne größtentheils eine Unterhaltungsanstalt geworden ist, und von dieser Seite betrachtet werden muß, wenn man irgend etwas Richtiges über sie sagen will.

Ich höre jezt eine Menge Stimmen sich wider mich erheben. Du selbst, mein August! faltest die Stirne bedenklich, wirfst

einen Blick auf deinen Sophokles und Euripides, stellst mir Schillers Werke, und Goethes Iphigenie drohend vor die Augen. Ich fürchte alle deine Waffen nicht. Deine guten Alten werde ich in ihre Zeiten verweisen, und Schillers und Goethes Werke Gedichte nennen, denen die dramatische Form nur zufällig ist, und die auf der Bühne nicht das meiste Interesse haben. Nun wird mich wohl Nathan der Weise unterstützen können, oder willst du den Beyfall, den ihm die Berliner aus Ehrfurcht gegen Lessings Manen zollten, mir als einen Gegenbeweis aufstellen?

Von dieser Seite also will ich die hiesigen Bühnen betrachten, aber es wird sich noch immer der Unterschied ergeben, daß die einen eine geistreiche Unterhaltung für gebildete Leute seyn werden, während die anderen nur das Zwerchfell der gewöhnlichen Menschen zu erschüttern vermögen.

In der Stadt sind zwey Theater, welche beyde eigentlich von dem Hofe unterhal-

ten werden, und deßhalb Hoftheater heißen. Die Schauspieler werden kaiserlichen Beamten gleich gehalten, und bekommen Pension, wenn sie zehn Jahre gespielt haben.

Das Burgtheater liegt nächst dem Burgthore, in einen Winkel eingeengt. Es hat vier Stöcke, und ein ziemlich geräumiges Parterre, faßt aber sehr oft bey neuen Stücken die herzuströmende Menschenmenge nicht. Seine Verzierungen sind weiß und Gold. Auf dem Vorhang steht in einer romantischen Gegend Apoll, den Blick gegen den Olymp gekehrt, um ihn die Musen in verschiedenen Stellungen, im Hintergrunde ein Wasserfall; alles recht brav gemahlt.

Das Kärntnerthortheater liegt auf einem freyen Platze nächst dem Kärntnerthore, hat fünf Stöcke, und faßt mehr Zuschauer als das Nationaltheatrr.

In diesen beyden Theatern werden nun abwechselnd deutsche Stücke, italienische und deutsche Opern, dann Ballete gegeben.

Die deutschen Stücke haben verloren, seit Schröder und Jünger nicht mehr für das Theater arbeiten, und Kotzebue, sey es durch Erschöpfung, sey es durch Feinde, oder weil die Neuheit wegfiel, einen großen Theil seines Interesse verloren hat. Iffland wird, mit allen seinen Vorzügen, doch am Ende ein bischen einförmig, und die Zeit der Familiengemählde auf dem Theater scheint sich mir überhaupt ihrem Ende zu nähern.

Die vorzüglichsten deutschen Schauspieler sind folgende:

Herr Brockmann. Sein Kunsttalent ist in ganz Deutschland rühmlich bekannt. Er ist stark vom Körper, hat ein volles sehr ausdruckfähiges Gesicht, und eine sonore Stimme. Väter und rührende Rollen gelingen ihm unübertrefflich, aber auch einen alten Gecken habe ich ihn in Kotzebues beyden Klingsbergs vortrefflich spielen sehen. Vorzüglich schön hat er den Regulus auch vorgetragen.

Herr Lange. Der Lieblingsschauspieler des Wiener Publikums. Ob er gleich schon merklich zu ältern anfängt, so ist doch sein Körperbau noch schlank und kräftig, und seine Stimme wohlklingend. Ich habe ihn einige erhabene Rollen sehr gut spielen sehen, ob mir gleich seine Aktion manchmahl überladen, und seine Deklamation in manchen Stellen nicht ganz natürlich und richtig schien.

Herr Koch. Ein erst vor kurzem engagirtes Mitglied. Das Theater hat an ihm, und seiner Tochter wirklich vieles gewonnen. Nur ist Schade, daß ihn seine tiefe Stimme oft unverständlich macht. Er spielt komische und heroische Alte, auch geistlose Junker.

Herr Weidmann. Ein äußerst verdienstvoller, beynahe klassischer Schauspieler in komischen Rollen; nicht allein die der niedern Gattung, sondern auch die höherer Art gelingen ihm ganz vorzüglich.

Herr Klingmann. Ein junger, ziemlich hübsch gebauter Mann, der vieles mit Empfindung und durchdacht spielt, aber doch nicht Ungezwungenheit und Freyheit des Betragens genug hat. Hier spielt er die Liebhaber, an denen auf dem Theater überall Mangel ist.

Herr Ziegler. Ein schöner starker Mann, der manche Rollen sehr gut spielt, darunter rechne ich besonders im Regulus den Tribun Publius. Er schreibt selbst viele Stücke, wovon die meisten gefallen, und immer wenigstens einige interessante Situationen und Charaktere haben.

Herr Bergopzoom. Er spielte seiner Zeit die Tyrannen recht gut, auch sonst Höflinge und alte Väter. Jezt kränkelt er fortwährend, und da muß sein Spiel verlieren.

Herr Roose. Ein lebhafter junger Mann, mit einem freundlichen jovialischen Gesichte. Sein Konversationston ist brav,

und leichte Charaktere nimmt er meistens sehr richtig; z. B. den jungen Ruff in der Schachmaschine.

Die übrigen männlichen Mitglieder scheinen mir nicht bedeutend genug, dir eine detaillirte Schilderung davon zu geben; wenn du nicht etwa die Herren Krüger, Koberwein, Dauer und Baumann ausnehmen willst, die wirklich auch in manchen Rollen sehr brav sind.

Unter den Weibern wird jezt wohl Madame Roose, geborne Koch, den ersten Platz einnehmen. Sie ist wirklich eine große Künstlerin, und wird von einem sehr sanften und einnehmenden Organe unterstützt. Sie soll Goethes Iphigenie, und Kotzebues Octavia sehr vortrefflich dargestellt haben. Ich möchte das erste Stück sehr gerne aufführen gesehen haben, ob ich gleich nicht glaube, daß die idealische Ruhe in der Darstellung ganz wird wieder gegeben worden seyn, womit der Dichter seinen Stoff behandelte.

Madame Rouseul. Spielt rührende Mutterrollen und heroische Weiber mit allgemeinem Beyfalle, den sie auch meistens vollkommen verdient; so spielt sie die Attilia im Regulus vortrefflich.

Madame Weissenthurn. Eine sehr empfehlende Gestalt, wenn sich gleich ihre Umrisse bald mehr zu einer thrazischen, als griechischen Grazie eignen. Sie ist Schriftstellerin, und verfertiget verschiedene kleine Stücke selbst, oder bearbeitet sie nach andern Sprachen, meistens recht artig. In ihrem Spiele hat sie viele Feinheit und Gewandtheit, aber auch manche Fehler, welche ihre Feinde ihr hoch anrechnen.

Die vortreffliche Adamberger würde ich dir schon früher aufgeführt haben, aber auch sie ist nicht mehr jung, und spielt so selten, daß man sie beynahe nicht mehr rechnen kann. Eigenthümliche Grazie und eine bewundernswürdige Feinheit, womit sie das Naive idealisirte, zeichneten sie als eine von Deutschlands ersten Schauspielerinnen

aus. Jezt spielt Madame Leifer ihre leichten Rollen, ebenfalls ganz gut, obgleich sie ihre Vorgängerin vielleicht nie erreichen wird.

Die Haushälterinnen und geschwäzigen Alten werden von Madame Schüz recht gut vorgetragen.

Die deutsche Oper ist auf dem Hoftheater in keinem vorzüglichen Zustande, wenn du das Orchester ausnimmst, welches wohl eines der ersten in Deutschland seyn wird. Ich kann mir diese Mittelmäßigkeit bey der hier herrschenden Leidenschaft zur Musik nicht erklären. Die einzigen Mitglieder, welche sich darin unterscheiden, sind Herr Saal und seine Tochter, er ist ein sehr brauchbarer Baßist, und sie ein liebliches zartes Geschöpf, mit einer sanften reinen Naturstimme, und hier mit Recht wegen ihres Ausdrucks sehr beliebt. Dann Hr. Weinmüller, ebenfalls ein guter Baßist, dem niedrige Charakterrollen recht gut gelingen. Herr Lippert ist ein guter Schauspieler, hat aber zu wenig Stimme, um auf den

Nahmen eines guten Sängers Anspruch machen zu können. Jezt ist Mademoiselle Schmalz aus Berlin dazu gekommen; eine gute Sängerin, recht brav zu brauchen, so wäre auch Madame Rosenbaum recht brauchbar, wenn ihre Figur auf dem Theater angenehmer wäre.

Mit der italienischen Oper geht es nun auch gerade nicht viel besser. Man giebt zwar jezt noch ernsthafte Opern, die sich aber mehr durch die Talente der braven Tonsetzer Salieri und Paer halten, als durch ihre Ausführung. Bricci, der eine Gattung von Halbtenor hat, ist übrigens ein sehr braver Sänger, mit vieler Leichtigkeit, Stärke, Musik, und einem sehr angenehmen passenden Vortrag. In der komischen Oper ist Madame Tomeoni noch immer brav, und spielt ihre lustigen Rollen munter und frisch weg, ob sie gleich schon an die Jahre einer Matrone zu grenzen anfängt.

Große Ballets werden hier zuweilen mit vieler Pracht gegeben; aber das Publi=

kum nimmt auch mit kleinen Divertissements vorlieb, wenn nur einige seiner Lieblingstänzer darin auftreten. Da es zwey Arten des Tanzes giebt, die eine, welche sich mehr auf Ausdruck, und die andere, die sich mehr auf schöne Stellungen bezieht, so nimmt der Streit hier unter den Balletliebhabern kein Ende, welche von beyden Gattungen die vorzüglichere sey. Madame de Caro hat in der letzteren viele Stärke; aber Mademoiselle Cassenti, die sich jezt in Paris befindet, und die ich nicht gesehen habe, soll sie an Ausdruck und mimischer Stärke weit übertreffen.

Die Angelegenheiten des Theaters werden von dem Freyherrn von Braun besorgt, der mit den Theater-Sekretären, den Herren Schreyvogel und Escherich, und einem Ausschusse, der aus gewählten Mitgliedern der Bühne besteht, die Stücke auswählt, Rollen vertheilt u. s. w. Das Publikum war mit den deutschen Stücken, den italienischen Opern und Balleten ganz

gut, am wenigsten mit der deutschen Oper zufrieden.

Unter den Vorstadttheatern zeichnet sich das Theater an der Wien, durch seine geschmackvolle und glänzende Einrichtung aus. Schade, daß die schöne einfache Façade so versteckt liegt. Ein hervorspringendes Säulenportal ist für die aus Wägen Steigenden bestimmt. Das Theater selbst ist groß und sehr schön, durchaus lichtblau, reich mit Silber geziert. Die Logen gehen, nach Art der römischen Amphitheater, immer weiter zurück, und so kann man das Stück an jedem Platze bequem sehen. Die ersten Logen werden von starken Männern von Bildhauerarbeit getragen, welche ebenfalls sehr dick versilbert sind. Der Vorhang stellt einen Jüngling vor, der triumphirend dem Andringen einer Hydra entgeht, gegen welche ihn ein Genius mit einem Schilde schützt. Viele wollten eine Beziehung auf gewisse Privatvorfälle darin finden.

Der Unternehmer dieses Theaters war

eigentlich Herr Schikaneder. Die Gesellschaft aber, welche die sehr beträchtlichen Kosten dieses Baues übernommen hatte, (denn das Theater ist erst seit einem Jahre ohngefähr ganz neu hergestellt) bot Herrn Schikaneder 100,000 Gulden, sage hunderttausend Gulden, für sein Privilegium an, und gab ihm wirklich diese Summe dafür. Nebstdem bekommt Schikaneder für eine Oper 400, für ein Schauspiel 200, und so oft er auftritt 50 Gulden. Hast du je von einem vortheilhafteren Kauf gehört? Und doch haben die Käufer richtig spekulirt. Sie werden die Summe in wenig Jahren hereingebracht, und dann einen sehr beträchtlichen Gewinn haben.

Man kann nun nicht läugnen, daß die Dekorationen und die Pracht, womit die Stücke auf diesem Theater aufgeführt werden, eine grosse Ursache des vielen Zuströmens ist, aber es ist auch gewiß, daß man nicht Unrecht thut, ein Schauspiel, zu dessen vollkommener Wirkung sich viele Künste vereinigen, wie die Oper zum Beyspiel ist,

dort am liebsten zu sehen, wo alles aufgebothen ist, das Ganze schöner und glänzender zu machen, und so unser Schönheitsgefühl aufs Höchste zu heben.

So ausserordentlich prächtig aber auch die Dekorationen in diesem Theater zuweilen, z. B. in der Zauberflöte, sind, so fehlt es doch hier an einem Mahler, der dem mit Recht so sehr berühmten Platzer, an den Hoftheatern, an die Seite gesetzt werden könnte.

Dieser letztere, den tiefes Studium der Antiken und Neuen, nebst natürlichem Genie und Fleiße, zu einer der ersten Stuffen seiner Kunst emporgeschwungen haben, verdient auch als Mensch, wegen seines artigen und humanen Betragens, alle Achtung.

Man muß dem Theater an der Wien zum Ruhme nachsagen, daß es sich alle Mühe giebt, das Publikum zu unterhalten. Hier hat man auch Cherubinis Lo-

d o i s k a auf die Bühne gebracht, und ganz gut ausgeführt. Freylich geschieht hier auch mancher Mißgriff in der Wahl der Stücke, aber es ist doch genug, wenn man den ernstlichen Willen sieht. Uibrigens ist das Theater immer voll, so oft Pferde da sind, und die Satyre, daß die Entrepreneurs einen zu engagirenden Schauspieler fragten: ob er reiten könne? ist nicht ohne treffende Pointe.

Man hat hier recht brave Sänger; darunter rechne ich Herrn S i m o n i als Tenoristen. Obgleich seine Stimme nicht sehr angenehm ist, so hat er doch eine brave Höhe und ist fest in der Musik, auch ist seine Stimme stark genug, um nicht von andern übertäubt zu werden. Uibrigens ist er ein geborner Böhme, und spricht schlecht deutsch. Herr M a y e r ist ein brauchbarer Baßist, auch in den meisten Rollen recht gut zu sehen. Unter den Weibern zeichnen sich die Mesdames C a m p i und W i l l-m a n n aus. Herr M a u r e r, den ich schon zu München als einen der vorzüg-

lichsten Baßisten schätzen lernte, trat hier in einigen Gastrollen mit dem ungetheiltesten Beyfalle auf. Man sagte mir, daß er schon vorher hier gesungen, aber sein Spiel und seine schöne Deklamation erst im Auslande bekommen habe. Hier ist auch wahrlich der Ort nicht die letztere zu verbessern.

Nun bleibt mir noch das Theater in der Leopoldstadt, oder der sogenannte Kasperl übrig. Davon läßt sich nun um so weniger sagen, als es bloß zu einer Unterhaltung bestimmt ist, wenn man gerade nichts Vernünftiges sehen will. So wird es auch von allen gebildeten Wienern angesehen, welche es doch zuweilen in dieser Absicht besuchen. Die Verwandlungen und Maschinerien hat man zu einem großen Grade von Präcision und Schnelligkeit gebracht; die Musik ist meistens leicht, aber ohne Gehalt, und die Stücke selbst — je nu, man muß die Gewandtheit bewundern, womit der Theaterdichter, Herr Hensler, für sein Publikum und seine Schauspieler zu arbeiten versteht, die wahrlich unter die

mittelmäßigsten gehören, die ich in meinem Leben gesehen habe.

Nächstens will ich einen kleinen Absprung nach Preßburg machen, wo sich jezt der Landtag versammelt hat. Von da wirst du vermuthlich meinen nächsten Brief erhalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (1-3) IV. 87

X I. 90

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Justus Wilhelm Christian

Reisen durch Oesterreich, Ungarn, Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren, in den Jahren 1801 und 1802 in den Jahren 1801 und 1802

Bd.: Erster Theil

Wien 1803

It.sing. 352-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466788-8